Landesbibliothek Coburg (70)
022002546496

B13
13706
18

Zergliederung der Schönheit,

die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen,

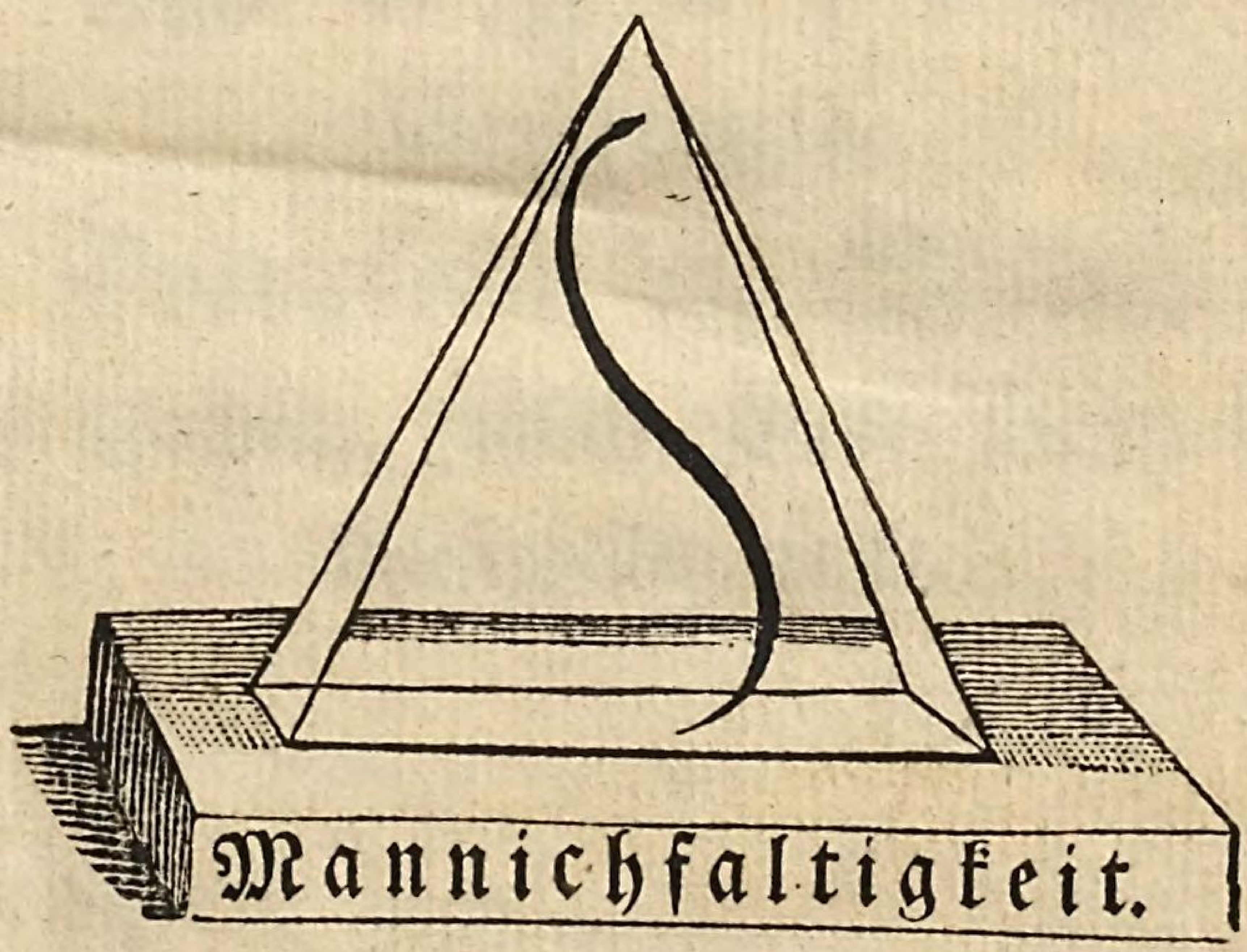
geschrieben

von

Wilhelm Hogarth.

So vielfach schön schlingt sich vor Evens Blick
Ihr schlanker Leib, der, in sich selbst geringelt,
Sie kräuselnd lockt. = = = = = = = = = =

Milton.



Aus dem Englischen übersetzt

von

C. Mylius.

L O N D O N.
Bey Andreas Linde, J. K. H. der verwittweten Prinzeßin von Wallis, Buchhändler, und in Hannover bey J. W. Schmidt.
1754.

Coburger
Landes-
Bücherei

Zueignungsschrift
an
Ihro Königliche Hoheit,
die
Durchlauchtigste und gnädigste Fürstin und Frau,
FRAU
Augusta,
verwittwete
Prinzessin von Wallis,
Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, 2c. 2c.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Frau.

Eure Königliche Hoheit wollen gnädigst geruhen, Sich in Unterthänigkeit die Deutsche Uebersetzung eines Werks überreichen zu lassen, welches bereits Se. Königliche Majestät, unser allergnädigster Herr, Ihres höchsten Beyfalls gewürdiget haben. Höchstdieselben werden durch diesen dem Werke selbst sowohl, als der Uebersetzung, angedeihen zu lassenden Schutz beyden einen vorzüglichen Werth beylegen, weil das, was Ew. Königliche Hoheit Dero Aufmerksamkeit würdig schätzen, nothwendig die Anzahl begieriger Leser in

in zwey Ländern unendlich vermehren muß, welcher beyder Lust und Ruhm **Höchstdieselben** sind, und wovon das eine das Glück hat, **Eu. Königliche Hoheit** in seinem Schooße zu besitzen, und das andere sich bey der spätesten Nachwelt der Ehre rühmen wird, das Vaterland einer so großen Prinzessin zu seyn. Dürfte ich ins besondere hierbey Gelegenheit nehmen, mich der mir vielfach von **Höchstdenselben** erzeigten hohen Gnade mit demüthigster Dankbarkeit zu erinnern, und **Höchstdieselben** um die Fortsetzung derselben unterthänigst anzuflehen, so würde ich mit desto mehrerer Dreistigkeit, nebst den brünstigsten Wünschen für **Dero** und **Dero** hohen **Hauses** allen rechtschaffennen Britten so erwünschtes Wohlergehen, mich unterschreiben

Eurer Königlichen Hoheit,

Meiner gnädigsten Fürstin und Frau,

unterthänigsten Knecht,

Andreas Linde.

Vorbericht des Uebersetzers.

Meine Durchreise durch London hat sich, ohne meine Schuld und zu meinem Verdruß, in einen ziemlich langen Aufenthalt in dieser Stadt verwandelt. Ob nun gleich dieser große und merkwürdige Ort einem neugierigen Reisenden Gelegenheit genug giebt, sich wenigstens ein Jahr lang nützlich in demselben zu beschäftigen, so hat mich doch dieses nicht abhalten können, dem Verlangen des Verlegers zu willfahren, und die Uebersetzung eines Werks zu übernehmen, welches seinem Verfasser so viel Ehre macht, und welches in der Uebersetzung meinen Landsleuten, den Deutschen, nothwendig eben dieselben angenehmen und nützlichen Dienste leisten muß, welche sich England davon zu versprechen hat.

Nichts ist so vielem Misverstande unterworfen, als der Geschmack. So viel auch, sowohl in Deutschland, als auch in Frankreich, davon geschrieben worden, so wenig Deutlichkeit hat doch bisher der Begriff des Geschmacks davon bekommen, und die besten Schriftsteller hiervon haben doch noch niemals diejenigen bekehren können, welche einmal zum bösen Geschmacke verdammt sind. Ja selbst diejenigen, welche wirklich einen guten Geschmack haben, wissen oft am wenigsten die Ursache davon anzugeben, und ihn in ihren eigenen Werken zu erreichen. Daher ist es gekommen, daß viele zu der ungegründeten Meynung verleitet worden, daß es gar keinen bestimmten Geschmack gäbe, und daß man, in Ansehung der Werke des Witzes und

der

der Einbildungskraft, eben so, wie in Ansehung des Küchengeschmacks, sagen müsse, *de gustibus non esse disputandum*.

Aber diese falsche Ueberredung wird in dem Gemüthe aller unparteyischen und verständigen Leser dieses Werks einen großen Theil ihrer Kraft verlieren, wenn sie sehen werden, daß in demselben der Begriff des Geschmacks, in Ansehung solcher Werke, von deren Schönheit einen zureichenden Grund anzugeben die größten Kenner und Künstler gänzlich gezweifelt haben, so richtig und deutlich bestimmet worden. Ich meyne die Werke der Malerkunst, Bildhauerkunst, Baukunst und aller derer Künste, deren Vollkommenheit auf die Schönheit der Form ankömmt. Wie schwankend sind die Begriffe von dem Geschmack in allen diesen Künsten bisher gewesen! Gleich große Künstler sind beständig entgegengesetzten Urtheilen gleich großer Kenner unterworfen gewesen, und man hat nicht begreifen können, wie Gemälde, Bildsäulen und Gebäude von ganz verschiedener Art und Einrichtung doch alle schön seyn können, und worinne dasjenige besteht, worinne sie so übereintreffen, daß wir sie schön nennen müssen. Selbst den meisten alten, das ist, den größten Künstlern, ist dieses alles ein Geheimniß gewesen: aber Herr Hogarth hat es entdeckt und verrathen. Gewiß, es mußte ein solcher Kenner der Meisterstücke der Alten und ein solcher Meister in seiner Kunst, welcher mit seiner ausübenden Geschicklichkeit die tiefste Einsicht in die Malerey und alle in Formen nachahmenden Künste verbindet, über diese dunkele Materie arbeiten, wenn sie so, wie in diesem Werke geschehen ist, aufgekläret werden sollte.

Seine Bestimmung der Ursachen der Schönheit bezieht sich zwar nur auf die Formen: aber ich müßte mich sehr geirret haben, wenn ich nicht in den ersten Hauptstücken, besonders von der Verwickelung und von der Mannichfaltigkeit, worinne der Grund gelegt ist, auf welchen hernach die Bestimmung der nächsten Ursachen der Schönheit der Formen gebauet wird, auch die wahren Gründe der Schönheit in den Werken des Geistes und der Töne entdecket hätte; und

ich

ich fürchte, daß, wenn die Bestimmung der Schönheit, und folglich des guten Geschmacks, auf diese allgemeinen Gründe der schönen Wissenschaften und Künste gebauet werden sollte, die ätherisch schönen und finster erhabenen Gedichte und die mehr für die Augen, als für die Ohren, gesetzten Musikstücken alles guten Geschmacks beraubet und mit denen verfitzten Zierrathen der Gothischen Baukunst, welche unser Verfasser an der Westminsterabtey tadelt, verglichen werden dürften; so, wie auch diejenigen Gedichte und musikalischen Stücke, in welchen nichts schönes ist, als die Einfachheit, Gleichförmigkeit, Deutlichkeit und Uebereinstimmung, nichts, als pierotische Schönheiten, behalten würden.

Obgleich dieses nicht meine erste Uebersetzung aus dem Englischen ist, so muß ich doch gestehen, daß ich mich ohne den Beystand des Herrn Hogarth kaum an dieselbe würde gewaget haben. Es kommen in dem Werke so viel Wörter und Redensarten solcher Künste vor, in welchen ich nicht genugsam bewandert bin, um ihre Sprache durchgängig zu verstehen. Der Herr Verfasser hat also die Gütigkeit gehabt, meine ganze Uebersetzung mit mir durchzugehen; und ob er gleich weniger Deutsch, als ich Rußisch, versteht, so bin ich doch bey meinem Aufenthalte in England zum Glück so weit mit der Sprache des Landes bekannt geworden, daß ich ihm meine Zweifel hinlänglich vortragen und er mir dieselben deutlich auflösen konnte; wobey ich ihm für seine dabey gehabte Mühe und Gedult hiermit in meinem und aller Deutschen Namen öffentlich Dank zu sagen, mich für verpflichtet erkenne.

Ich muß fernen gestehen, daß ich bey Durchlesung meiner Uebersetzung oft meine eigene, bessere oder schlechtere, Schreibart vermisset habe. Aber es ist einmal mein Fehler, daß ich, der Französischen und Englischen Art zu übersetzen ganz zuwider, bey jeder Zeile bedenke, daß ich der Uebersetzer, und nicht der Verfasser bin. Wenn ich mich deutlich genug ausdrücken kan, um verstanden zu werden, so bin ich allemal sehr geneigt, einige Blumen der Schreibart der Richtigkeit der Uebersetzung aufzuopfern: doch würde ich mir in der Uebersetzung

setzung fast eines jeden andern Werks diesen übersetzerischen Eigensinn nicht so oft vergeben haben. Aber da diese Urschrift in ihrer Art ganz neu ist, und also in derselben selbst nothwendig viele sogar Englischen Ohren ungewöhnliche Ausdrückungen und Wendungen vorkommen müssen: wie können billige Leser meiner Uebersetzung von mir verlangen, daß ich das Neue alt und das Ungewohnte gewöhnlich hätte machen sollen?

Ich habe zwar die Correctur selbst besorgt: weil aber die einzige hiesige Deutsche Buchdruckerey fast eine halbe Tagereise von meiner Wohnung entfernet ist, so habe ich jeden Bogen nur einmal durchsehen können; und man wird also hoffentlich weder mir, noch dem Setzer, die Schuld beymessen, daß einige Fehler stehen geblieben, welche aber größtentheils auf einem beygefügten Blatte angemerket worden.

Ich glaube, ich kan nichts mehr hinzusetzen, meinen Landsleuten dieses vortreffliche Werk anzupreisen, als dieses, daß die beyden zu der Uebersetzung gehörigen Kupferstiche eben dieselben sind, die Herr Hogarth mit eigener Hand zu seiner Urschrift, welche ebenfalls erst die Presse verlassen, gestochen hat. Da sich Fälle finden können, in welchen man geschwind wissen will, wo in dem Buche von jeder auf diesen Kupfertafeln befindlichen Figur gesprochen wird, so hat der Verfasser seinem Werke eine Anweisungstabelle beygefügt, welche ich nach der Uebersetzung eingerichtet habe und hierbey mittheile.

Es ist übrigens der Urschrift ein Verzeichniß von Kupferstichen beygefüget, welche Herr Hogarth erfunden, gezeichnet und gestochen hat, und welche bey ihm, *in Leicester Fields, at the golden head*, für beygesetzte Preisse zu haben sind. Ich hoffe, meinen Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen hiermit dieses Verzeichniß zugleich in Englischer und Deutscher Sprache liefere; indem sie, ohne meine Anpreisung dieser Kupferstiche, von sich selbst begreifen werden, daß sie, vor tausend Stücken unserer Augspurger und

Nürn-

Nürnberger Arbeit, verdienen, in den Sammlungen der Liebhaber, noch mehr aber der Kenner, in Deutschland aufgehoben zu werden, zumal da sie es für sehr wahrscheinlich halten werden, daß sie den besten Probierstein sowohl der Gründe unseres Verfassers, auf welche er die Ursachen der Schönheit, besonders in der Malerey, gebauet hat, als auch ihres Geschmacks in dergleichen Werken, abgeben werden. Diese Kupferstiche nun sind folgende:

Marriage a-la-mode. **Die Heirath nach der Mode, in 6 Platten. Preiß 1 Pf. St. 11 Schill.**

Harlot's Progress. **Das Hurenglück, in 6 Platten. 1 Pf. St. 1 Schilling.**

Rake's Progress. **Des Lüderlichen Glück, in 8 Platten. 2 Pf. 2 Schillinge.**

Four Times of Day. **Vier Zeiten des Tages, in 4 Platten. 1 Pf.**

Strolling Actresses dressing in a Barn. **Herumziehende Komödiantinnen, wie sie sich in einer Scheune ankleiden. 5 Schill.**

Midnight Conversation. **Eine Mitternachtsgesellschaft. 5 Schill.**

Southwark Fair. **Der Jahrmarkt zu Southwark. 5 Schill.**

Bishop of Winchester. **Der Bischoff von Winchester. 3 Schill.**

Calais, or the Roast Beef of old England. **Calais, oder der Rinderbraten von alt England. 5 Schill.**

Before and After. **Vor und Nach, in 2 Platten. 5 Schill.**

Distress'd Poet. **Der unglückliche Poet. 3 Schill.**

Enraged Musician. **Der rasende Tonkünstler. 3 Schill.**

Various Characters in Heads, in five groups. Verschiedene Charaktere von Köpfen, in fünf Grupen. 2 Schill. 6 Pence.

Beer-Street and Gin-Lane. Die Bierstraße und das Genevergäßchen, in 2 Platten. 3 Schill.

Four Stages of Cruelty. Vier Schaubühnen der Grausamkeit, in 4 Platten. 6 Schill.

Moses brought to Pharao's Daughter. Moses, wie er zu des Pharao Tochter gebracht wird. 7 Schill. 6 Pence.

Paul before Felix. Paulus vor dem Felix. 7 Schill. 6 Pence.

Paul before Felix, in the Manner of Rembrant. Paulus vor dem Felix, nach Rembrants Manier. o Pf. o Schill. o Pence.

The Effects of Idleness and Industry, exemplified in the Conduct of two Fellow-Prentices. Die Wirkungen des Müßiggangs und des Fleißes, an den Exempeln der Aufführung zweyer Mitlehrlinge, in 12 Platten. 12 Schill.

Lord Lovat. Lord Lovat. 1 Schill.

Country-Inn Yard. Ein Dorfschenkenhof. 1 Schill.

Sleeping Congregation. Eine schlafende Versammlung. 1 Schill.

March to Finchley. Der Marsch nach Finchley. 10 Schill. 6 Pence.

Mr. Garrick in the Character of King Richard the third. Hr. Garrick, in dem Charakter des Königs Richards III. 7 Schill. 6 Pence.

Columbus breaking the Egg. Columbus, wie er das Ey zerbricht. 1 Schilling.

Frontispice. Das Titelkupfer. 3 Schillinge.

Von

Von diesen Kupferstichen muß ich noch ein Paar Worte sagen. Die meisten darunter sind moralisch und fast überall sehr satirisch. Nun ist leicht zu begreifen, daß es die Englischen, oder die hauptsächlich in England bekannten Sitten und Fehler sind, welche Herr Hogarth in denselben vorgestellet hat. Sollen sie also von Ausländern verstanden werden, und in ihnen dasjenige Vergnügen erwecken, welches sie nothwendig erwecken müssen, wenn man sie versteht, so ist eine Erklärung fast unumgänglich nöthig. Ein geschickter Französischer Maler, Namens Rouquet, welcher sich einige Zeit in England aufgehalten und besonders mit dem Herrn Hogarth umgegangen, hat seinen Landsleuten den Dienst erwiesen und ihnen die vornehmsten derselben in einer kleinen Schrift erkläret, welche allhier unter folgendem Titel herausgekommen: *Lettres de Monsieur * * * à un de ses Amis à Paris, pour lui expliquer les Estampes de Monsieur* HOGARTH. Man darf nur diese Briefe lesen, um sich von den bewundernswürdigen Erfindungen des Herrn Hogarth einen Begriff zu machen. Aber wenn man zugleich die Kupferstiche betrachtet, so wird man diese Beschreibungen noch viel zu schwach finden, aber auch durch jede Platte mehr vergnüget und erbauet werden, als jemals ein Deutscher Bauer aus Herbergers Herzpostille erbauet, und ein Leipziger Frauenzimmer nach der Mode an Günthers Gedichten vergnüget worden. Hier ist lauter Natur, Moral und Satire; alles redet und alles ist Handlung. Ich weis nicht, ob ein Lustspiel auf die gezwungenen Heirathen jemals so lehrreich ergetzen kan, als die sechs Kupferstiche, welche die betrübten Folgen einer gezwungenen Heirath vorstellen? So viel bin ich versichert, daß unsere Hausväter, Lehrherren, Richter und Kanzelmänner mit allen ihren Ruthen, Karbatschen, Staupbesen und Höllen in den Gemüthern junger Leute in Ewigkeit nicht so einen Eindruck machen werden, als des Herrn Hogarths zwölf Kupferstiche von zwey Mitlehrlingen, wovon der fleißige aus einem armen Jungen nach und nach zum Lordmayor wird, der faule aber eben so allmählig an den Galgen kömmt.

Ich wünsche meinen Lesern das Vergnügen und die Erbauung bey dem Durchlesen dieses Buches, welche ich bey der Uebersetzung gehabt habe, so werden ihre Unkosten und meine Mühe reichlich belohnet werden. Doch an der guten Aufnahme eines solchen Werks, dergleichen, sowohl seiner Art, als seinem Werthe nach, selten in unsere Sprache übersetzt werden, ist gar nicht zu zweifeln, und ich freue mich also zum voraus über das Vergnügen, welches ich nach dem Antritt meiner weitern Reise empfinden werde, meinen Landsleuten ein so angenehmes Andenken meines Aufenthalts in London hinterlassen zu haben.

London,
den 11. December
1753.

C. Mylius.

Vorrede des Verfassers.

Wenn jemals eine Vorrede nöthig gewesen, so wird man dieses sehr gern in Ansehung des folgenden Werkes zugestehen, dessen Aufschrift (welche vor einiger Zeit in der davon gedruckten Nachricht bekannt gemacht worden) die Neugierigen sehr belustiget und gemacht hat, daß sie ungeduldig darauf gewartet, obgleich nicht ohne eine Vermischung von Zweifel, daß dem, was sie verspricht, jemals gehörig Genügen geschehen könnte. Denn obgleich jedermann Schönheit sieht und zugesteht, so hat man doch, wegen der vielen fruchtlosen Versuche, die Ursache anzugeben, daß sie Schönheit ist, die Untersuchungen dieser Materie fast aufgegeben, und gemeiniglich geglaubt, diese Materie wäre zu hoch und zu fein, als daß sie irgend eine wahre oder verständliche Ausführung zulassen sollte. Es muß also etwas vorläufiges vor der Uebergebung eines Werkes gesagt werden, welches ein so ganz neues Ansehen hat; besonders da es natürlicher Weise verschiedene längst angenommene und durch und durch festgesetzte Meynungen bestreiten und vielleicht über den Haufen werfen wird; und da Streitigkeiten darüber entstehen dürften, in wie fern und auf was für Art diese Materie bisher betrachtet und abgehandelt worden, so wird es dienlich seyn, dem Leser vorzulegen, was man sich aus den Werken der alten und neuern Schriftsteller und Maler diesen Punct betreffendes nehmen kan.

Es ist kein Wunder, daß man so lange der Meynung gewesen, diese Materie sey unerklärlich, weil die Natur vieler Theile derselben

unmöglich in dem Zirkel bloß gelehrter Männer begriffen seyn kan; sonst würden diejenigen sinnreichen Herren, welche ohnlängst Abhandlungen davon herausgegeben, (und welche viel gelehrter geschrieben haben, als von einem, der vorher niemals die Feder angesetzt hat, zu erwarten stehet) nicht so bald in ihren angegebenen Ursachen sich selbst verlohren haben und genöthiget gewesen seyn, sich so plötzlich auf den breiten nnd mehr gebähnten Weg der moralischen Schönheit zu wenden, um sich aus den Schwierigkeiten heraus zu wickeln, welche sie hierinnen angetroffen zu haben scheinen, und sonst würden sie auch nicht, aus eben diesen Ursachen, gezwungen worden seyn, ihre Leser mit häufigen (aber oft übel angebrachten) Lobsprüchen auf verstorbene Maler und ihre Stücke zu belustigen, worinne sie beständig von Wirkungen reden, anstatt daß sie die Ursachen entwickeln sollten, da sie denn den Leser, nach vielen schön gesagten Worten, in einer sehr angenehmen Sprache, ganz sachte just da wieder niedersetzen, wo sie ihn erst weggenommen, wobey sie aufrichtig gestehen, daß sie, was den Reiz, den Hauptpunct der Frage, anbelange, gar nicht einmal behaupteten, das geringste davon zu wissen. Und wie sollten sie auch etwas davon verstehen? da es wirklich eine ausübende Wissenschaft von der ganzen Malerkunst (die Bildhauerkunst allein ist nicht genug) erfordert, und dieses noch dazu in einem vorzüglichen Grade, um einen geschickt zu machen, die Kette dieser Untersuchung durch alle ihre Glieder zu verfolgen; welches, wie ich hoffe, in dem folgenden Werke zu sehen seyn wird.

Es wird also natürlicher Weise gefragt werden, warum die besten Maler dieser zwey letzten Jahrhunderte, aus deren Werken man siehet, daß sie in Reiz und Schönheit vortrefflich gewesen sind, in einer Sache, welche für die nachahmenden Künste und ihre eigene Ehre so wichtig zu seyn scheinet, so still geschwiegen haben? Hierauf antworte ich: Es ist wahrscheinlich, daß sie bloß durch sehr genaues Nachahmen der Schönheiten der Natur, und durch öfteres Nachmachen und Behalten starker Begriffe reizender antiker Bildsäulen, zu dieser Vortrefflichkeit in ihren Werken gelanget sind. Dieses konnte genugsam

genugsam zu ihren Absichten, als Malern, dienen, ohne daß sie sich die Mühe geben durften, die besondern Ursachen derer Wirkungen, welche sie vor sich hatten, weiter zu untersuchen. Es ist in der That nicht wenig seltsam, daß der große Leonardo da Vinci (bey den vielen physikalischen Regeln, welche er zufälliger Weise in seiner Abhandlung vom Malen gegeben) nicht die geringste Spur von etwas, das auf ein Lehrgebäude von dieser Art hinausläuft, hat einfließen lassen; besonders da er ein Zeitverwandter des Michael Angelo war, von welchem man sagt, daß er bloß an dem Rumpfe einer antiken Bildsäule (welche, wegen dieses Umstandes, unter dem Namen von Michael Angelos Torso, oder Rücken, Fig.*, gar wohl bekannt ist)* 54. Fig. 1. Taf. einen gewissen Grundsatz entdecket hat, welcher seinen Werken einen erhabenen Geschmack gab, der den besten Stücken des Alterthums gleich kömmt. Lamozzo, welcher zu eben derselben Zeit von der Malerey schrieb, hat folgende diese Sage betreffende merkwürdige Stelle in dem 1. Buche des 1. Bandes: " Und weil mir " hier eine gewisse Regel des Michael Angelo beyfällt, welche viel " zu unserem Vorhaben dienet, so will ich sie nicht verheelen, und " die fernere Auslegung und den fernern Verstand derselben dem " verständigen Leser überlassen. Es wird demnach erzählet, daß " einsmals Michael Angelo dem Maler Marcus de Sciena, sei" nem Schüler, diese Erinnerung gegeben: er solle allezeit eine " Figur pyramidenförmig, schlangenförmig und mit Eins, Zwey " und Drey mannichfaltig machen. In dieser Regel besteht (nach " meiner Meynung) das ganze Geheimniß der Kunst. Denn der " größte Reiz und das größte Leben, so ein Gemälde haben kan, " besteht darinne, daß es eine Bewegung ausdrücke; welches die " Maler den Geist eines Gemäldes nennen. Nun ist aber keine " Gestalt so geschickt, diese Bewegung auszudrücken, als die Ge" stalt der Flamme des Feuers, welches, nach dem Aristoteles und " den andern Philosophen, das wirksamste unter allen Elementen " ist, indem die Gestalt der Flamme desselben am meisten zur Be" wegung geschickt ist. Denn sie hat einen Kegel, oder eine scharfe " Spitze, mit welcher sie die Luft zu zertheilen scheinet, damit sie

" also zu ihrer gehörigen Sphäre hinaufsteigen möge, daß also ein " Gemälde, welches diese Form hat, am schönsten ist." *

Viele Schriftsteller haben nach dem Lamozzo in eben diesen Worten die Beobachtung dieser Regel auch angepriesen, ohne den Verstand derselben zu begreifen. Denn wenn sie nicht systematisch eingesehen worden, so hat die ganze den Reiz betreffende Materie nicht können verstanden werden.

Du Fresnoy sagt in seiner Kunst zu malen: " Breitlaufende " fließende Aussenlinien, welche wellenförmig gehen, geben nicht al- " lein dem Theile, sondern auch dem ganzen Körper, einen Reiz; wie " wir an den Antinous und vielen andern antiken Figuren sehen. " Eine schöne Figur und ihre Theile müssen allezeit eine schlangen- " förmige und geflammte Form haben. Diese Art von Linien hat " natürlicher Weise, ich weis nicht, was, lebhaftes und eine scheinbare " Bewegung in sich, welche der Wirksamkeit der Flamme und der " Schlange sehr ähnlich ist." Hätte er nun verstanden, was er gesagt, so hätte er, da er von dem Reize geredet, sich nicht auf die folgende widersprechende Art ausdrücken können. " Aber, die Wahr- " heit zu sagen, dieses ist ein schweres Unternehmen, und ein seltenes " Geschenk, welches der Künstler mehr von der Hand des Himmels, " als von seiner eigenen Mühe und Arbeit, bekömmt." † Aber de Piles widerspricht sich in seinen Lebensbeschreibungen der Maler noch mehr, wenn er sagt, " ein Maler könne ihn (er meynt den Reiz) " bloß von der Natur haben, und er wisse nicht, daß er ihn " habe, noch in was für einem Grade er ihn habe, noch wie er ihn " seinen Werken mittheilet; und Reiz und Schönheit wären zwey

* Man sehe Haydocks zu Oxford 1698. gedruckte Uebersetzung.

† Man sehe Drydens Uebersetzung seines Lateinischen Gedichts von der Malerey, 28. Vers, und die Anmerkungen zu eben diesen Zeilen, 155. Seite, welche also lauten: " Es ist schwer " zu sagen, was dieser Reiz im Malen ist. Man kan ihn viel leichter sich vorstellen und " verstehen, als er mit Worten ausgedrucket werden kan. Er kömmt von den Erleuchtun- " gen eines vortrefflichen Verstandes (welche aber nicht gelernet werden können) her, wo- " durch wir Dingen eine gewisse Wendung geben, welche sie angenehm macht."

" verschie-

„ verschiedene Dinge; die Schönheit gefalle durch die Regeln, und „ der Reiz ohne dieselben."

Alle Englische Schriftsteller, welche von dieser Materie geschrieben, haben diese Stellen nachgebethet. Daher ist das *Je ne sai quoi* ein Modeausdruck für den Reiz geworden.

Hieraus ist klar, daß diese Regel, welche Michael Angelo vor so langer Zeit auf eine orakelmäßige Art gegeben, bis itzo geheimnißvoll geblieben und man das Gegentheil davon verstanden hat. Die Verwunderung, daß dieses so ist, wird in gewisser Maaße abnehmen, wenn wir überlegen, daß sie allezeit eben so wohl hat ein Widerspruch zu seyn scheinen müssen, als das dunkelste Wortspiel, welches jemals zu Delphos ausgesprochen worden, weil gewundene Linien eben so oft die Ursache der Häßlichkeit, als des Reizes, sind. Wenn ich dieses an diesem Orte auflösen wollte, so würde ich dasjenige im voraus wegnehmen, was der Leser im Werke selbst der Länge nach abgehandelt finden wird.

Es giebt auch starke Vorurtheile für die geraden Linien, als ob sie die wahre Schönheit der menschlichen Gestalt, in welcher sie niemals sollten zu sehen seyn, ausmachten. Ein mittelmäßiger Kenner glaubt, kein Seitengesicht ist schön ohne eine sehr gerade Nase, und wenn die Stirne mit derselben gerade fortläuft, so denkt er, es ist noch erhabener. Ich habe elende Schmierereyen mit der Feder ziemlich theuer verkaufen gesehen, bloß weil ein oder zwey Seitengesichter darauf waren, welche so aussahen, wie das zwischen der 22. und 105. Fig. 1. Taf. und welche, wie es ein jeder thun könnte, mit verschlossenen Augen gemacht waren. Die gemeine Meynung, daß eine Person gerade seyn soll, wie ein Pfeil, und vollkommen aufgerichtet, ist von dieser Art. Wenn ein Tanzmeister seinen Schüler in der nachläßigen und reizenden Stellung des Antinous (6. Fig. 1. Taf.) sehen sollte, so würde er schreyen, er solle sich schämen, zu ihm sagen, er sähe so krüpelicht aus, wie ein Bockshorn, und ihn den Kopf gerade halten heissen, wie er. Man sehe die 7. Fig. 1. Taf.

Die Maler scheinen auf gleiche Art in ihren Werken in dieser Sache nicht weniger getheilet zu seyn, als die Schriftsteller. Die Franzosen, ausgenommen diejenigen, welche die Stücke des Alterthums oder die Italiänische Schule nachgeahmet haben, scheinen in allen ihren Gemälden die Schlangenlinie sorgfältig vermieden zu haben, besonders Anton Coypel, der Geschichtmaler, und Rigaud, erster Gesichtmaler Ludwigs XIV.

Rubens, dessen Art zu zeichnen ganz ursprünglich war, bediente sich einer großen fließenden Linie, als eines Grundes, welche sich in allen seinen Werken zeigt, und ihnen ein edles Leben giebt. Aber er schien nicht mit dem bekannt zu seyn, was wir die ächte Linie nennen, von welcher wir hernach sehr umständlich handeln wollen, und welche diejenige Freyheit giebt, die wir bey den besten Italiänischen Meistern sehen: sondern er überhäufte vielmehr seine geschlungenen Figuren gemeiniglich mit allzustarken S-gleichen Bogenzügen.

Raphael verwandelte nach seiner geraden und steifen Manier, als er Michael Angelos Werke und die antiken Bildsäulen sah, plötzlich seinen Geschmack in den Linien, und er war so erpicht auf die Schlangenlinie, daß er den Gebrauch derselben auf eine lächerliche Art übertrieb, besonders in seinem Kleidermalen, obgleich seine große Beobachtung des Natürlichen ihn nicht lange in seinem Irrthume stecken ließ.

Peter de Cortone hatte, durch Hülfe dieser Linie, eine schöne Manier in seinem Kleidermalen.

Wir sehen diesen Grundsatz nirgends besser verstanden, als in einigen Gemälden des Correggio, besonders in seiner Juno und Ixion. Doch sind die Verhältnisse seiner Figuren zuweilen so beschaffen, daß sie von einem gemeinen Schildmaler könnten verbessert werden.

Inzwischen verirrte sich Albert Dürer, welcher mathematisch zeichnete, niemals im geringsten in den Reiz, welches er bey den Abzeichnungen nach dem Leben bisweilen müßte gethan haben, wenn er nicht mit seinen eigenen unbrauchbaren Regeln von dem Verhältnisse wäre gefesselt gewesen.

Aber was in dieser Sache die meiste Schwierigkeit mag gemacht haben, ist dieses, daß Vandyk, einer der besten Gesichtmaler, welche, in jeder Betrachtung, jemals bekannt gewesen, augenscheinlich nicht an diese Art zu malen gedacht hat. Denn es scheint nicht der geringste Reiz in seinen Gemälden zu seyn, als welchen die Natur ihm zufälliger Weise vorlegte. Man hat einen Kupferstich der Herzogin von Wharton, (52. Fig. 2. Taf.) welchen van Gunst nach einem ächten Gemälde von ihm gestochen, welchem es durch und durch an aller Schönheit fehlt. Wäre ihm nun diese Linie als ein Grund bekannt gewesen, so hätte er alle Theile dieses Gemäldes nicht mehr denselben so zuwider zeichnen können, als Hr. Addison ein ganzes Blatt im Zuschauer wider die Grammatik hätte schreiben können, wenn er es nicht mit Fleiß gethan hätte. Gleichwohl betiteln die Maler, wegen seiner andern großen Vorzüge, diesen Mangel des Reizes in seinen Stellungen rc. etwas simples; und, in der That, sie verdienen öfters mit Recht dieses Beywort.

Die Maler der itzigen Zeiten sind nicht weniger ungewiß und einander widersprechend gewesen, als die itzt gedachten Meister; sie mögen es läugnen, wie sie wollen. Hiervon wollte ich gern gewiß seyn, und gab also im Jahre 1745 ein Titelkupfer zu meinen in Kupfer gestochenen Werken heraus, auf welches ich eine auf einem Farbenbrete liegende Schlangenlinie zeichnete, und diese Worte darunter setzte: **Die Linie der Schönheit.** Man biß bald an, und keine Egyptische Hieroglyphe machte jemals mehr zu schaffen, als dieses eine Zeit lang. Maler und Bildhauer kamen zu mir, und fragten, was das bedeuten sollte, weil sie sich so wenig drein finden konnten, als andere Leute, bis einige Erklärung davon gegeben ward. Alsdenn, aber nicht eher, brachten es einige heraus, daß es ihnen längst bekannt gewesen wäre; obgleich der Grund, den sie von den Eigenschaften dieser Linie angeben konnten, fast gerade so hinlänglich war, als der Grund, welchen etwan ein Tagelöhner, welcher täglich mit dem Hebel umgeht, von dieser Maschine, als einer mechanischen Kraft, angeben kan.

Andere, als gemeine Gesichtmaler und Abzeichner anderer Gemälde, läugneten, daß es eine solche Regel sowohl in der Kunst, als in der Natur, geben könnte, und sagten, es wären alles nur Possen und Thorheit. Aber es war kein Wunder, daß diese Herren ein Ding, mit welchem sie wenig, oder nichts, zu thun haben, nicht leicht begreifen konnten. Denn obgleich die Malerey des Malereyabzeichners manchmal in einem gemeinen Auge mit dem Originale, welches er nachmalet, um den Vorzug zu streiten scheinen mag, so hat doch der Künstler selbst nicht mehr Geschicklichkeit, natürlichen Witz, oder Einsicht, nöthig, als ein Tapetenwebergeselle, welcher, wenn er nach einem Gemälde Stück vor Stück arbeitet, kaum weis, was er macht, und ob er einen Menschen, oder ein Pferd, webt, ob er gleich zuletzt, ehe er es sich fast versieht, ein schönes Tapetenstück aus seinem Rahmen herauswindet, welches vielleicht eine von Le Brun gemalte Schlacht des Alexanders vorstellet.

Da mich also der oben gedachte Kupferstich, bey Erklärung der Eigenschaften der Linie, in öftere Streitigkeiten verwickelte, so war ich überaus erfreut, zu finden, daß sie (welche ich mir bey mir selbst nur als einen Theil eines Lehrgebäudes vorgestellet hatte) so wohl von der obigen Regel des Michael Angelo unterstützet ward. Dieselbe ward mir zuerst von D. Kennedy, einem gelehrten Alterthumsverständigen und Kenner, gezeigt, von welchem ich hernach die Uebersetzung gekauft, woraus ich verschiedene zu meiner Absicht dienende Stellen genommen habe.

Wir wollen nunmehr uns bemühen, zu entdecken, was das Alterthum in der vorhabenden Materie für Licht giebt.

Egypten hat zuerst, und hernach Griechenland, durch ihre Werke ihre große Geschicklichkeit in den Künsten und Wissenschaften, und unter andern in der Maler- und Bildhauerkunst, gezeigt, von welchen allen man glaubt, daß sie aus ihren großen Schulen der Weltweisheit entsprungen sind. Pythagoras, Sokrates und Aristoteles scheinen den rechten Weg in der Natur für die Bemühungen der Maler und

Bild-

Bildhauer selbiger Zeiten gezeigt zu haben, (welchem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch diese feinern Fußsteige gefolget haben, welchen sie bey ihren besondern Künsten folgen mußten) wie mit Grunde aus denen Antworten kan geschlossen werden, welche Sokrates dem Aristippus, seinem Schüler, und dem Maler Parrhasius, die Richtigkeit, das erste Grundgesetz in der Natur, in Ansehung der Schönheit, betreffend, gegeben.

Ich bin gewissermaßen der Mühe überhoben, eine historische Nachricht von diesen Künsten unter den Alten zu geben, indem ich ohngefähr über eine Vorrede zu einer Abhandlung, welche das Idealische Schöne betitelt ist, gekommen bin. Diese Abhandlung* war von Lambert Hermanson Ten Kate Französisch geschrieben und von Jacob Christoph le Blon ins Englische übersetzt worden, welcher in der Vorrede, da er von dem Verfasser redet, sagt: " Seine vorzügliche " Wissenschaft, welche ich itzo bekannt mache, kömmt von der Ueber- " einstimmung der alten Griechen, oder von dem Schlüssel zu allen " harmonischen Verhältnissen in der Maler-, Bildhauer-, Bau-, " Tonkunst ꝛc. her, welchen Pythagoras nach Griechenland mit nach " Hause brachte. Denn nachdem dieser große Weltweise nach Phö- " nicien, Egypten und Chaldäa gereiset war, wo er mit den Gelehrten " umgieng, so kam er ohngefähr im Jahre der Welt 3484, 520 Jahre " vor der christlichen Zeitrechnung, aus Griechenland wieder zurück, " und brachte viel vortreffliche Entdeckungen für das Wohl seiner " Mitbürger mit, worunter die Uebereinstimmung eine der beträcht- " lichsten und nützlichsten war.

" Nach ihm (und nicht eher) fiengen die Griechen, durch Hülfe " dieser Uebereinstimmung, an, andere Völker in Wissenschaften und " Künsten zu übertreffen. Denn da sie vor dieser Zeit ihre Gott- " heiten in schlechten menschlichen Figuren vorstellten, so fiengen die " Griechen nunmehro an, sich in das idealische Schöne einzulassen, " und Pamphilius, (welcher sich in dem Jahre der Welt 3641, 363 " Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, berühmt machte, und wel-

* Ist in A. Millars Verlage 1732 herausgekommen.

" cher zeigte, daß sich niemand ohne die Mathematik im Malen her-
" vorthun könne) der Schüler des Pausias und Lehrmeister des
" Apelles, war der erste, welcher die gedachte Uebereinstimmung künst-
" lich bey der Malerkunst anbrachte, wie sie denn auch um eben diesel-
" be Zeit die Bildhauer, Baumeister rc. bey ihren verschiedenen Kün-
" sten anzubringen anfiengen; ohne welche Wissenschaft die Griechen
" eben so unwissend würden geblieben seyn, als ihre Voraltern.

" Sie trieben ihre Verbesserungen in der Zeichen-, Maler-, Bau-,
" Bildhauerkunst rc. so hoch, bis sie die Wunder der Welt wurden,
" besonders, nachdem die Asier und Egyptier (welche vorher die Leh-
" rer der Griechen waren) nach der Zeit und durch die Verwüstun-
" gen des Krieges alle ihre Vortrefflichkeit in Wissenschaften und
" Künsten verlohren hatten, welche hernach alle übrigen Völker den
" Griechen zu danken hatten, ohne daß sie im Stande waren, sie auch
" nur nachzuahmen.

" Denn wir finden nicht, daß sie, als die Römer Griechenland und
" Asien erobert und die besten Gemälde und geschicktesten Künstler
" nach Rom gebracht hatten, den großen Schlüssel der Wissenschaft,
" die Uebereinstimmung, von welcher ich itzo rede, entdecket haben:
" sondern ihre besten Stücke wurden von Griechischen Künstlern ge-
" macht, welche, wie es scheint, nicht Lust hatten, ihr Geheimniß der
" Uebereinstimmung mitzutheilen, weil sie sich entweder, indem sie
" das Geheimniß unter sich behielten, zu Rom unentbehrlich machen
" wollten, oder etwan, weil die Römer, welche vornehmlich nach
" einer allgemeinen Herrschaft trachteten, nicht neugierig genug wa-
" ren, dem Geheimnisse nachzuforschen, indem sie die Wichtigkeit dessel-
" ben nicht einsahen, auch nicht verstunden, daß sie ohne dasselbe nie-
" mals die große Kunst der Griechen erreichen konnten; ob man
" gleich dem ohngeachtet gestehen muß, daß sich die Römer derer Ver-
" hältnisse gut bedienten, welche die Griechen lange vorher auf ge-
" wisse bestimmte Regeln, zufolge ihrer alten Uebereinstimmung, ge-
" bracht hatten. Und die Römer konnten nicht zu dem glücklichen

" Gebrau-

" Gebrauche der Verhältnisse gelangen, ohne die Uebereinstimmung " selbst zu begreifen."

Diese Nachricht stimmt mit dem überein, was man beständig in Italien anmerket, wo die Griechischen und Römischen Stücke, sowohl in Münzen, als Bildsäulen, eben so zu unterscheiden sind, wie die Buchstaben ihrer beyden Sprachen.

Da mir also die Vorrede Dienste gethan hatte, so hoffte ich, wegen der Aufschrift des Buches, (und wegen der Versicherung des Uebersetzers, daß der Verfasser durch seine große Gelehrsamkeit das Geheimniß der Alten entdeckt habe) ich würde etwas darinnen antreffen, welches dem vor mir habenden Einwurfe zu Hülfe kommen oder ihn bekräftigen würde: aber ich betrog mich sehr, indem ich nichts dergleichen, und keine Erklärung, ja nicht einmal eine Nachhohlung dessen, was mich erst auf eine angenehme Art beunruhigte, nämlich des Worts Analogie oder Uebereinstimmung, fand. Ich habe dem Leser eine Probe in seinen eigenen Worten gegeben, woraus zu sehen ist, in wie fern der Verfasser dieses große Geheimniß der Alten, oder den großen Schlüssel der Wissenschaft, wie es der Uebersetzer nennt, entdecket hat.

" Der erhabene Theil, welchen ich so hochschätze, und von welchem " ich angefangen, zu reden, ist ein wirkliches *Je ne sai quoi*, oder ein " den meisten Leuten unbeschreibliches Etwas, und es ist der wichtig- " ste Theil für alle Kenner. Ich will es eine harmonische Eigenschaft " nennen, welche eine rührende oder bewegende Einheit, oder eine " pathetische Uebereintreffung oder Eintracht nicht allein jedes Gliedes " seines Körpers, sondern auch jedes Theils des Gliedes, zu welchem " es, als ein Theil, gehört, ist. Es ist auch eine unendliche Man- " nichfaltigkeit der Theile, obgleich, in Ansehung jeder verschiede- " nen Sache, eine übereinkommende, so, daß die ganze Stellung, und " die ganze Anlegung der Kleidungen jeder Figur zu der erwähnten " Sache gehören und mit ihr übereinstimmen müssen. Kurz, es ist " ein wahres Decorum, ein Wohlstand oder eine richtige Ordnung

" der Begriffe, sowohl in Ansehung des Gesichts und der Statur, als
" auch der Stellungen. Ein offener Kopf, welcher sich in dem Idea-
" lischen hervor thun will, sollte, glaube ich, sich dieses selbst aufgeben,
" da es die vornehmste Bemühung der berühmtesten Künstler gewe-
" sen. In diesem Stück können die großen Meister nicht nachgeah-
" met werden, ausser von sich selbst, oder von denen, welche schon
" weit in der Einsicht in das Idealische gekommen, und welche die
" Regeln oder Gesetze der malerischen und poetischen Natur eben so
" gut einsehen, als diese Meister, ob sie ihnen gleich in dem erhabenen
" Geiste der Erfindung weichen müssen.

Die Worte in dieser angeführten Stelle, " es ist auch eine unendliche Mannichfaltigkeit der Theile, " scheinen, dem ersten Ansehen nach, einen Verstand zu haben; aber der übrige Theil des Abschnitts macht ihn ganz zunichte, und alle die übrigen Seiten sind, der Gewohnheit nach, mit Beschreibungen von Gemälden angefüllet.

Da nun ein jeder das Recht hat, zu muthmaßen, was denn diese Entdeckung der Alten seyn mag, so will ich zeigen, daß sie ein Schlüssel zu der ganzen Wissenschaft der Mannichfaltigkeit, sowohl in der Form, als auch in der Bewegung, ist. Shakespear, welcher die tiefste Einsicht in die Natur hatte, hat alle Reizungen der Schönheit in zwey Worte, unendliche Mannichfaltigkeit, gebracht, wo er, da er von der Gewalt der Cleopatra über den Antonius redet, sagt:

Endlose Mannichfaltigkeit
Verderbten ihr nicht Läng' und Zeit.
2. Aufz. 3. Auftr.

Man hat allezeit angemerket, daß die Alten ihre Lehren dem gemeinen Manne geheimnißvoll machten und sie vor denen, welche nicht zu ihren besondern Secten und Gesellschaften gehörten, durch Sinnbilder und Hieroglyphen, geheim hielten. Lamozzo sagt im 29. Hauptst. des 1. Buchs: " Die Griechen forschten, zur Nachahmung des Alter-
" thums, das mit Recht berühmte Verhältniß, worinne die rechte
" Vollkom-

„ Vollkommenheit der auserlesensten Schönheit und Anmuth zu sehen
„ ist, aus, indem sie dieselbe der Venus, der Göttin von göttlicher
„ Schönheit, wovon alle Schönheit der niedern Dinge ihren Ursprung
„ hat, in einem dreyeckigen Glase zueigneten.“

Wenn wir voraussetzen, daß diese Stelle gegründet ist, können wir es nicht auch für wahrscheinlich halten, daß das Sinnbild in dem dreyeckigen Glase der Linie ähnlich ist, welche Michael Angelo anpries? besonders wenn bewiesen werden kan, daß die dreyeckige Form des Glases und die Schlangenlinie selbst die zwey allereigentlichsten Figuren sind, welche man ausdenken kan, um nicht allein Schönheit und Reiz, sondern auch die ganze Ordnung der Form, damit anzuzeigen.

In der Nachricht, welche Plinius von dem Besuche giebt, den Apelles bey dem Protogenes abstattete, ist ein Umstand, welcher diese Vermuthung bestärket. Ich hoffe, es wird mir erlaubt seyn, die Geschichte zu wiederholen. Als Apelles von dem Ruhme des Protogenes gehöret hatte, reisete er nach Rhodes, ihn zu besuchen. Weil er ihn aber nicht zu Hause fand, so ließ er sich ein Bret geben, auf welches er eine Linie zog, wobey er der Magd sagte, aus dieser Linie würde ihr Herr sehen, wer ihn hätte besuchen wollen. Wir haben nicht deutliche Nachricht, was das wohl für eine Linie war, welche einen der vornehmsten von seiner Kunst so besonders anzeigen konnte. Wenn sie nur ein Strich (aber so fein, als ein Haar, wie Plinius der Meynung zu seyn scheinet) war, so konnte sie unmöglich, auf irgend eine Weise, die Geschicklichkeit eines großen Malers anzeigen. Wenn wir aber setzen, daß es eine Linie von irgend einer ausserordentlichen Eigenschaft gewesen, dergleichen, wie man sehen wird, die Schlangenlinie ist, so hätte Apelles keine bessere gnugthuende Unterzeichnung des Compliments, welches er dem Protogenes gemacht hatte, hinterlassen können. Als dieser nach Hause kam, merkte er es und zeichnete eine feinere, oder vielmehr eine eigentlichere Linie, in dieselbe, um dem Apelles, wenn er wieder käme, zu zeigen, daß er seine Meynung verstünde. Er kam bald wieder, und die Antwort gefiel ihm wohl, welche Protogenes für ihn hinterlassen hatte. Er ward dadurch über-

zeugt, daß ihm das Gerücht Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, und, nachdem er die Linie nochmals verbessert hatte, indem er sie vielleicht mehr richtig schön gemacht, nahm er seinen Abschied. Auf diese Art kan die Geschichte begreiflich gemacht werden, da sie so, wie sie gemeiniglich genommen worden, niemals, ausser als ein lächerliches Mährchen, hat können verstanden werden.

Laßt uns zu diesem hinzusetzen, daß fast nicht eine einzige Egyptische, Griechische, oder Römische Gottheit ist, welche nicht eine gewundene Schlange, ein gewunden Füllhorn, oder ein auf diese Art gewundenes Sinnbild zu seiner Begleitung hat. Die zwey kleinen Köpfe (über dem Brustbildstücke des Herkules, 4. Fig. 1. Taf.) der Göttin Isis, wovon der eine mit einer Kugel zwischen zwey Hörnern, und der andere mit einer Lilie * gekrönet ist, sind von dieser Art. Harpokrates, der Gott des Stillschweigens, ist noch merklicher so, indem er ein großes gewundenes Horn, welches ihm an der Seite aus dem Kopfe heraus gewachsen ist, ein Füllhorn in seiner Hand und noch eins bey seinen Füßen hat, mit einem auf seine Lippen gelegten Finger, um die Verschwiegenheit anzuzeigen. (Man sehe Montfaucons Alterthümer.) Und es ist eben so merkwürdig, daß die Gottheiten barbarischer und Gothischer Völker irgend eine von diesen schönen Formen, als ihnen zugehörig, niemals gehabt haben, noch itzo haben. Wie ganz leer von diesen Zierrathen sind nicht die Chinesischen Pagods, und was für ein schlechter Geschmack zeigt sich nicht in allen ihren Versuchen in der Maler- und Bildhauerkunst, ob sie sie gleich mit so sehr großer Sauberkeit ausarbeiten. Die ganze Nation scheint in Ansehung dieser Sachen nur ein Auge zu haben. Dieses Uebel folgt natürlich aus den Vorurtheilen, die sie bey Nachmachung anderer ihrer Werke einsaugen, welches die Alten selten gethan zu haben scheinen.

* Die Blätter dieser Blume winden sich, indem sie wachsen, nach verschiedenen Seiten auf eine angenehme Art; wie man aus der 43. Figur auf der ersten Tafel besser sehen kan. Aber es giebt eine artige kleine Blume, Herbstsaubrod genannt, 47. Fig. deren Blätter nur nach einer Seite zierlich gewunden sind.

Ueber-

Ueberhaupt ist klar, daß die Alten diese Künste auf eine ganz andere Art lernten, als die Neuern. Lamozzo scheint zum Theil hieran gedacht zu haben, wenn er in der Eintheilung seines Werks, auf der 9. Seite, sagt: " Es giebt ein zweyfaches Verfahren in allen Künsten und Wissenschaften. Das eine wird die Ordnung der Natur, " und das andere die Ordnung des Unterweisens genennet. Die " Natur verfährt nach der Ordnung, indem sie mit dem Unvollkommenen, als dem Besondern, anfängt, und mit dem Vollkommenen, als dem Allgemeinen, endiget. Wenn nun bey dem Erforschen " der Dinge unser Verstand nach dieser Ordnung verfährt, so wird " dieses ohne Zweifel die vollkommenste und leichteste Methode seyn, " welche erdacht werden kan. Denn wir fangen Dinge aus ihren " ersten und unmittelbaren Gründen zu kennen an, ꝛc. Und dieses " ist nicht nur meine, sondern auch des Aristoteles Meynung." Aber da er des Aristoteles Meynung unrecht versteht, und gänzlich von dessen Ermahnung abweicht, so sagt er hernach: " Wenn wir alle " diese in unserm Verstande fassen könnten, so würden wir sehr weise " seyn: aber es ist unmöglich;" und nachdem er einige dunkele Ursachen, warum er so denket, angegeben, so sagt er: " er entschließe " sich, der Ordnung des Unterweisens zu folgen;" welches alle Schriftsteller von der Malerey auf gleiche Weise bisher gethan haben.

Hätte ich die vorhergehende Stelle gesehen, ehe ich diesen Versuch unternommen, so würde sie mich wahrscheinlicher Weise bewogen haben, Halte zu machen, und mich abgeschrecket haben, dasjenige zu wagen, was Lamozzo ein unmögliches Unternehmen nennet. Aber da ich bey den vorhin gedachten Streitigkeiten wahrnahm, daß der Strom gemeiniglich auf mich loß gieng, und daß verschiedene meiner Gegner meine Beweise lächerlich gemacht hatten, ob sie sich dieselben gleich täglich zu Nutzen machten und sie sogar mir ins Gesicht für ihre eigenen ausgaben, so fing ich an, zu wünschen, daß etwas über diese Materie heraus gegeben werden möchte, und ich machte mich also an verschiedene meiner Freunde, welche ich für fähig hielt, die Feder für mich zu führen, indem ich mich erboth, ihnen mündlich Materialien an die Hand zu geben. Da ich aber diese Methode nicht für thunlich

 befand,

befand, weil es schwer ist, die Begriffe eines andern auszudrücken, besonders in einer Materie, welche ihm entweder unbekannt, oder in ihrer Art neu war, so war ich genöthiget, es zu versuchen, solche Worte zu finden, welche meine eigenen Begriffe am besten ausdrücketen, indem ich mich schon zu weit eingelassen hatte, als daß ich die Fahne wieder hätte sollen einziehen können. Nachdem ich also die Materie so gut, als ich konnte, geordnet und sie in die Form eines Buchs gebracht hatte, so unterwarf ich es dem Urtheile solcher Freunde, auf deren Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit ich am besten Staat machen konnte, und beschloß, nach ihrem Beyfall oder Misvergnügen darüber, es heraus zu geben oder zu unterdrücken. Als aber ihre günstige Meynung von der Handschrift öffentlich bekannt ward, so gab sie der Unternehmung so ein Ansehen, welches bald die Gelassenheit derjenigen änderte, welche ein besseres Vertrauen zu meinem Pensel, als zu meiner Feder, gehabt hatten, und verwandelte ihr Hohngelächter in Verlangen, besonders da mir eben dieselben Freunde ein gütiges Anerbiethen, das Werk zum Drucke zu bringen, gethan hatten. Und hier muß ich mich besonders einem Herrn dafür für verpflichtet erkennen, daß er wenigstens ein Drittheil der Wortsetzung durchgesehen und verbessert hat. Bey seiner Abwesenheit und wegen seiner Abhaltungen kamen verschiedene Bogen ohne einigen Beystand unter die Presse, und das Uebrige ward bey Gelegenheit von einem Paar andern Freunden durchgegangen. Wenn man einige Unrichtigkeiten in der Schreibart finden wird, so will ich gern gestehen, daß sie alle mein eigen sind; und ich bekenne, ich frage nicht viel darnach, wenn man nur finden wird, daß die Materie überhaupt nützlich ist, und, bey der Anwendung derselben, mit der Wahrheit und Natur übereinstimmet. Wenn der Leser für gut befinden wird, in diesen wesentlichen Puncten irgend einige Irrthümer zu verbessern, so wird es mir ein empfindliches Vergnügen und dem Werke viel Ehre machen.

Nachricht.

Nachricht.

Damit man die Figuren, welche auf den beyden zu diesem Werke gehörigen Kupferstichen angewiesen werden, desto leichter finden möge, so sind die Anweisungen meistentheils an den Rand gesetzt. Fig. T. 1. Taf. heißt so viel, als oben auf der 1. Tafel, L. 1. Taf. zur Linken, R. 1. Taf. zur Rechten, B. 1. Taf. unten. Und wo man sich auf eine Figur in der Mitte einer von beyden Kupfertafeln beziehet, da ist sie nur also bemerket: Fig. 1. Taf. oder Fig. 2. Taf.

Inhalt.

Einleitung. Der Nutzen und der Vortheil, welchen man davon hat, wenn man dichte Gegenstände nur als aus Linien zusammengesetzte dünne Schalen, gleich der äusersten Haut einer Zwiebel, betrachtet. I. Seite.

I. Hauptstück. Von der Richtigkeit. 1.

II. Hauptstück. Von der Mannichfaltigkeit. 3.

III. Hauptstück. Von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, oder Symmetrie. 5.

IV. Hauptstück. Von der Einfachheit, oder Deutlichkeit. 8.

V. Hauptstück. Von der Verwickelung. 10.

VI. Hauptstück. Von der Größe. 15.

VII. Haupt=

VII. Hauptstück. Von den Linien. 23. Seite.

VIII. Hauptstück. Aus was für einer Art von Theilen und wie angenehme Formen zusammengesetzt sind. 25.

IX. Hauptstück. Von Zusammensetzungen mit der Wellenlinie. 33.

X. Hauptstück. Von Zusammensetzungen mit der Schlangenlinie. 35.

XI. Hauptstück. Von dem Verhältniß. 50.

XII. Hauptstück. Von Licht und Schatten, und der Art, wie Gegenstände dem Auge durch dieselben vorgestellet worden. 74.

XIII. Hauptstück. Von der Zusammensetzung in Ansehung des Lichts, des Schattens, und der Farben. 86.

XIV. Hauptstück. Von dem Farbengeben. 92.

XV. Hauptstück. Von dem Gesichte. 1. In dem erhabensten Geschmacke, und umgekehrt. 2. In Ansehung des Charakters und des Ausdrucks. 3. Von der Art, auf welche sich die Linien des Gesichts von der Kindheit an fernerhin verändern, und die verschiedenen Alter zeigen. 100.

XVI. Hauptstück. Von der Stellung. 112.

XVII. Hauptstück. Von der Handlung. 1. Eine neue Art, eine leichte und reizende Bewegung der Hand und der Armen zu erlangen. 2. Von dem Kopfe, rc. 3. Vom Tanzen, besonders von der Menuet. 4. Von Contertänzen, und endlich von der theatralischen Handlung. 115.

Einleitung.

Ich übergebe der Welt einen kurzen Versuch mit zwey erläuternden Kupferplatten, worinnen ich mich bemühen werde, zu zeigen, was in der Natur für Gründe liegen, welche machen, daß wir die Gestalten mancher Körper schön und anderer ihre häßlich, einige reizend und andere abscheulich nennen. In dieser Absicht betrachte ich genauer, als bisher geschehen, die Eigenschaft und die verschiedenen Verbindungen derjenigen Linien, durch welche in dem Gemüthe die Begriffe aller mannichfaltigen Formen, welche man sich nur vorstellen kan, entstehen. Anfänglich möchte vielleicht das ganze Unternehmen sowohl, als die Kupferstiche, mehr scheinen, die Absicht zu haben, unnütz zu belustigen und zu verwirren, als mit Nutzen zu ergetzen und zu unterrichten. Aber ich bin überzeugt, daß, wenn man die Exempel in der Natur, auf welche man sich in diesem Versuche beziehet, genau wird erwogen und nach den in demselben festgesetzten Gründen untersucht haben, man ihn einer sorgfältigen und aufmerksamen Durchlesung würdig schätzen wird; und ich zweifele auch nicht, daß man selbst die Kupferstiche aufmerksam betrachten wird, wenn man finden wird, daß fast jede Figur auf denselben (wie wunderlich sie auch untereinander geworfen zu seyn scheinen) sich auf etwas gewisses in dem Versuche beziehet, um der Einbildungskraft des Lesers zu helfen, wenn er die Urbilder in der Kunst oder Natur nicht selbst vor Augen hat.

Und auf dieser Seite wird man hoffentlich meine Kupferstiche betrachten, und erwägen, daß die Figuren auf denselben, auf welche ich

mich beziehe, gar nicht als selbst Exempel von dem, was schön und reizend ist, sondern bloß in der Absicht da sind, dem Leser zu zeigen, was für Arten der Gegenstände er in der Natur oder in den Werken der größten Meister betrachten und untersuchen muß. Man hat also meine Figuren eben so zu betrachten, wie diejenigen, welche ein Mathematiker mit der Feder macht, um der Einbildungskraft bey Begreiflichmachung seiner Demonstration zu helfen, obgleich eine Linie darinnen entweder nicht vollkommen gerade ist, oder nicht just diejenige Krümmung hat, von welcher er handelt. Gewiß, ich habe mich hier so wenig bemühet, es schön zu machen, daß ich recht mit Fleiß am wenigsten nach der Strenge verfahren habe, wo man die meiste Schönheit vermuthen sollte; damit man nicht, zum Nachtheil des Werks selbst, zu sehr an den Figuren möchte hängen bleiben. Denn ich muß gestehen, daß ich gar wenig Hoffnung habe, daß diejenigen, welche, durch einen bessern Geschmack geleitet, in die Geheimnisse der Maler- und Bildhauerkunst eingeführet worden, meine Zeichnungen überhaupt günstig und aufmerksam betrachten werden. Noch viel weniger erwarte, oder, die Wahrheit zu gestehen, verlange ich die Zufriedenheit derjenigen Art Leute, deren Nutzen es gemäß ist, allen denjenigen Unterricht zu verachten, welcher uns mit unsern eigenen Augen sehen lehret.

Es wird nicht nöthig seyn, anzumerken, daß einige der Letztgedachten nicht nur diejenigen, welche von den erstern abhängen, sondern auch oft die einzigen Lehrer und Leiter derselben, sind. Aber auf was für Art sie auswärts so betrachtet werden, kan man zum Theil aus einer lächerlichen Vorstellung † derselben sehen, welche von einem von dem Herrn Pond herausgegebenen Kupferstiche genommen und von dem Ritter Ghezzi zu Rom gezeichnet worden.

† 1. Fig. T. 1. Taf.

Denen also, deren Urtheile ohne Vorurtheile sind, unterwerfe ich dieses kleine Werk mit viel Vergnügen; denn diese sind es, welche mich bisher am meisten verpflichtet haben, und von welchen ich itzo die meiste Aufrichtigkeit zu erwarten Ursach habe.

Ich

Ich wollte also gern, daß solche meiner Leser versichert wären, daß, ob sie gleich vielleicht durch prächtige Kunstwörter, schwere Namen, und durch das Paradiren scheinbar vortrefflicher Sammlungen von Gemälden und Bildsäulen, in die Furcht gejagt und überhäuft worden, dieselben gleichwohl, Frauenzimmer sowohl, als Mannspersonen, auf einem viel bessern Wege sind, eine vollkommene Kenntniß des Schönen und Reizenden, sowohl in künstlichen, als natürlichen Körpern, indem sie selbige auf eine systematische, aber auch zugleich gemeine Art betrachten, zu erlangen, als diejenigen, welche durch dogmatische, bloß von den Ausübungen der Kunst hergenommene Regeln, eingenommen worden. Ja, ich wage es, zu sagen, daß sie diese Kenntniß geschwinder und vernünftiger erlangen werden, als selbst ein erträglicher Maler, welcher eben diese Vorurtheile eingesogen hat.

Je allgemeiner vielleicht dieser Begriff ist, daß bloß Maler und Kenner das Recht haben, dergleichen Sachen zu beurtheilen, desto nöthiger ist es, dasjenige so sehr, als möglich, zu erläutern und zu bestätigen, was im vorhergehenden Absatze nur bejahet worden, nämlich, daß sich niemand, aus Mangel solcher vorläufigen Einsicht, soll abschrecken lassen, sich in diese Untersuchung einzulassen.

Die Ursache, warum Personen, welche eine Kenntniß der Gemälde zu erlangen gesucht, ihre Augen hierzu weniger geschickt gemacht haben, als andere, ist diese, daß ihre Gedanken gänzlich und beständig überhäuft beschäftiget gewesen, die verschiedenen Manieren, auf welche die Gemälde gemalt sind, die Geschichte, die Namen und die Charaktere der Meister, und viel andere zu dem mechanischen Theile der Kunst gehörige kleine Umstände, zu erwägen und zu behalten, und wenig, oder keine Zeit, angewendet worden, diejenigen Begriffe von den Gegenständen in der Natur selbst, welche sie in ihren Gemüthern haben sollten, vollkommen zu machen. Denn da sie also ihre ersten Begriffe von nichts, als Nachahmungen, sich eigen gemacht und angenommen, und zu oft eben sowohl in die Fehler, als in die Schönheiten derselben, sich verliebet, so verlassen

sie mit der Zeit, auf gewisse Weise, gänzlich, oder übersehen zum wenigsten die Werke der Natur, bloß darum, weil diese nicht mit dem übereinstimmen, wovon ihre Gemüther vorher so stark eingenommen worden.

Befände sich die Sache nicht wirklich an dem, so würde manch Hauptgemälde, welches itzo die Cabineter der Liebhaber in allen Ländern zieret, schon längst zum Feuer seyn verdammet worden; es würde auch nicht möglich gewesen seyn, daß die Venus und der
† Unter der 49. Fig. T. 1. Taf. Cupido, welche in der Figur † vorgestellet sind, den Weg in das vornehmste Zimmer eines Palasts gefunden hätten.

Es ist auch klar, daß das Auge des Malers nicht im geringsten geschickter ist, diese neuen Eindrücke zu bekommen, welches auf gleiche Art zu sehr von den Werken der Kunst geblendet ist. Denn er ist auch fähig, nach dem Schatten zu greifen, und das Wesentliche fahren zu lassen. Dieser Irrthum findet hauptsächlich bey denen Statt, welche nach Rom gehen, sich, wie sie gemeiniglich wollen, in ihrer Kunst vollkommen zu machen, doch ohne die äuserste Sorgfalt, indem sie das schädliche Ansehen als Kenner annehmen, anstatt, daß sie sich als Maler aufführen sollten; und je schlechter sie auf diese Art in ihren eigenen Künsten werden, desto größer werden sie in der Kunst der Kenner. Als eine Bestätigung dieser scheinbar paradoxen Meynung, hat man jederzeit in allen Auctionen von Gemälden bemerket, daß die allerschlechtesten Maler als die allergeschicktesten Richter da sitzen, welchen man allein glaubt, und zwar, wie ich vermuthe, wegen ihrer Uneigennützigkeit.

Ich fürchte, dieses wird guten Theils mehr das Ansehen einer Empfindlichkeit haben und in der Absicht geschrieben zu seyn scheinen, die Einwürfe derjenigen, welche die Fehler dieses Werks nicht wohl in ein gutes Licht setzen können, zu schwächen, als bloß, wie oben gesagt worden, diejenigen von meinen Lesern aufzumuntern, welche weder Maler, noch Kenner sind; und ich will auch so aufrichtig seyn, und gestehen, daß etwas davon wahr seyn kann: aber zugleich

zugleich kan ich auch nicht zugeben, daß dieses allein ein hinlänglicher Bewegungsgrund gewesen seyn sollte, es zu wagen, jemanden zu beleidigen, hätte es nicht, ausser dem, was schon angeführet worden, eine andere Betrachtung, welche bey gegenwärtigem Vorhaben mehr sagen will, nothwendig gemacht. Ich meyne die mit dem stärksten Scheine der Richtigkeit begleitete Voraugenlegung der erstaunlichen Veränderungen, welche die Gegenstände in den vorgefaßten Meynungen und Vorurtheilen, wovon das Gemüth eingenommen ist, scheinbar leiden. Ein Betrug, vor welchem sich diejenigen, welche die Gegenstände recht zu sehen lernen wollen, gar sehr in Acht zu nehmen haben.

Obgleich die bereits gegebenen Beyspiele sehr offenbar sind, so ist es doch, (als eine fernere Beständigung davon, und zum Trost derer, welche sich etwan durch das, was gesagt worden, ein wenig beleidiget finden) gewiß wahr, daß Maler von jeder Art stärkere Beyspiele der fast unvermeidlichen Macht des Vorurtheiles sind, als irgend eine andere Art Leute.

Alle die sogenannten Manieren, so gar der größten Meister, von welchen man weis, daß sie so sehr von einander, und alle von der Natur unterschieden sind, was sind sie anders, als eben so viel starke Proben ihrer unverletzlichen Neigung, mit welcher sie der Unrichtigkeit anhängen, welche in die in ihren eigenen Augen und durch Eigendünkel so scheinende festgesetzte Richtigkeit eingehüllet ist? Rubens würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, an der trocknen Maniere des Poussin eben so einen Misfallen gehabt haben, als Poussin über die ausschweifende Manier des Rubens bezeigte. Die Vorurtheile schlechter angehender Künstler von den Unvollkommenheiten ihrer eigenen Stücke sind noch erstaunlicher. Ihre Augen sind so hurtig in Entdeckung anderer ihrer Fehler, als gänzlich blind sie zu gleicher Zeit, in Ansehung ihrer eigenen, sind! In der That, es würde gut für uns alle seyn, wenn einer von Gullivers Fliegenwedeln immer bey unsern Ellbogen seyn

könnte,

könnte, um uns bey jedem Streiche daran zu erinnern, wie sehr Vorurtheil und Eigendünkel unsere Augen verblenden.

Aus dem, was gesagt worden, ist hoffentlich klar, daß diejenigen, welche für nichts, es sey, was es wolle, weder durch ihre eigene Ausübung, noch durch anderer ihren Unterricht, eine vorzügliche Meynung haben, am geschicktesten sind, die Wahrheit der in den folgenden Blättern vorgetragenen Gründe zu untersuchen. Weil aber vielleicht nicht ein jeder Gelegenheit gehabt hat, genugsam mit den Beyspielen bekannt zu werden, welche ich gegeben habe, so will ich ein ganz gemeines geben, welches ihnen auf die Wahrnehmung tausend anderer helfen kann. Wie stuffenweise gewöhnt sich das Auge so gar an eine unansehnliche Kleidung, indem es mehr und mehr die Mode faßt, und wie bald gelangt es wieder zu seinem Misvergnügen über dieselbe, wenn sie ihm nicht mehr vorkömmt, und wenn eine neue in dem Gemüthe Besitz genommen hat! So unbestimmt ist der Geschmack, wenn er auf keinen festen Gründen ruhet!

Dem ungeachtet habe ich gesagt, daß ich willens bin, die Verschiedenheit derer Linien genau zu betrachten, welche machen, daß die Begriffe von den Körpern in dem Gemüthe entstehen, und welche man sich ausser Zweifel als auf den Flächen bloß dichter und undurchsichtiger Körper gezogen, vorstellen muß. Gleichwohl wird es uns bey Durchlesung unserer gegenwärtigen Untersuchung sehr zu statten kommen, wenn wir uns bemühen, uns von der inwendigen Seite dieser Flächen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, einen so richtigen Begriff zu machen, als es möglich ist.

Damit man mich wohl verstehe, so stelle man sich jeden Gegenstand, welchen wir betrachten werden, so vor, als ob alles, was inwendig darinnen ist, so rein herausgenommen sey, daß nichts, als eine dünne Schale, übrig geblieben, welche sowohl in ihrer innern, als äusern Fläche, mit der Gestalt des Gegenstandes selbst genau übereinkömmt. Laßt uns gleichfalls voraussetzen, diese dünne Schale

bestehe aus sehr zarten Fäden, welche dicht neben einander sind, und wovon einer, wie der andere, in die Augen fällt, man setze nun, daß sie das Auge von aussen, oder von innen, betrachtet; so werden wir finden, daß die Begriffe von den zwey Flächen dieser Schalen natürlicher Weise auf einen hinauslaufen. Das Wort Schale selbst macht, daß es uns scheinet, als ob wir die beyden Flächen zugleich sähen.

Man wird sehen, daß der Nutzen dieser Phantasie, wie sie einige nennen dürften, in der Folge dieses Werks sehr groß ist; und je öfter wir auf diese schalenmäßige Art an Gegenstände denken werden, desto mehr werden wir unsere Vorstellung eines jeden besondern Theiles der Fläche eines Gegenstandes, welchen wir ansehen, erleichtern und stärken, indem wir hierdurch eine vollkommenere Erkenntniß des Ganzen, wozu er gehört, erlangen. Denn die Einbildungskraft wird natürlicher Weise in den leeren Raum innerhalb der Schale hinein gehen, und daselbst auf einmal, als aus einem Mittelpuncte, das Ganze von innen ansehen, und die entgegenstehenden übereinkommenden Theile so stark bemerken, daß sie den Begriff des Ganzen behält, und daß wir in den Stand gesetzet werden, uns vorzustellen, wie der Gegenstand, man betrachte ihn, von welcher Seite man wolle, aussieht, so, als wenn wir um ihn herum giengen und ihn von aussen ansähen.

Also kan man den vollkommensten Begriff, welcher möglich ist, von einer Kugel erlangen, wenn man sich vorstellet, daß eine unendliche Anzahl gerader Stralen von gleicher Länge von dem Mittelpuncte an ausgehet, dergleichen das Auge macht, wenn es zugleich rund herum siehet. Diese geraden Stralen muß man sich vorstellen, als ob sie an ihren andern Enden mit einander berührenden zirkelförmigen Fäden oder Linien, welche eine wahre kugelförmige Schale bilden, umgrenzet oder umwunden wären.

Aber bey der gemeinen Art, einen undurchsichtigen Gegenstand anzusehen, beschäftiget derjenige Theil von dessen Fläche, welcher dem

Auge

Auge zugekehret ist, das Gemüth allein, und an den entgegengesetzten Theil, so gar an jeden andern Theil desselben, denkt man zu derselben Zeit gar nicht; und die geringste Bewegung, welche wir machen, um eine andere Seite des Gegenstandes zu sehen, verwirret unsern ersten Begriff, weil wir die Verbindung der beyden Begriffe nicht wissen, welche uns die vollständige Kenntniß des Ganzen natürlicher Weise würde gegeben haben, wenn wir ihn vorher auf die andere Art betrachtet hätten.

Ein anderer Vortheil bey dieser Betrachtung der Gegenstände, als blosse Schalen, welche aus Linien zusammengesetzt sind, ist dieser, daß wir durch dieses Mittel den wahren und völligen Begriff von dem erlangen, was die äusern Linien einer Figur genennet wird, welche in zu enge Grenzen eingeschlossen worden, indem man sie nur von Zeichnungen auf dem Pappiere genommen hat. Denn in dem vorhin von der Kugel gegebenen Exempel hat jeder von den eingebildeten zirkelförmigen Fäden ein Recht, als eine Aussenlinie der Figur betrachtet zu werden, eben so wohl, als diejenigen, welche die sichtbare Hälfte von der unsichtbaren abtheilen; und wenn man setzt, daß sich das Auge regelmäßig rund herum bewegt, so wird jeder von diesen Fäden eben so regelmäßig, (im engen und eingeschränkten Verstande des Worts) einer nach dem andern, die Stelle der Aussenlinien vertreten. Wer sich also die Mühe nehmen will, vollkommene Begriffe von den Entfernungen, Lagen und Gegeneinanderstehungen verschiedener materialischer Puncte und Linien in den Flächen selbst der unregelmäßigsten Figuren, zu erlangen, der wird nach und nach zu der Fertigkeit gelangen, sich dieselben wieder in dem Gemüthe vorzustellen, wenn er die Gegenstände selbst nicht vor sich hat, und die Begriffe davon werden so stark und vollkommen seyn, als die Begriffe von den ebensten und regelmäßigsten Gestalten, dergleichen die Würfel und Kugeln sind. Sie werden für diejenigen von unendlichem Nutzen seyn, welche aus dem Kopfe erfinden und zeichnen, wie auch diejenigen, welche nach dem Leben zeichnen, geschickt machen, richtiger zu seyn.

Ich

Ich bitte also einen jeden Leser, seiner Einbildungskraft auf diese Art so viel, als möglich, zu Hülfe zu kommen, indem er jeglichen Gegenstand so betrachtet, als wenn sein Auge inwendig darinne wäre. Da man sich gerade Linien leicht vorstellen kan, so wird die Schwierigkeit, sich dieser Methode bey den einfachsten und regelmäßigsten Gestalten zu bedienen, geringer seyn, als man es sich wohl erst einbildet, und der Nutzen bey den mehr zusammengesetzten wird grösser seyn; welches zur Genüge wird gezeiget werden, wenn wir von der Zusammensetzung handeln werden.

Da aber die Figur † für junge Anfänger in der Zeichenkunst bey Abzeichnung der menschlichen Gestalt, welche die verwickelteste und schönste unter allen ist, von besonderem Nutzen seyn dürfte, indem sie ihnen einen mechanischen Weg zeigt, die entgegengesetzten Puncte auf der Fläche derselben zu bekommen, welche aus einerley Gesichtspuncte niemals kan gesehen werden, so wird rathsam seyn, die Absicht derselben an diesem Orte zu erklären, zumal da es dem, was schon gesagt worden, einiges Gewicht geben kan. † 2. Fig. L. 1. Taf.

Sie stellt einen in weiches Wachs gedrückten Rump vor. Durch dessen Mittelpunct geht perpendicular ein Drat, und über diesen Drat geht wieder ein anderer Drat perpendicular, und zwar forn hinein, und in der Mitte des Rückens kömmt er wieder heraus. Es können noch so viel Dräter, als man für nöthig hält, da seyn, welche parallel mit diesen beyden Drätern, und gleich weit von denselben, und jede von einander selbst, entfernet sind, wie durch die verschiedenen Puncte in der Figur angedeutet worden. Man stecke diese Dräter so locker, als möglich, damit man sie nach Gefallen herausnehmen könne, aber nicht eher, als bis alle Theile derselben, welche ausser dem Wachs sind, sorgfältig bis ganz an das Wachs gemalet sind, und zwar mit einer andern Farbe, als diejenigen, welche innerhalb dem Wachse sind. Hierdurch kan man den horizontalen und perpendicularen Inhalt dieser Theile des Körpers, (worunter ich die Entfernungen der entgegengesetzten Puncte auf der Fläche dieser Theile

verstehe) wodurch die Dräter gegangen sind, genau kennen, und mit einander vergleichen; und die kleinen Löcher, welche da, wo die Dräter das Wachs durchbohret haben, auf dessen Fläche zurück bleiben, werden die übereinkommenden auswendigen Puncte auf den äusern Muskeln des Körpers anzeigen, und zugleich uns zu einer leichtern Vorstellung der dazwischen liegenden Theile helfen und leiten. Diese Puncte kan man auf einer marmornen Figur mit Tasterzirkeln, mit gehöriger Anwendung, bemerken.

Die bekannte und seit vielen Jahren gebräuchliche Methode, Zeichnungen von großen Schildereyen genauer und fertiger zum Kupferstechen ins Kleine zu bringen, oder Zeichnungen zu vergrößern, um Decken und Kuppeln zu malen, (indem man Linien perpendicular auf einander ziehet, so, daß dadurch auf dem zum Abzeichnen bestimmten Pappiere eben so viel Vierecke entstehen, als ihrer vorher auf dem Urbilde gemacht worden, (durch welches Mittel man die Lage jedes Theils des Gemäldes mechanisch sieht und leicht überträgt) möchte manchen mit Wahrheit eben so etwas zu seyn scheinen, dergleichen ich hier vorgetragen: aber das eine geschieht auf einer ebenen Fläche, und das andere an einem Körper; und die neue Vorstellung ist in ihrer Anwendung unterschieden, und dürfte weit nützlicher seyn und sich weiter erstrecken, als die alte.

Aber es ist nun Zeit, die Einleitung zu beschließen, und ich will itzo die ersten Grundsätze erwägen, welchen man durchgängig zugesteht, daß sie, wenn sie wohl vermischt werden, allen Arten von Zusammensetzungen Annehmlichkeit und Schönheit geben. Ich will meinen Lesern zeigen, worinnen die besondere Kraft eines jeden bey denen Zusammensetzungen in der Natur und Kunst besteht, welche das Auge am meisten zu vergnügen und zu unterhalten scheinen, und welche dieses Reizende und Schöne hervor bringen, wovon in dieser Untersuchung soll gehandelt werden. Die Gründe, welche ich meyne, sind die **Richtigkeit**, die **Mannichfaltigkeit**, die **Gleichförmigkeit**, die **Einfachheit**, die **Verwickelung** und die **Größe**; welche alle bey Hervorbringung der Schönheit zusammen wirken, indem sie einander gelegentlich verbessern und einschränken.

Zerglie-

Zergliederung der Schönheit.

Erstes Hauptstück.

Von der Richtigkeit.

DIE Richtigkeit der Theile, in deren Absicht jedes einzelne Ding, entweder durch Kunst oder Natur, gebildet ist, muß zuerst betrachtet werden, weil sie, in Ansehung der Schönheit des Ganzen, von der größten Wichtigkeit ist. Dieses ist so klar, daß sogar der Sinn des Sehens, dieser große Eingang der Schönheit, selbst so stark davon gelenket wird, daß, wenn das Gemüth, wegen dieser Art eines Werthes in einer Gestalt, dieselbe für schön hält, ob es gleich, in Ansehung aller andern Umstände, nicht so ist, das Auge bey ihrem Mangel der Schönheit unempfindlich wird, und sogar anfängt, einen Gefallen daran zu haben, besonders nachdem es eine ziemliche Zeit damit bekannt gewesen.

Auf der andern Seite ist wohl bekannt, daß Gestalten von grosser Schönheit oft dem Auge einen Ekel erwecken, wenn sie ungeschickt angebracht werden. Also sind geschlängelte Säulen unstreitig eine Zierde: aber da sie einen Begriff der Schwachheit bey sich haben, so misfallen sie allezeit, wenn man sie ungeschickt braucht, als zu Stützen einer starken Sache, oder welche schwer aussieht.

Die Massen und Verhältnisse der Gegenstände werden durch Richtigkeit und Eigenthümlichkeit regieret. Dieses ist es, was die Größe

und das Verhältniß der Stühle, der Tische und aller Arten von Hausrath und Auszierungen der Zimmer bestimmet hat. Dieses ist es, was den Pfeilern, Bögen, &c. zu Stützung großer Lasten, ihre abgemessene Größe gegeben, und also alle Ordnungen in der Baukunst, wie auch die Größen der Fenster und Thüren, &c. eingerichtet hat. Also, wenn gleich ein Gebäude noch so groß wäre, so müssen doch die Stuffen der Treppen, die Fensterrahmen, immer ihre gewöhnliche Höhe haben, sonst würden sie ihre Schönheit nebst ihrer Richtigkeit verlieren. Und bey dem Schiffbau werden die Abmessungen jedes Theils nach der Bequemlichkeit zum Segeln eingeschränket und eingerichtet. Wenn ein Schiff gut segelt, so nennen es die Matrosen allezeit schön. So eine Verbindung haben diese beyden Begriffe!

Die allgemeinen Größen der Theile des menschlichen Körpers sind also nach dem verschiedenen Gebrauche, zu welchen sie bestimmet sind, eingerichtet. Der Rump ist der größte, wegen der Menge dessen, was er in sich enthält; und der Schenkel ist größer, als das Bein, weil es sowohl das Bein, als auch den Fuß, das Bein aber nur den Fuß zu bewegen hat, &c.

Die Richtigkeit der Theile bestimmt und unterscheidet auch großentheils die Kennzeichen der Gegenstände. Zum Exempel, das Rennpferd ist sowohl in der Beschaffenheit, oder in dem Kennzeichen, als auch in seiner Figur, von dem Reuterpferde so sehr unterschieden, als der Herkules von dem Mercur.

Das Rennpferd, dessen Theile alle von einer solchen Größe sind, welche am besten zur Geschwindigkeit tauget, hat daher ein beständiges Kennzeichen einer gewissen Art der Schönheit. Dieses zu erläutern, setze man, der schöne Kopf und der zierlich gestreckte Hals des Reuterpferdes stünde auf den Schultern eines Rennpferdes, anstatt seines eigenen unförmlichen Kopfes und geraden Halses, so würde es das Pferd unangenehm und häßlich machen, anstatt es zu verschönern; denn das Urtheil würde es als ungeschickt verdammen.

An dem Herkules des Glikon † sind alle Theile desselben, in Ansehung der sehr großen Stärke, so wohl einzerichtet, als es die Zusammensetzung der menschlichen Gestalt zuläßt. Der Rücken, die Brust und die Schultern haben starke Knochen und solche Muskeln, welche sich zu der vorausgesetzten Stärke seiner obern Theile schicken; aber da für die untern Theile weniger Stärke erfordert ward, so verminderte der scharfsinnige Bildhauer, allen neuen Regeln, jeden Theile nach Verhältniß zu vergrößern, zuwider, herunterwärts nach den Füßen, allmählich die Größe der Muskeln, und aus eben der Ursache machte er den Hals im Umfange dicker, als einen jeden Theil des Kopfes; sonst würde die Figur † mit einer unnöthigen Last seyn beladen worden, wodurch man ihrer Stärke, und folglich auch ihrer charakteristischen Schönheit, würde Abbruch gethan haben.

† 3. Fig. 1. Taf.

† 4. Fig. 1. Taf.

Diese scheinbaren Fehler, welche sowohl die große anatomische Kenntniß, als auch die Urtheilskraft der Alten zeigen, findet man nicht an den bleyernen Nachahmungen davon am Heydepark. Diese saturninischen Köpfe bildeten sich ein, sie wüßten solche scheinbare Verhältnißfehler zu verbessern.

Diese wenigen Exempel mögen genug seyn, einen Begriff von dem zu geben, was ich meyne, (und was ich darunter will verstanden haben) wenn ich von der Schönheit der Richtigkeit und der Eigenthümlichkeit rede.

Zweytes Hauptstück.

Von der Mannichfaltigkeit.

Was für einen großen Antheil die Mannichfaltigkeit an Hervorbringung der Schönheit hat, kan man an dem zierlichen Theile der Natur sehen.

Die Gestalten und Farben der Pflanzen, Blumen und Blätter, die Malereyen auf den Schmetterlingsflügeln, Muscheln, rc. scheinen

nen kaum eine andere Absicht zu haben, als das Auge mit Vergnügen und Mannichfaltigkeit zu unterhalten.

Alle Sinne ergetzen sich daran, und es verabscheuet einer, wie der andere, die Einerleyheit. Dem Ohre misfällt einerley Ton so sehr, als es dem Auge ekelhaft ist, immer an einen einzigen Ort, oder eine todte Wand anzusehen.

Doch wenn das Auge von einer Folge von Mannichfaltigkeit eingenommen wird, so findet es einigen Gefallen an einem gewissen Grade der Einerleyheit; und sogar ein ebener Raum wird angenehm, und wenn er wohl angebracht und ihm Mannichfaltigkeit entgegen gesetzt wird, so giebt dieses ihm mehr Mannichfaltigkeit.

Ich meyne hier, und in der That überall, eine zusammengesetzte Mannichfaltigkeit; denn eine unzusammengesetzte Mannichfaltigkeit, und ohne Absicht, ist Verwirrung und Ungestaltheit.

Man merke, daß ein stuffenweises Vermindern eine Art der Mannichfaltigmachung ist, welche Schönheit geibt. Eine Pyramide, welche von ihrer Grundfläche an gegen ihre Spitze kleiner wird, und die gewundene Schnecke, oder Volute, welche gegen ihren Mittelpunct nach und nach kleiner wird, sind schöne Gestalten. Also haben Gegenstände, welche nur so zu seyn scheinen, ob sie gleich in der That nicht so sind, eine gleiche Schönheit. Perspectivische Aussichten, vornehmlich an Gebäuden, gefallen dem Auge allezeit.

†R. 1. Taf. Es sey das kleine Schiff † zwischen der 47. und 88. Figur, welches man setzt, daß es sich längs dem Ufer gleichförmig mit dem Auge beweget, an seiner Spitze und an seinem Boden durch zwey Linien in gleichen Entfernungen den ganzen Weg durch, als in A, umgrenzet, so werden doch diese Linien, wenn das Schiff in See sticht, und z. E. in B ist, sich zu verändern und zusammen zu treffen scheinen, nämlich in dem Puncte C, welches in derjenigen Linie geschieht, wo der Himmel und das Wasser zusammen treffen, nämlich

lich in dem Horizont. Demnach glaube ich, daß viele Arten der Perspectiv, welche etwas zur Schönheit beytragen, indem sie sonst nicht mannichfaltige Gestalten mannichfaltig machen, denen, welche die Perspectiv nicht gelernet haben, angenehm seyn können.

Drittes Hauptstück.

Von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, oder Symmetrie.

Man möchte wohl glauben, der größte Theil von den Wirkungen der Schönheit käme von der Symmetrie der Theile in dem Gegenstande her, welcher schön ist: aber ich bin sehr überzeugt, man wird bald sehen, daß dieser sehr gewöhnliche Begriff wenig, oder keinen Grund hat.

Sie hat in der That wohl wichtigere Eigenschaften, als zum Exempel die Eigenthümlichkeit, die Richtigkeit und den Gebrauch; und doch hilft das, was man thut, dem Auge zu gefallen, wenn es bloß auf die Schönheit angesehen ist, nur wenig.

Es steckt wirklich in unserer Natur von Kindheit an eine Liebe zur Nachahmung, und das Auge wird oft durch Nachäffung vergnügt, sowohl, als auch in Erstaunen gesetzt, und ergetzet sich an der Genauigkeit der Copien: aber alsdenn erweckt dieses bald seine stärkere Liebe zur Mannichfaltigkeit, und es ekelt ihm bald davor.

Wenn die Gleichförmigkeit der Figuren, Theile, oder Linien, wirklich die Hauptsache bey der Schönheit wäre, so würde das Auge um desto mehr Vergnügen empfinden, je genauere Gleichförmigkeit an denselben zu bemerken wäre. Aber es fehlt so viel, daß dem also sey, daß, wenn das Gemüth einmal damit vergnügt ist, daß die Theile mit einer so genauen Gleichförmigkeit miteinander übereinkommen, daß sie den ganzen Charakter der Richtigkeit im Stehen, Bewegen, Sinken,

ken, Schwimmen, Fliegen, ꝛc. behalten, ohne das Geichgewicht zu verlassen, das Auge sich erfreut, den Gegenstand umgedrehet und dessen Lage verändert, und so diese gleichförmigen Erscheinungen mannichfaltig zu sehen.

Also sind der Duchschnitt und auch die Förderseiten vieler Gegenstände viel angenehmer zu sehen, als ihr völliger Anblick.

Daher ist klar, daß das Vergnügen nicht daher entstehet, daß man eine genaue Aehnlichkeit jeglicher Seite mit der andern siehet, sondern, daß man einsiehet, daß sie einander wegen der Richtigkeit, wegen der Absicht und wegen des Gebrauchs ähnlich sind. Denn wenn der Kopf eines schönen Weibsbildes ein wenig nach der einen Seite gedrehet ist, welches von der genauen Aehnlichkeit der beyden Hälften des Gesichts abgehet, und wenn er etwas rückwärts gebeugt ist, so, daß die geraden und parallelen Linien einer formellen Förderseite des Gesichts noch mehr verändert werden, so hält man allezeit dieses für das Schönste. Dem zufolge sagt man, daß dieses ein reizendes Ansehen des Kopfs sey.

Es ist eine beständige Regel in der Zusammensetzung bey dem Malen, die Regelmäßigkeit zu vermeiden. Wenn wir ein Gebäude oder einen andern Gegenstand im Leben ansehen, so steht es in unserer Gewalt, durch Veränderung des Standes es in einer Aussicht anzusehen, in welcher es uns am besten gefällt; und folglich nimmt es der Maler, wenn man es seiner Wahl überläßt, lieber mit dem Winkel, als von der Förderseite, als welches dem Auge am angenehmsten ist. Denn die Regelmäßigkeit der Linien fällt weg, weil sie perspectivisch ausfallen, ohne den Begriff der Richtigkeit zu verlieren; und wenn er gezwungen ist, die Förderseite eines Gebäudes mit allen ihren Gleichheiten und Parallelfiguren vorzustellen, so bricht er gemeiniglich (wie man es nennet) solche unangenehme Erscheinungen, indem er einen Baum, oder den Schatten einer eingebildeten Wolke, oder sonst etwas, wodurch er eben die Absicht, nämlich

lich das Gemälde mannichfaltig zu machen, erreichet, davor malet; welches eben so viel ist, als das Aufheben der Gleichförmigkeit.

Wenn die Gleichförmigkeit der Gegenstände angenehm wäre, warum gäbe man sich solche Mühe, ihr etwas entgegen zu setzen, und alle Glieder einer Bildsäule zu verändern?

Das Bildniß Heinrichs des Achten † würde auf diese Art den mit feinen Entgegensetzungen vorgestellten Figuren des Guido oder Correggio vorzuziehen seyn; und der Antinous, wie er sich so leicht trägt ‡, müßte der steifen und gerade stehenden Figur des Tanzmeimeisters * nachgesetzt werden; und in den gleichförmigen Aussenlinien der Muskeln in der Figur ‖, welche aus Albert Dürers Buche von den Verhältnissen genommen ist, würde mehr Geschmack seyn, als in diesen Aussenlinien an dem berühmten Theile einer alten Figur §, durch welche Michael Angelo so viel von seiner Stärke in dem Reizenden erlangte.

† 72. Fig. 2. Taf.
‡ 6. Fig. 1. Taf.
* 7. Fig. 1. Taf.
‖ 55. Fig. 1. Taf.
§ 54. Fig.

Kurz, alles, woran man siehet, daß es geschickt und großen Absichten gemäß eingerichtet ist, thut allezeit dem Gemüthe Genügen, und gefällt daher. Von dieser Art ist die Gleichförmigkeit. Wir finden es gewissermaßen für nöthig, den Begriff von der Ruhe und Bewegung zu geben, ohne die Möglichkeit, zu fallen. Aber wenn ein solches Vorhaben eben sowohl durch unregelmäßigere Theile kan ausgeführet werden, so ergetzet sich das Auge immer mehr wegen der Mannichfaltigkeit.

Wie angenehm ist der Begriff des Feststehens, welcher durch die drey schönen Füße mit Klauen eines Tisches, durch die drey Füße einer Theelampe, oder durch den berühmten Dreyfuß der Alten, in das Auge gebracht wird.

Also wenn man Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit, oder Symmetrie sieht, so gefällt sie nur in so weit, als sie den Begriff der Richtigkeit erwecket.

Viertes Hauptstück.

Von der Einfachheit, oder Deutlichkeit.

Einfachheit ohne Mannichfaltigkeit ist ganz ohne Geschmack, und das beste davon ist, daß sie nur nicht misfällt: aber wenn die Mannichfaltigkeit mit derselben verbunden ist, alsdenn gefällt sie; denn sie erhöhet das Vergnügen an der Mannichfaltigkeit, indem sie dem Auge die Macht giebt, dasselbe gemächlich zu genießen.

Kein aus geraden Linien bestehender Gegenstand hat so viel Mannichfaltigkeit, und doch so wenig Theile, als die Pyramide; und es ist die beständige Veränderung derselben von ihrer Grundfläche an stuffenweise aufwärts, in jeder Lage des Auges, (ohne den Begriff der Einerleyheit zu erwecken, wenn sich das Auge um dieselbe herum beweget) welche gemacht hat, daß man sie in allen Zeiten werth gehalten, und sie dem Kegel vorgezogen, welcher aus allen Gesichtspuncten fast einerley aussieht, indem er nur durch Licht und Schatten verändert wird.

Thürmen, Monumenten und den meisten Zusammensetzungen in der Maler= und Bildhauerkunst giebt man die Form eines Kegels oder einer Pyramide, als welche, wegen ihrer Einfachheit und Mannichfaltigkit, die am besten zu wählenden Formen sind. Aus eben dieser Ursache gefallen die Bildsäulen zu Pferde besser, als die einzelnen Figuren.

Die Verfertiger (denn es arbeiteten ihrer drey an dem Werke) einer der feinsten Bildhauergrupen, welche jemals, sowohl von Alten, als von Neuern, gemacht worden, (ich meyne den Laocoon und seine beyden Söhne) begiengen die Ungereimtheit, die Söhne halb so groß, als den Vater, zu machen, ob sie gleich sonst alle Zeichen haben, daß sie Männer vorstellen und nicht nur zusammen eine Pyramide ausmachen sollen †. Wenn also ein gescheidter Tischer einen

† 9 Fig. 1. Taf.

hölzer=

hölzernen Kasten dazu machen sollte, um diese Grupe vor dem Wetter zu bedecken, oder sie weg zu fahren, so würde er bald durch seine Augen finden, daß die ganze Zusammensetzung leicht und bequem in eine pyramidalische Form gebracht und eingepackt werden könnte.

Den Thürmen, 2c. hat man gemeiniglich eine von dem Kegel verschiedentlich abweichende Figur gegeben, indem man von ihrer allzu großen Einfachheit abgegangen, und, vermuthlich um der Gleichförmigkeit willen, ihnen, anstatt ihrer zirkelförmigen Grundflächen, eine vieleckige Gestalt mit verschiedener, aber gerader Anzahl von Seiten, gegeben. Man kan aber sagen, daß diese Formen von dem Baumeister, in einer Absicht auf den Kegel, in welchen die ganzen Zusammensetzungen können gebracht werden, erwählet worden.

Gleichwohl haben, nach meiner Meynung, die ungeraden Zahlen einen Vorzug vor den geraden, weil die Mannichfaltigkeit da, wo einerley Absicht durch beyde erreichet wird, mehr gefällt, als die Einförmigkeit; als wie in diesem Falle, wo beyde Vielecke mit einerley Zirkel umschrieben, oder, es anders auszudrücken, wo beyderley Zusammensetzungen in einerley Kegel eingeschlossen werden können.

Und ich kan nicht unterlassen, anzumerken, daß die Natur in allen ihren Werken der Phantasie, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, wo es gleichgültig zu seyn scheinet, gerade oder ungerade Zahlen der Eintheilungen vorzuziehen, meistens ungerade Zahlen wählet; als zum Exempel, bey der Hervorbringung der Blätter, Blumen, Knospen, 2c.

Das Oval ist auch, wegen seiner einfachen Mannichfaltigkeit, dem Zirkel so weit vorzuziehen, als das Dreyeck dem Viereck, oder die Pyramide dem Würfel vorzuziehen ist; und diese an einem Ende, gleich dem Ey, kleiner werdende Figur, welche hierdurch mannichfaltiger wird, hat der Urheber aller Mannichfaltigkeit ausgelesen, die Bildung eines schönen Gesichts zu umgrenzen.

Wenn das Oval ein wenig mehr von dem Kegel hat, als das Ey, so sieht man deutlicher an demselben, daß es aus diesen beyden auf das einfachste mannichfaltigen Figuren zusammengesetzt ist. Dieses ist die Figur des Fichtenapfels †, welchen die Natur besonders unterschieden hat, indem sie ihm auf der Oberfläche Zierrathen von starker mosaischer Arbeit, welche aus entgegengesetzten Schlangenlinien zusammengesetzt ist, gegeben hat; und die kleinen Erhöhungen ‡, welche die Englischen Gärtner Pips nennen, haben noch mehr Mannichfaltigkeit, wegen der beyden Höhlungen und einer runden Erhöhung in jeder.

† 10. Fig. T. 1. Taf.

‡ 11. Fig. T. 1. Taf.

Hätte eine schönere einfache Form, als diese, können gefunden werden, so würde ohne Zweifel der verständige Baumeister, Herr Christoph Wren, die Fichtenäpfel nicht erwählet haben, die zwey Spitzen der Seiten an der Hauptaussicht der St. Paulskirche vorzustellen, und vielleicht würden die Kugel und das Kreuz, welche zwar schön mannichfaltige Figur die Kuppel endiget, nicht den Vorzug der Lage gehabt haben, wenn nicht die Religion dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Demnach sehen wir, daß die Einfachheit sogar der Mannichfaltigkeit Schönheit giebt, indem sie dieselbe begreiflicher macht; und man sollte sich derselben allezeit in den Werken der Kunst befleißigen, weil sie dient, der Verwirrung in schönen Gestalten vorzubeugen, wie in dem nächsten Hauptstücke wird gezeiget werden.

Fünftes Hauptstück.

Von der Verwickelung.

Das wirksame Gemüth ist allezeit geneigt, mit etwas beschäftiget zu seyn. Etwas verfolgen ist die Beschäftigung unseres Lebens, und es giebt, auch ohne jede andere Absicht, Vergnügen. Eine jede entstehende Schwierigkeit, welche auf einige Zeit das Verfolgen aufhält

hält und unterbricht, macht das Gemüth gewissermaßen elastisch, erhöhet das Vergnügen, und macht, daß das, was sonst irgend Mühe und Arbeit seyn würde, ein Zeitvertreib und eine Ergetzung wird.

Worinnen sollte wohl das Vergnügen bey dem Jagen, Schießen, Fischen, und vielen andern beliebten Ergetzungen bestehen, wenn nicht die vielen Abweichungen, Schwierigkeiten und Fehlschlagungen wären, welche sich täglich bey dem Betreiben derselben hervor thun? Wie misvergnügt kömmt einer von der Jagd zurück, wenn der Hase nicht frey laufen gehabt hat! und wie lustig und aufgeräumt, wenn ein alter listiger Hase die Hunde betrogen und sie überlaufen hat!

Diese Liebe zum Verfolgen, als bloßem Verfolgen, ist in unsere Naturen eingepflanzet, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie nöthige und nützliche Absichten hat. Die Thiere haben sie augenscheinlich durch den natürlichen Trieb. Der Jagdhund achtet das Wild nicht, welches er so hitzig verfolgt, und selbst Katzen lassen ihren Raub wohl fahren, um ihn zu überjagen. Es ist eine angenehme Arbeit für das Gemüth, die schwersten Aufgaben aufzulösen; Allegorien und Räthsel, ob sie gleich Spielwerke sind, verschaffen dem Gemüthe Vergnügen; und mit was für Vergnügen folgt es nicht einem wohl zusammenhängenden Faden eines Schauspiels oder einer Erzählung, worinne der Knoten im Verfolg immer stärker wird, und wo das Ende am meisten vergnügt, wenn der Knoten am deutlichsten aufgelöset wird!

Das Auge hat diese Art des Ergetzens an gewundenen Spaziergängen, an schlangenförmigen Flüßen und an allen solchen Gegenständen, deren Formen, wie wir hernach sehen werden, vornehmlich aus dem, was ich die Wellen- und Schlangenlinien nenne, zusammengesetzt sind.

Ich sage also, daß die Verwickelung in der Form dasjenige Besondere in den Linien ist, woraus dasjenige zusammengesetzt ist, was

was dem Auge eine angenehme Art von Verfolgen zuführet, und wegen des Vergnügens, welches es dem Gemüthe giebt, demselben den Beynamen schön giebt; und man kan mit Wahrheit sagen, daß die Ursache des Begriffs des Reizenden unmittelbarer in diesem Grundsatze liegt, als in den andern fünfen, die Mannichfaltigkeit ausgenommen, welche in der That diesen und alle die übrigen in sich schließet.

Um zu sehen, daß diese Anmerkung einen wirklichen Grund in der Natur hat, muß man sich aller Hülfsmittel bedienen, welche sich der Leser schaffen kan, imgleichen dessen, was ihm hier an die Hand soll gegeben werden.

Diese Materie in ein etwas helleres Licht zu setzen, kan das bekannte Exempel eines gemeinen Bratenwenders, mit einem zirkelförmigen Schwungrade, besser zu unserem Vorhaben dienen, als eine schönere Form. Um sich nun hierzu vorzubereiten, betrachte man die Figur †, welche das Auge vorstellt, wie es, in einer zum Lesen gewöhnlichen Entfernung eine Reihe Buchstaben ansieht, mit der meisten Aufmerksamkeit aber nach dem mittelsten Buchstaben A gerichtet ist.

† 14. Fig. T. 1. Taf.

Indem man nun liest, setze man, daß von dem Mittelpuncte des Auges zu diesem Buchstaben, welchen es zuerst ansieht, ein Stral gezogen sey, und daß es sich nach und nach mit demselben von einem Buchstaben zum andern längs der ganzen Linie hin bewege. Aber wenn sich das Auge bey einem besondern Buchstaben, A, aufhält, um ihn mehr, als die übrigen, zu betrachten, so werden die übrigen Buchstaben dem Auge immer unvollkommener erscheinen, je weiter sie von dem A auf jeder Seite entfernet sind; wie solches in der Figur ausgedrücket ist; und wenn wir die Buchstaben auf einen Blick sehen wollen, als wenn sie in einer Linie vollkommen gleich weit entfernet wären, so muß dieser eingebildete Stral mit großer Geschwindigkeit hin und her laufen. Obgleich also das Auge, eigentlich zu reden, diese Buchstaben nur nach und nach mit gehöri-

gehöriger Aufmerksamkeit ansiehet, so setzt uns doch die verwirrende Leichtigkeit und Geschwindigkeit, womit wir dieses verrichten, in den Stand, ziemlich große Räume mit genugsamer Zufriedenheit auf einen Blick zu übersehen.

Daher werden wir allezeit einen solchen Hauptstral voraussetzen, welcher sich mit dem Auge fort bewegt, und die Theile jeder Form ausmerket, das ist, auf die vollkommenste Art untersucht; und wenn wir genau dem Laufe eines Körpers, welcher in Bewegung ist, folgen wollten, so wird allemal vorausgesetzt, daß sich dieser Stral mit dem Körper bewegt.

Wenn man auf diese Art Formen ansieht, so wird man finden, daß sie, sie mögen in Ruhe, oder in Bewegung, seyn, diesem eingebildeten Strale Bewegung geben; oder, eigentlicher zu reden, daß sie dem Auge selbst Bewegung geben, indem sie es dadurch mehr oder weniger ergetzen, nach Beschaffenheit ihrer verschiedenen Gestalten und Bewegungen. Also wird zum Exempel bey dem Bratenwender, das Auge mag sich nun (mit diesem eingebildeten Strale) langsam an dem Seile, woran das Gewicht hängt, herunterwärts bewegen, oder auf die langsame Bewegung des Gewichts selbst Achtung geben, das Gemüth gleichviel ermüdet; und es mag entweder den zirkelförmigen Rand des Schwungrades, wenn der Bratenwender still steht, geschwind rund umlaufen, oder einen Punct in dessen Zirkelform, indem er sich herumdreht, hurtig verfolgen, so werden wir fast gleich stark wirblicht davon. Aber unsere Empfindung ist sehr von allen diesen beyden Empfindungen unterschieden, wenn wir die Schraube ohne Ende betrachten, in welche das Zahnrad eingreift †. Denn dieses ist allezeit angenehm, sie sey in Ruhe, oder in Bewegung, und die Bewegung mag langsam oder geschwind seyn.

† 15. Fig. L. 1. Taf.

Daß dieses also ist, wenn sie in Ruhe ist, siehet man an dem um einen Stock (welcher an der einen Seite dieser Figur vorgestel-

let ist) gewunden Bande. Dieses ist eine längst gebräuchliche Zierrath bey Schnitzwerk, Caminstücken und Thürpfosten. Die Bildschnitzer nennen sie die Stock- und Bandzierrath. Und wenn der Stock in der Mitten weggelassen ist, so heist es die Bandeinfassung; welches beydes man fast in jedem wohlgebauten Hause sehen kan.

Aber das Vergnügen, welches es giebt, ist noch lebhafter, wenn sie in Bewegung ist. Ich kan niemals vergessen, wie überaus aufmerksam ich oft darauf war, als ich noch klein war, und wie ihre angenehm betrügende Bewegung in mir damals eben diejenige Art der Empfindung erweckte, welche ich nach der Zeit gefühlet habe, wenn ich einen Contertanz gesehen, obschon vielleicht der letztere etwas mehr einnehmendes haben mag; besonders wenn mein Auge eifrig einer beliebten Tänzerin und allen den geschiungenen Figuren, welche sie machte, zusah, welche denn das Gesicht bezauberten, indem der eingebildete Stral, von welchem wir geredet haben, die ganze Zeit mit ihr tanzte.

Dieses einzige Exempel kan genug seyn, zu erklären, was ich unter der Schönheit einer zusammengesetzten Verwickelung der Form verstehe, und wie man eigentlich sagen kan, daß dem Auge eine Art der Nachforschung zugeführet wird.

Aber das Haupthaar ist ein anderes sehr bekanntes Exempel, als welches, da es hauptsächlich eine Zierrath abgeben soll, mehr oder weniger eine Zierrath ist, nachdem die Form, welche es von Natur hat, oder welche ihm durch Kunst gegeben wird, beschaffen ist. Das Angenehmste an demselben sind die fliegenden Locken; und die vielen wellenförmigen und entgegengesetzten Lagen der natürlich untermischten Locken ergetzen das Auge mit dem Vergnügen des Nachforschens, besonders, wenn sie von einem sanften Winde beweget werden. Der Poet weis dieses so wohl, als der Maler, und hat die in dem Winde sich wellenförmig bewegenden reizenden Locken beschrieben.

Doch,

Doch, zu zeigen, wie das Uebertriebene bey der Verwickelung sowohl, als bey einem jeden andern Grunde, muß vermieden werden, so erwäge man, wie eben dieser Kopf voll Haare, wenn sie verwirret und untereinander gewickelt wären, die unangenehmste Figur vorstellen würde. Denn das Auge würde in Verwirrung gerathen, sich verirren und nicht im Stande seyn, so eine verwirrte Menge unordentlicher und verfitzter Linien zu unterscheiden. Und doch ist dem ungeachtet die itzige Mode des Frauenzimmers, einen Theil ihrer Haare von hinten zusammengeflochten zu tragen, gleich dazwischen gewundenen Schlangen, welche unten am dicksten sind, vorwärts aber immer dünner werden, und natürlich die Gestalt der übrigen Haare, wo sie aufgesteckt sind, annehmen, überaus malerisch. Diese ihre Art, die Haare in deutlich mannichfaltigen Größen unterzumischen, ist eine künstliche Art, die Verwickelung in so weit zu erhalten, als sie schön ist.

Sechstes Hauptstück.

Von der Größe.

Große Formen, wenn sie gleich übel gestaltet sind, werden dennoch, wegen ihrer Weitläuftigkeit, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und unsere Bewunderung erwecken.

Große ungestalte Felsen haben etwas angenehm schreckliches in sich, und der weite Ocean setzt uns mit den weitläuftigen Sachen, die er in sich faßt, in Furcht. Aber wenn schöne Formen in weitem Umfange sich dem Auge darstellen, so wächst das Vergnügen in dem Gemüthe, und das Schrecken wird in eine sanfte Ehrerbiethigkeit verwandelt.

Wie prächtig und angenehm sind nicht die Aeste hoher Bäume, große Kirchen und Paläste! Hat nicht selbst eine einzige sich weit ausbreitende und zu ihrer völligen Größe gelangte Eiche den Charakter einer ehrwürdigen Eiche erhalten?

Das Schloß Windsor ist ein edles Beyspiel von der Wirkung der prächtigen Größe. Die Weitläuftigkeit seiner wenigen deutlich unterschiedenen Theile rühret das Auge, sowohl in einiger seiner Entfernung, als auch nahe, mit einer ungewöhnlichen Größe. Es ist die mit der Einfachheit verbundene Größe, welche es zu einer der schönsten Gegenstände in dem Königreiche macht, ob es gleich gar keine regelmäßige Bauordnung hat.

Die Förderseite des alten Louvers zu Paris ist auch wegen ihrer Größe merkwürdig. Dieses Stück eines Gebäudes wird für das schönste Stück in der Baukunst in Frankreich gehalten, ob es gleich daselbst, in Ansehung aller andern Gründe, nur nicht in Ansehung der Größe, viel eben so schöne, wo nicht noch bessere, giebt.

Wer empfindet nicht ein Vergnügen, wenn er in seinem Gemüthe die unermeßlichen Gebäude, welche ehemals Niederegypten zierten, malet, indem er sich das Ganze vollständig und mit Colossischen Bildsäulen gezieret vorstellet?

Elephanten und Wallfische gefallen uns mit ihrer unbethulichen Größe. Sogar große Leute flößen Ehrerbiethung ein, bloß weil sie groß sind; ja die Größe ist ein Zusatz zu der Person, welche oft einen Mangel an ihrer Figur ersetzt.

Die Staatsröcke werden allezeit groß und völlig gemacht, weil ihr Anblick den Begriff von etwas Großem, den höchsten Ehrenstellen gemäß, erwecket. Die Richterröcke haben ein fruchtbar ehrwürdiges Ansehen, welches ihnen die Größe dessen, was an ihnen ist, giebt, und wenn die Schleppe gehalten wird, so geht eine ansehnliche wellenförmige Linie von den Schultern des Richters bis zu der Hand seines Schleppenträgers. Und wenn die Schleppe sachte niedergelegt wird, so fällt sie gemeiniglich in viele mannichfaltige Falten, welches wiederum das Auge beschäftiget und dessen Aufmerksamkeit auf sich ziehet.

Die

Die Pracht der morgenländischen Kleidung, welche die Europäische so sehr übertrift, rühret sowohl von der Größe, als von der Kostbarkeit, her.

Mit einem Worte, es ist die Größe, welche das Reizende prächtig macht: aber hier muß man das Uebertriebene vermeiden, sonst wird die Größe tölpisch, schwerfällig oder lächerlich.

Die volle und lange Perücke hat, gleich der Mähne eines Löwens, etwas edles in sich, und giebt dem Gesichte nicht nur ein ehrwürdiges, sondern auch ein verständiges Ansehen †. Aber wollte sie einer noch einmal so groß tragen, so würde dieses pickelheringmäßig aussehen; oder wollte sie eine sich dazu nicht schickende Person aufsetzen, so würde es auch lächerlich seyn.

† 16. Fig. 1. Taf.

Wenn nicht zur Sache gehörige, oder einander nicht vertragende Ausschweifungen zusammen kommen, so erregen sie allezeit ein Gelächter; und besonders alsdenn noch mehr, wenn diese Ausschweifungen nicht schön sind, wenn sie aus nicht mannichfaltig gezogenen Linien zusammengesetzt sind.

Zum Exempel, die am Rande angezeigte Figur † stellt ein fettes Mannsgesicht mit einer Kindermütze vor. Das übrige Kinderkleid ist ausgestopft und unter dem Kinn so gut angebracht, daß es zu diesem Gesichte zu gehören scheinet. Dieses ist eine Erfindung, welche ich auf dem Bartholomäusjahrmarkte gesehen, und welche allezeit ein brummendes Gelächter erweckte. Die nächste Figur ‡ ist von eben der Art. Es ist ein Kind mit einer Mannsperücke und einer Mannsmütze. In diesen Figuren siehet man die Begriffe von Jugend und Alter in Formen ohne Schönheit untereinander geworfen.

† 17. Fig. 1. Taf.

‡ 18. Fig. 1. Taf.

Eben so ist ein von einem neumodischen Schneider und Perückenmacher für die Tragödie angekleideter Römischer General * eine komische Figur. Die Kleider verschiedener Zeiten sind untereinander

* 19. Fig. 1. Taf.

einander gemischt, und die Linien, woraus sie bestehen, sind gerade oder nur rund.

Tanzmeister, welche in ihren großen Balleten auf dem Theater Gottheiten vorstellen, sind nicht weniger lächerlich. Man sehe den Jupiter §. § 20. Fig. 1. Taf.

Demungeachtet werden Gewohnheit und Mode, mit der Länge der Zeit, das Auge fast an eine jede Ungereimtheit gewöhnen, oder machen, daß es dieselbe übersieht.

Von eben dieser Verbindung entgegengesetzter Begriffe kömmt es her, daß wir lachen, wenn wir die Eule und den Esel ansehen; denn bey ihren ungestalten Figuren scheinen sie ernsthaft nachzudenken und zu meditiren, gleich als ob sie menschliche Gedanken hätten.

Ein Affe, dessen Gestalt sowohl, als dessen meiste Handlungen, die menschlichen so poßierlich nachahmet, ist auch sehr komisch, und er wird noch komischer, wenn man ihm einen Rock anzieht; denn so wird er dem Menschen noch mehr auf eine lächerliche Art ähnlich.

Es ist etwas überaus poßierliches und komisches in einem zotigen rauchen Hunde. Die hier verbundenen Begriffe sind eine garstige und unbelebte Figur von einem Wollenbesen, oder Muff, und von einem empfindlichen und geselligen Thiere, welche eben so eine Satire von dem Hunde ist, wie der Affe, wenn er seinen Rock an hat, eine Satire von dem Menschen ist.

Was kan es anders seyn, als diese ungestalte und mit einer ihr nicht zukommenden Eigenschaft verbundene Figur, bey deren Anblick ein ganzer Schauplatz vor Lachen berstet, wenn die Zuschauer im D. Faust sehen, daß der Mehlsack über das Theater herüber hüpft? Würde wohl ein wohlgemachtes Gefäß eben dieses zuwege bringen? Es würde eben so in Erstaunen setzen, aber nicht jedermann

mann zu lachen machen, weil die Schönheit der Form dasselbe hindern würde.

Denn wenn jede von den also verbundenen Figuren schön und aus wohllaßenden Linien zusammengesetzt wäre, so würden sie uns so wenig zu lachen machen, daß sie vielmehr die Einbildungskraft ergetzen und auch dem Auge gefallen würden. Der Sphynx und die Sirene sind zu allen Zeiten bewundert und für Zierrathen gehalten worden. Der erstere stellet die Stärke und Schönheit verbunden vor, die letztere Schönheit und Geschwindigkeit, in gefallenden und reizenden Gestalten.

Der Greif, eine Hieroglyphe der Neuern, welche die in den zwey edlen Gestalten des Löwens und des Adlers vereinigte Stärke und Geschwindigkeit bedeutet, ist ein großer Gegenstand. So hat der Centaur der Alten sowohl eine wilde Pracht, als auch Schönheit.

Es ist wahr, diese Dinge kan man Ungeheuer nennen: aber sie bringen uns solche edle Begriffe bey, und haben solche Schönheit in ihren Gestalten, daß der Fehler, daß sie unnatürlich verbunden sind, dadurch reichlich ersetzt wird.

Ich will nur noch ein Exempel, und zwar das seltsamste von allen, anführen. Dieses ist der Kopf eines ohngefähr zweyjährigen Kindes, mit einem Paar Entenflügeln unter dem Kinne, welcher beständig herumfliegen und Psalmen singen soll †.

† 22. Fig. R. 1. Taf.

Eines Malers Vorstellung des Himmels würde ohne Schwärme dieser kleinen widersprechenden herumfliegenden, oder auf den Wolken sitzenden Gegenstände, nichts seyn; und doch ist etwas so angenehmes in ihrer Gestalt, daß sich das Auge dran gewöhnet und die Ungereimtheit übersiehet, und wir finden dieselben in dem Schnitzwerke und in der Malerey fast einer jeden Kirche. Die St. Paulskirche ist voll davon.

Da die vorhergehenden Grundsätze die eigentliche Grundlage dessen sind, was folget, so wollen wir, um sie uns geläufiger zu machen, von denselben sogleich auf die Art reden, wie sie täglich ausgeübet werden, und wie man sie an jedem Kleide, welches getragen wird, sehen kan; und wir werden sehen, daß nicht allein Frauenzimmer nach der Mode, sondern auch Weibspersonen von jeglichem Stande, von welchen man sagt, daß sie sich artig kleiden, die Stärke dieser Grundsätze eingesehen haben, ohne sie als Grundsätze zu betrachten.

Erstlich beobachten sie die Richtigkeit, indem sie wissen, daß ihre Kleider nützlich, bequem und nach ihrem verschiedenen Alter eingerichtet, oder daß sie kostbar, leicht und gemächlich, dem Charakter, in welchen sie sich durch ihre Kleider der Welt zeigen wollen, gemäß, seyn sollen.

II. Die Gleichförmigkeit richtet sich hauptsächlich in der Kleidung nach der Richtigkeit, und scheint sich nicht weiter zu erstrecken, als daß beyde Armen einerley gekleidet werden, und daß sie Schuhe von einerley Farbe haben. Denn wenn die Einförmigkeit an einer Kleidung nicht durch die Richtigkeit oder Eigenthümlichkeit entschuldiget werden kan, so nennt sie das Frauenzimmer allezeit formal.

Daher wenn sie die Freyheit haben, zu Auszierung ihrer Personen Gestalten nach Gefallen zu erwählen, so erwählen diejenigen, die den besten Geschmack haben, eine unregelmäßige, als die einnehmendere. Zum Exempel, es werden niemals zwey Schönpflästerchen von einerley Größe gewählet, oder in gleicher Höhe aufgelegt; auch wird nicht ein einzelnes auf die Mitte eines Lineaments gelegt, ausser wenn es einen Flecken bedecken soll. So wird auch eine einzelne Feder, Blume oder Juwele gemeiniglich an der einen Seite des Kopfs angebracht, oder wenn sie an die Stirne gesteckt wird, so wird sie, die Formalität zu vermeiden, nach der Seite gekehret.

Es war einmal Mode, daß das Frauenzimmer zwey gleich große Locken in gleicher Höhe hart an dem Fördertheile des Kopfes angesteckt hatte, welches vermuthlich daher seinen Ursprung genommen, daß man gesehen, wie artig frey über das Gesicht fallende Locken gelassen.

Eine Haarlocke, welche über die Schläfe herab hängt, und hierdurch die Regelmäßigkeit des Ovals aufhebt, hat eine allzu anlockende Wirkung, als daß sie, in scharfem Verstande, anständig seyn sollte; welches den lockern Weibsbildern von der schlechtesten Sorte gar wohl bekannt ist: aber wenn sie so steif aufgesteckt sind, wie sie ehedem waren, so verlieren sie ihre verlangte Wirkung, und sie verdienten gar nicht, Lieblinge zu heissen.

III. Die Mannichfaltigkeit in der Kleidung, sowohl in Ansehung der Farbe, als der Form, ist das, worum sich junge und muntere Frauenzimmer beständig befleißigen. Damit aber

IV. ein geziertes Wesen die eigentliche Wirkung der Mannichfaltigkeit nicht verderben möge, so wird die Einfachheit zu Hülfe genommen, um das Ueberflüßige derselben einzuschränken, und sie wird oft sehr künstlich angewendet, die natürliche Schönheit noch mehr zu erhöhen. Ich habe keine Art von Leuten gekannt, welche es in diesem Grundsatze der Einfachheit oder Ungezwungenheit höher gebracht, als die Quäker.

V. Die Größe oder Völligkeit in den Kleidern ist allezeit ein beliebter Grundsatz gewesen, so, daß diejenigen Theile der Kleider, welche eigentlich zu einer solchen Größe anzuwachsen fähig gewesen, zu solchen seltsamen Ausschweifungen Gelegenheit gegeben, daß unter der Regierung der Königin Elisabeth ein Gesetz gegeben ward, welches die großen Kragen abschafte. Auch sind die itzigen erstaunlich weiten Fischbeinröcke ein eben so starker Beweis der ausserordentlichen Liebe zur Größe in der Kleidung, noch ausser der Liebe zur Anständigkeit oder Schönheit.

VI. Die Schönheit der Verwickelung liegt in der Verfertigung gewundener Gestalten. Dergleichen sind die zu dem Kopfe des Sphynx gehörigen herabhängende Lappen der Alten*, oder die itzt gewöhnliche Flügel an dem Kopfzeuge, wenn sie forn herabhängen. Jeder Theil der Kleidung, welcher die Anwendung dieses Grundsatzes zuläßt, hat ein Ansehen, (wie man es nennet) welches er dadurch erhält; und obgleich Fertigkeit und Geschmack dazu erfordert werden, diese Windungen wohl auszuführen, so finden wir sie doch täglich mit gutem Erfolg angebracht.

* 21. Fig. 1. Taf.

Dieser Grundsatz empfiehlt auch die Ehrbarkeit in der Kleidung, um unsere Erwartungen aufzuhalten, und nicht zuzugeben, daß ihnen zu bald Genügen geschehe. Daher sollten der Leib und alle Glieder bedeckt, und es sollte nur etwas weniges von denselben durch die Kleider zu spüren seyn.

Das Gesicht kan in der That den Augen allezeit ausgesetzt seyn, und es erhält unsere Neugier doch allezeit munter, ohne die Hülfe einer Larve oder eines Schleyers; denn die große Mannichfaltigkeit veränderlicher Umstände erhält das Auge und das Gemüth beständig im Spiel, zufolge der unzählbaren Ausdrücke, deren es fähig ist. Wie bald wird ein Gesicht, das sich nicht ausdrücken kan, abgeschmackt, wenn es auch noch so artig ist! Der übrige Theil des Körpers würde, da er diese Vortheile nicht mit dem Gesichte gemein hat, das Auge, wenn er ihm eben so beständig ausgesetzt wäre, bald sättigen, und er würde nicht mehr Wirkung thun, als eine marmorne Bildsäule. Aber wenn er künstlich gekleidet und gezieret ist, so fängt das Gemüth bey jeder Wendung seine eingebildete Verfolgung desselben an. Also verlangt, wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen darf, einer, welcher angelt, den Fisch, nach welchem er angelt, nicht eher zu sehen, als bis er ihn gut gefangen hat.

Siebentes Hauptstück.

Von den Linien.

Man erinnere sich, daß in der Einleitung von dem Leser verlangt worden, die Oberflächen der Gegenstände als so viel Schalen, welche aus dicht beyeinander liegenden Linien bestehen, zu betrachten. Es wird rathsam seyn, diesen Begriff wieder in das Gemüth zurück zu ruffen, um nicht allein dieses, sondern auch alle die folgenden Hauptstücke von der Zusammensetzung, desto besser zu verstehen.

Der beständige Gebrauch, welcher so wohl von Mathematikern, als auch von Malern, von den Linien gemacht worden, um etwas auf das Pappier zu zeichnen, hat verursacht, daß man sich einen solchen Begriff von denselben gemacht hat, als ob sie in wirklichen Formen selbst wirklich vorhanden wären. Dieses setzen wir gleichfalls voraus und sagen erstlich überhaupt, daß die gerade Linie und die Zirkellinie, mit ihren verschiedenen Verbindungen und Veränderungen, ꝛc. alle und jede sichtbare Gegenstände einschließen und umschreiben, wodurch sie eine solche unendliche Mannichfaltigkeit von Formen hervorbringen, daß wir genöthiget sind, sie einzutheilen, und sie in Hauptclassen zu unterscheiden, indem wir die dazwischen befindlichen Vermischungen der Erscheinungen des Lesers eigener fernerer Wahrnehmung überlassen.

Erstlich* sind Gegenstände, welche bloß aus geraden Linien, als der Würfel, oder aus zirkelförmigen Linien, als die Kugel, oder aus beyden zusammen, als Walzen und Kegel, ꝛc. zusammengesetzt sind.

* 23. Fig. T. 1. Taf.

Zweytens † solche, welche aus geraden Linien, krummen Linien, und theils geraden, theils krummen Linien, als die Capitäle der Säulen und Gefäße, ꝛc. zusammengesetzt sind.

† 24. Fig. T. 1. Taf.

‡ 25. Fig. T. 1. Taf. Drittens ‡ solche, welche aus allen den vorhergehenden zusammengesetzt sind, mit einem Zusatze der wellenförmigen Linie, welche Linie mehr Schönheit hervorbringt, als irgend eine von den vorhergehenden, als in den Blumen und andern zierlichen Formen; aus welcher Ursache wir sie die Linie der Schönheit nennen wollen.

‖ 26. Fig. T. 1. Taf. Viertens ‖ solche, welche aus allen den vorhergehenden zusammengesetzt sind, mit der Schlangenlinie, dergleichen die menschliche Form ist, welche Linie die Kraft hat, Reiz zur Schönheit hinzu zu thun. Man merke, daß die reizendendesten Figuren die wenigsten geraden Linien in sich haben.

Es ist zu bemerken, daß gerade Linien nur in der Länge von einander unterschieden sind, und daß sie also am wenigsten Zierde geben.

Daß krumme Linien, weil sie in ihren Graden der Krümmung sowohl, als in ihren Längen, können verändert werden, deswegen anfangen, zierlich zu werden.

Daß gerade und krumme Linien miteinander vereiniget, weil sie eine zusammmengesetzte Linie sind, mannichfaltiger sind, als krumme allein, und daß sie also noch etwas zierlicher werden.

Daß die wellenförmige Linie, oder die Linie der Schönheit, da sie noch mannichfaltiger ist, weil sie aus zwey krummen entgegengesetzten Linien bestehet, noch zierlicher wird und noch mehr gefällt, sogar, daß die Hand eine angenehme Bewegung macht, wenn sie dieselbe mit der Feder oder mit dem Pensel zeichnet.

Und daß die Schlangenlinie, wegen ihrer zugleich auf verschiedene Seiten gerichteten wellenförmigen und gewundenen Figur, das Auge auf eine angenehme Art durch den beständigen Zusammenhang ihrer Mannichfaltigkeit durchführet, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf; und daß man sagen kan, daß sie, durch ihre

so

so sehr verschiedentlichen Windungen (ob sie gleich nur eine einzelne Linie ist) mannichfaltige in sich haltende Dinge einschließet. Daher kan alle ihre Mannichfaltigkeit auf dem Pappiere nicht durch eine einzige fortgesetzte Linie ausgedrückt werden, wenn man nicht die Einbildungskraft, oder eine Figur zu Hülfe nimmt. Man sehe*, wie diese Art einer proportionirten, gewundenen Linie, welche hernach die rechte Schlangenlinie, oder die Linie des Reizes, soll genennet werden, durch einen zarten Drat vorgestellet worden, welcher um die schöne und mannichfaltige Figur eines Kegels gewunden ist.

* 26. Fig. T. 1. Taf.

Achtes Hauptstück.

Aus was für Theilen, und wie angenehme Gestalten zusammengesetzt sind.

Nachdem wir uns bis hieher bemühet haben, einen so großen Begriff, als es möglich ist, von der Kraft der Mannichfaltigkeit zu erwecken, da wir zum Theil gezeigt haben, daß diejenigen Linien, welche die meiste Mannichfaltigkeit in sich haben, am meisten zur Hervorbringung der Schönheit beytragen, so wollen wir itzo zeigen, wie Linien zusammengesetzt werden müssen, um angenehme Figuren oder Zusammensetzungen auszumachen.

Um so deutlich, als möglich, zu seyn, wollen wir einige wenige Exempel von der gemeinsten und leichtsten Art geben, und selbige zu einem Knaul dienen lassen, dessen Faden man in der Einbildungskraft verfolget. Ich sage, in der Einbildungskraft hauptsächlich; denn es ist nicht die Meynung, daß man die folgende Methode allezeit ausüben oder ihr in jedem Falle folgen soll, weil dieses in der That schwerlich geschehen könnte, und in manchen Fällen lächerlich seyn würde, wenn man, wofern es auch gleich angienge, die Zeit damit verlieren wollte. Gleichwohl sind doch Fälle, worinne man

dieser Methode nothwendig auf das genauste folgen muß; als, zum Exempel, in der Baukunst.

Ich bin, ob sich gleich einige ziemlich darüber verwundern dürften, bey mir gänzlich überzeugt, daß, durch die folgende Methode des Zusammensetzens, eine vollständige, neue und wohl übereinstimmende Ordnung der Baukunst, in allen ihren Theilen, könnte hervor gebracht werden, doch schwerlich ohne dieselbe mit Gewißheit; und ich bin desto mehr geneigt, dieses zu glauben, weil, nach der genausten Untersuchung diese vier Ordnungen der Alten, deren Festsetzung die Absicht der Schönheit und wahren Proportion so wohl erreichet, mit dem Entwurfe, welchen wir itzo vorlegen wollen, vollkommen wohl übereinstimmen.

Diese Methode der Zusammensetzung angenehmer Formen bestehet gänzlich darinne, daß man mannichfaltige Linien, nämlich ihren Gestalten und Größen nach, wählet; daß man ferner hernach jeder ihre Lage gegeneinander, auf alle die unterschiedenen Arten, welche man sich nur vorstellen kan, verändert, und daß zu gleicher Zeit (wenn eine körperliche Figur zusammengesetzt werden soll) der Inhalt, oder der in diese Linien eingeschlossene Raum, auch gehörig muß betrachtet, und, so viel als möglich, mit Eigenthümlichkeit mannichfaltig gemacht werden. Mit einem Worte, man kan sagen, daß die Kunst, wohl zusammen zu setzen, die Kunst, wohl zu verändern, ist. Es wird nicht verlangt, daß man dieses sogleich völlig begreifen soll, doch glaube ich, es wird durch Hülfe folgender Exempel hinlänglich klar gemacht werden.

† 29. Fig. T. 1. Taf. Die Figur † stellt die einfache und angenehme Figur einer Glocke vor. Diese Schale, wie wir sie nennen können, ist aus wellenförmigen Linien zusammengesetzt, welche in dieselbe den mannichfaltigen mit punctirten Linien bezeichneten Raum einschließen oder ihn umgrenzen. Hier siehet man, daß die Mannichfaltigkeit in dem innern Raume der Schönheit ihrer äusern Form gleich ist, und wenn der

der Raum oder der Inhalt noch mannichfaltiger wäre, so würde die äusere Form noch mehr Schönheit haben.

Als einen Beweis sehe man eine Zusammensetzung von mehr
Theilen, und eine Art, auf welche diese Theile durch eine gewisse
Methode der Mannichfaltigmachung können zusammengesetzet wer-
den, d. i. wie die eine Hälfte der Dille des Leuchters A* wie die * 30. Fig.
andere Hälfte B kan mannichfaltig gemacht werden. Man setze erst- T. 1. Taf.
lich eine gehörige und geschickte Höhe für einen Leuchter, als †. Her- † 31. Fig.
nach bestimme man die nöthige Größe der Dille, als bey (a) ‡. T. 1. Taf. ‡ 32. Fig.
Alsdenn lasse man, um ihr eine bessere Form zu geben, jede Ent-
fernung oder Länge der Theilungen von der Länge der Dille, wie
auch ihre Entfernungen von einander, unterschieden seyn, wie an den
Puncten auf der Linie unter der Dille (a) zu sehen ist; das ist,
man lasse immer zwey die Entfernung andeutende Puncte weiter
von zwey nahen Puncten entfernet seyn, und beobachte allezeit, daß
eine Entfernung oder ein Theil größer seyn muß, als alle die übri-
gen, so wird man leicht sehen, daß die Mannichfaltigkeit ohne dieses
nicht so vollkommen seyn könnte. Auf gleiche Weise lasse man die
horizontalen Entfernungen (welche sich allezeit innerhalb den Gren-
zen der Richtigkeit halten müssen) sowohl in Ansehung der Entfer-
nungen, als Lagen, unterschieden seyn; wie auf der entgegengesetzten
Seite eben dieser Figur (b). Hernach vereinige und verbinde man
alle die verschiedenen Entfernungen in eine vollständige Schale, in-
dem man sich dazu verschiedener Theile von krummen und geraden
Linien bedienet, welche man auch dadurch mannichfaltig machen muß,
indem man ihnen verschiedene Größen giebt, als in (c), und man
bringe sie, als in (d), in eben derselben Figur, an; so hat man den
Leuchter*, und zwar mit noch mehr Veränderungen auf der andern * 33. Fig.
Seite. Wenn man den Leuchter in viel mehr Theile eintheilet, so T. 1. Taf.
wird er überhäuft aussehen, weil ihm †, wenn man ihn in der Nähe † 34. Fig.
ansieht, die Deutlichkeit der Form mangeln, und er die Wirkung T. 1. Taf.
der Mannichfaltigkeit in einer Entfernung verlieren wird. Dieses
wird das Auge leicht unterscheiden, wenn es ziemlich weit davon
zurück geht.

Auf

Auf die Einfachheit in der Zusammensetzung, oder die Deutlichkeit der Theile, muß man beständig Acht haben, weil sie ein Theil der Schönheit ist, wie schon gesagt worden: aber damit das, was ich hier unter der Deutlichkeit der Theile verstehe, besser verstanden werde, so wird rathsam seyn, es durch ein Exempel zu erklären.

Wenn man einen in seinen Theilen sehr mannichfaltigen Gegenstand zusammen setzen will, so unterscheide man verschiedene dieser Theile durch ihren merklichen Unterschied von dem nächst anliegenden von einander, und mache jeden so, als wenn er eine wohlge-
‡ 35. Fig. staltete Größe oder Theil wäre; wie in der Figur ‡ durch die punc-
T. 1. Taf. tirten Linien angedeutet ist. (Diese gleichen dem, was man in der Musik und in geschriebenen Paragraphen Passagen nennet.) Durch dieses Mittel wird das Auge nicht nur das Ganze, sondern auch jeden Theil, besser verstehen. Denn die Verwirrung wird hierdurch vermieden werden, wenn der Gegenstand in der Nähe gesehen wird, und in einer Entfernung werden die Gestalten schön mannichfaltig,
‖ 36. Fig. obgleich nicht in so großer Anzahl, erscheinen; als die Figur ‖, welche
T. 1. Taf. ich setze, daß sie eben die vorige, aber so weit entfernet ist, daß das Auge die kleinern Glieder aus dem Gesichte verlieret.

§ 37. Fig. Das Petersilienblatt §, von welchem eine schöne Blätterzierrath
T. 1. Taf. ursprünglich hergenommen worden, ist, auf gleiche Art, in drey unterschiedene Passagen eingetheilet, welche wieder in andere ungerade Zahlen eingetheilet sind. Und diese Methode wird überhaupt bey den Blättern aller Pflanzen und Blumen beobachtet. Die einfachsten davon sind der Klee und das Fünffingerkraut.

Licht und Schatten, und Farben, müßen auch ihre Deutlichkeit haben, um Gegenstände völlig schön zu machen. Doch von diesen an ihren gehörigen Orten. Ich will meinen Lesern nur einen allgemeinen Begriff von dem machen, was hier unter der Schönheit der Deutlichkeit der Formen, des Lichts, der Schatten und Farben, verstanden wird, indem ich ihnen die entgegengesetzten Wirkungen derselben aller zusammen vorstellen will.

Man

Man bemerke, wie ein noch so schön zusammengesetzter Blumenstrauß alle seine Deutlichkeit verlieret, wenn er verwelket; jedes Blatt und jede Blume schrumpelt alsdenn zusammen und verlieret die deutliche Gestalt, und die frischen Farben verfallen in eine Art der Einerleyheit, so, daß das Ganze nach und nach ein verwirrter Klump wird.

Wenn die allgemeinen Theile der Gegenstände anfänglich groß gelassen werden, so kan man allemal noch kleinere Zierrathen dabey anbringen; alsdenn müssen sie aber so klein seyn, daß sie nicht die allgemeinen Massen oder Größen verwirren. Man siehet also, daß die Mannichfaltigkeit sich selbst im Wege steht, wenn sie übertrieben ist, welches in die Länge dasjenige hervorbringt, was ein kleiner Geschmack genennet wird, und dem Auge eine Verwirrung ist.

Es wird nicht undienlich seyn, itzo zu zeigen, was für Wirkungen ein Gegenstand, oder zwey, thun, wenn sie ohne oder wider diese Regeln der Zusammensetzung der Mannichfaltigkeit verbunden werden. Die Figur * ist von einem der Seitenfüße genommen, welche an den Seiten der gemeinen altväterischen Kohlenstühle in den Caminen, als eine Zierrath, angebracht sind. Man siehet daran, wie die Theile bloß durch Phantasie, und doch ziemlich gut, sind verändert worden. Gleich daneben** ist ein anderer mit ohngefähr einer gleichen Anzahl von Theilen: da aber die Gestalten, weder in Ansehung ihres Inhalts, noch in Ansehung ihrer Lagen unter einander, genugsam mannichfaltig sind, sondern eine Gestalt ihrer vollkommenen Gleichheit folget, so ist es eine unangenehme und geschmacklose Figur; und aus dieser Ursache ist der Leuchter, Figur †, noch schlechter, weil noch weniger Mannichfaltigkeit darinnen ist. Ja es würde besser seyn, ihn ganz eben zu machen, als Figur ‡, als ihn mit solchen elenden Zierrathen versehen zu wollen.

* 38. Fig. L. 1. Taf.

** 39. Fig. L. 1. Taf.

† 40. Fig. T. 1. Taf.

‡ 41. Fig. T. 1. Taf.

Diese wenigen Exempel, wenn sie wohl verstanden werden, werden, glaube ich, hinlänglich seyn, dasjenige ausser allen Zweifel zu

setzen,

setzen, was im Anfange dieses Hauptstücks gesagt worden, nämlich, daß die Kunst, wohl zusammen zu setzen, nichts anders ist, als die Kunst, wohl zu verändern, und zu zeigen, daß die hier erklärte Methode folglich ein angenehmes Verhältniß unter den Theilen hervorbringen muß, wie auch, daß alle Abweichungen von derselben das Gegentheil verursachen. Doch um diesem letztern einen Nachdruck zu geben, untersuche man die folgenden nach dem Leben gezeichneten Figuren nach den obigen Regeln der Zusammensetzung, so wird man finden, daß die Indianische Feige, oder Opuntia, Figur ‖, so, wie die ganze Familie der dickgestalteten ausländischen Gewächse, aus eben den Ursachen, als der Leuchter, 40. Fig. häßlich ist, wie auch, daß die Schönheiten der Lilie § und der Chalcedonischen Schwerdtlilie ‡ daher rühren, daß sie sehr mannichfaltig zusammen gesetzt sind, und daß der Verlust der Mannichfaltigkeit auf einen gewissen Grad bey den Nachahmungen dieser Blumen unter jenen (45. und 46. Fig.) die Ursache ist, warum ihre Gestalten mittelmäßig sind, ob sie gleich genug behalten, um noch mit eben diesen Namen benennet zu werden.

‖ 42. Fig. T. 1. Taf.

§ 43. Fig. T. 1. Taf.

‡ 44. Fig. T. 1. Taf.

Bis hieher ist, in Ansehung der Zusammensetzung, noch von wenig sonst gesprochen worden, als von Formen, welche aus geraden und krummen Linien bestehen, und obgleich diese Linien in sich nur wenig Mannichfaltigkeit haben, so wird doch, wegen der großen Veränderungen, deren sie fähig sind, wenn sie miteinander verbunden werden, durch dieselben eine große Mannichfaltigkeit der Schönheit von der gewöhnlichen Art, als in nöthigem Hausrath und Gebäuden, hervorgebracht. Aber nach meiner Meynung können Gebäude, wie ich vorhin zu verstehen gab, viel mannichfaltiger gemacht werden, als sie sind; denn nachdem man die Richtigkeit genau und mechanisch bey denselben beobachtet hat, so kan man einige um der Zierrath willen hinzugethane Glieder oder Theile, nach den vorhergehenden Regeln, mit gleicher Schönheit mannichfaltig machen. Ich kan auch nicht anders, als der Meynung seyn, daß Kirchen, Paläste, Hospitäler, Gefängnisse, gemeine Häuser und

Som=

Sommerhäuser in mehr unterschiedenen Charaktern, als es geschieht, gebauet, und bey jedem sich für dasselbe schickende Ordnungen angebracht werden sollten. Daher, wenn ein heutiger Baumeister einen Palast in Lappland oder in Westindien bauen soll, so muß Palladio sein Führer seyn, und er wird sich nicht unterstehen, einen Schritt von dessen Buche zu weichen.

Haben nicht viel Gothische Gebäude viel beständige Schönheit in sich? welche sie vielleicht durch eine Reihe von Verbesserungen erlanget, die durch die natürliche Ueberzeugung des Auges, welches oft sehr mit der Absicht, nach Grundsätzen zu verfahren, übereinstimmet, und dieselben zuweilen erzeuget, von Zeit zu Zeit gemacht worden. Es ist itzo so ein Durst nach Mannichfaltigkeit, daß sogar elende Nachahmungen Chinesischer Gebäude, hauptsächlich wegen ihrer Neuheit, ziemlich im Gebrauch sind. Aber nicht allein diese, sondern auch alle andere neuerfundene Charaktere von Gebäuden, könnten nach besondern Grundsätzen eingerichtet werden. Gewiß, die bloßen Zierrathen der Gebäude möchten wenigstens einen grössern Umfang bekommen, als sie itzo haben, als Capitäle, Frieße, 2c. um die Schönheit der Mannichfaltigkeit zu vergrößern.

Die Natur giebt in den Muscheln und Blumen, 2c. Gelegenheit, zu einer unendlichen Wahl hierzu dienlicher schöner Einfälle. So ward das Original des Corinthischen Capitäls, wie gesagt, von nichts anderem genommen, als von einigen Sauerampferblättern, welche gegen einen Korb in die Höhe wachsen. Sogar ein aus unansehnlichen und eingeschränkten Formen von Hüten und Perücken zusammengesetztes Capitäl, als Figur †, kan durch eine geschickte Hand einige Schönheit bekommen. † 48. Fig. 1. Taf.

Obgleich die neuern nicht viel Zusätze zu der Baukunst, in Ansehung der bloßen Schönheit oder Zierde, gemacht haben, so muß man doch gestehen, daß sie die Einfachheit, Anständigkeit und Nettigkeit in der Arbeit zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, besonders in England, wo ein bloßer guter Verstand diese

nöthigern Theile der Schönheit, welche jedermann verstehen kan, jenem Reichthum des Geschmacks, welcher in andern Ländern so häufig zu sehen ist, und so oft an deren Stelle gesetzt wird, vorgezogen hat.

Die Cathedralkirche zu St. Paul ist eins der edelsten Exempel, welches von der sinnreichsten Anwendung jedes Grundsatzes, von welchen geredet worden, kan angeführet worden. Hier sieht man die größte Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung, Einfachheit ohne Kahlheit, Reichthum ohne Ungereimtheit, Deutlichkeit ohne Zwang, und Größe ohne Ueberfluß. Daher wird das Auge durchgängig durch die reizende Mannichfaltigkeit aller ihrer Theile zusammengenommen ergetzet. Die edel hervorragende Größe einer gewissen Anzahl derselben, welche in der Ferne wohlbestimmte und deutliche Theile darstellen, indem die kleinern Theile sich in denselben verlieren; und die prächtigen wenigen, aber merklich wohl veränderten Theile, welche dem Auge immerfort gefallen, so lange, als der Gegenstand zu unterscheiden ist, sind klare Beweise der großen Geschicklichkeit des Herrn Christoph Wren, welcher mit so großem Rechte für den König der Baumeister gehalten wird.

Es ist wohl unstreitig, daß die Aussenseite dieses Gebäudes viel vollkommener ist, als die Aussenseite der St. Peterskirche zu Rom: aber das Inwendige, ob es gleich so schön und prächtig ist, als es der Raum, den es einnimmt, und unsere Religion zulassen, muß, wegen der Bildhauereyen und Malereyen, wie auch wegen der mehrern Größe des Ganzen, welche es, in Ansehung der Größe, vortrefflich macht, dem Inwendigen der St. Peterskirche an Glanz, Ansehen und Pracht weichen.

Es sind noch viel sehr schöne Kirchen von eben diesem Baumeister, welche in die Mitte der Stadt versteckt sind, und deren Thürme und Spitzen höher, als gewöhnlich, sind, damit sie in der Ferne vor den andern Gebäuden können gesehen werden; und die große Anzahl derselben, welche in der ganzen Stadt herum zer-

streuet

streuet sind, zieren die Aussicht derselben und geben ihr das Ansehen des Reichthums und der Pracht; daher man ihre Gestalten in besondern Absichten schön finden wird. Unter diesen, und vielleicht unter allen in Europa, ist der Thurm der Kirche zu St. Maria-le-bow am schönsten mannichfaltig. Der Kirchthurm zu St. Breide in Fleetstreet nimmt angenehm in schönen Graden ab: aber weil die Veränderungen an demselben, ob sie gleich sehr artig aussehen, wenn man nahe dabey ist, nicht ganz so bestimmt und deutlich sind, wie die an dem Bowthurme, so verliert er zu bald in der Ferne die Mannichfaltigkeit. Einige Gothische Spitzen sind schön und künstlich mannichfaltig gemacht, besonders der berühmte Thurm zu Straßburg.

Die Westminsterabtey ist, in Ansehung der Einfachheit und Deutlichkeit, ein guter Gegensatz der St. Paulskirche. Die große Anzahl, ihrer kleinen untereinander verwirrten Zierrathen und kleinen Theile mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen sieht verwirrt aus, wenn man sie in der Nähe betrachtet, und in einer mittelmäßigen Entfernung verlieret man sie ganz. Dennoch ist daran eine solche Beständigkeit der Theile zusammengenommen in einem guten Gothischen Geschmack, und so eine Eigenthümlichkeit, in Ansehung der finstern Begriffe, welche man zur Auszierung derselben angebracht, daß sie mit der Länge der Zeit einen festgesetzten und bestimmten Charakter in der Baukunst erlanget haben. Es würde als etwas uneigenthümliches und als eine Art der Entheiligung angesehen werden, wenn man zur Freude und Ergetzung bestimmte Plätze in eben diesem Geschmack bauen wollte.

Neuntes Hauptstück.

Von der Zusammensetzung mit der Wellenlinie.

Es ist fast kein Zimmer in irgend einem Hause, worinne man nicht die Wellenlinie auf eine oder die andere Art angewen-

det siehet. Wie unansehnlich würden die Gestalten alles unseres Hausraths ohne dieselbe aussehen! Wie so gar schlechtweg und unzierlich würden die Zierrathen der Schließbögen und Caminstücken ohne die Mannichfaltigkeit seyn, welche ihnen das **Ogehglied** giebt, welches gänzlich aus Wellenlinien zusammengesetzt ist!

Obgleich alle Arten von Wellenlinien, wenn sie gehörig angebracht werden, Zierde geben, so ist doch, wenn man es genau nimmt, nur eine gewisse Linie die Linie der Schönheit zu nennen, welche in der Reihe derselben * Nummer 4 ist. Denn die Linien 5, 6, 7 werden, weil sie sich in ihrer Krümmung allzu sehr zusammen beugen, stark und unansehnlich groß, und hingegen 3, 2, 1 werden, weil sie gerade werden, schlecht und unansehnlich; wie aus der folgenden Figur † zu sehen ist, wo sie bey Stuhlfüßen angebracht worden.

* 49. Fig. T. 1. Taf.

† 50. Fig. T. 1. Taf.

Einen noch vollkommenern Begriff von den Wirkungen der ächten Wellenlinie und denen Linien, welche von derselben abweichen, kan man durch die Reihe Schnürbrüste, Figur ‡, erlangen, wo 4 aus der rechten Wellenlinie bestehet, und also die am besten gestaltete Schnürbrust ist. Jedes Fischbein einer guten Schnürbrust muß so zugerichtet seyn, daß es sich auf diese Art beugen läßt; denn die ganze Schnürbrust ist, wenn sie hinten dicht anliegt, wirklich eine Schale schön mannichfaltigen Inhalts und folglich ihre Oberfläche eine schöne Form, so, daß, wenn eine Linie, oder die Schnüre, hinten von dem obersten Schnürloche der Schnürbrust an, herunterwärts gezogen oder um den Leib bis unten an die Spitze des Latzes gewunden wäre, dieses so eine vollkommene, rechte Schlangenlinie machen würde, dergleichen, um den Kegel herum, in der 26. Figur der 1. Tafel gezeiget worden. Aus dieser Ursache lassen alle auf diese Art schief dem Leibe entgegengesetzte Zierrathen, wie die Bänder, welche die Ritter vom Hosenbande tragen, schön und reizend. Die Nummern 5, 6, 7 und 3, 2, 1 weichen auf der einen Seite in steife und schlecht aussehende, und auf der andern Seite in ungeschickte und ungestalte Figuren ab. Die Ursachen dieser

‡ 53. Fig. B. 1. Taf.

ser unangenehmen Wirkungen werden, nach dem, was schon gesagt worden, der geringsten Einsicht klar seyn.

Es verdient aber gleichwohl angemerkt zu werden, daß die Schnürbrust Nummer 2 sich besser, als Nummer 4, für eine wohlgestaltete Mannsperson, und Nummer 4 sich besser, als Nummer 2, für eine wohlgestaltete Weibsperson schicken würde; und da, als wir sie bloß in Ansehung ihrer Formen betrachtet, und sie, zum Exempel, als zwey Gefäße miteinander verglichen haben, nach unsern Grundsätzen gezeigt worden, wie viel zierlicher und schöner Nummer 4 ist, als Nummer 2; erhöhet nicht diese unsere Bestimmung den Werth dieser Grundsätze, da es zu gleicher Zeit beweiset, wie sehr die Gestalt eines Frauenzimmerleibes den Leib einer Mannsperson an Schönheit übertrifft?

Aus den gegebenen Exempeln können wir genug Vorrath sammlen unsere Beobachtungen von denselben auf jede andere Gegenstände zu lenken, welche uns etwan vorkommen, sie mögen belebt oder leblos seyn; so, daß wir nicht nur linienmäßig die Ursache der Häßlichkeit der Kröte, des Schweins, des Bäres und der Spinne, welche alle gar nichts von dieser Wellenlinie haben, sondern auch der verschiedenen Grade der Schönheit derer Gegenstände, welche diese Linien haben, angeben können.

Zehntes Hauptstück.

Von den Zusammensetzungen mit der Schlangenlinie.

Wegen der großen Schwierigkeit, diese Linie, sowohl mit Worten, als auch mit dem Pensel, zu beschreiben, (wie ich vorhin angemerket, da ich derselben zuerst erwähnet) wird es nöthig seyn, daß ich in dem, was ich in diesem Hauptstücke zu sagen habe, sehr langsam zu Werke gehe, und den Leser um Geduld zu bitten, wenn ich ihn Schritt vor Schritt zur Erkenntniß desjenigen führe, was ich für das Erhabene in der Form halte, womit der menschliche

Körper

Körper so merklich gezieret ist; an welchem er, wie ich glaube, wenn ihm einmal der Begriff derselben wird geläufig seyn, finden wird, daß diese Linien daran vornehmlich angebracht sind.

† 56. Fig. B. 2. Taf. Erstlich also betrachte er die Figur †, welche ein gerades Horn mit seinem Inhalte vorstellet, so wird er finden, daß die Form desselben, weil es wie ein Kegel mannichfaltig ist, bloß deswegen einige Schönheit hat.

* 57. Fig. B. 2. Taf. Ferner bemerke er, auf was für Art, und in was für einem Grade, die Schönheit dieses Horns, in Figur *, vermehret worden, wo vorausgesetzt worden, daß es auf zwey verschiedene Seiten gebeuget sey.

‡ 58. Fig. B. 2. Taf. Und zuletzt gebe er Acht auf den großen Zuwachs der Schönheit, ja des Reizes und der Zierlichkeit eben dieses Horns, Figur ‡, wo voraus gesetzt worden, daß es umwunden sey, da es zugleich (wie in der vorhergehenden Figur) auf zwey verschiedene Seiten gebeugt worden.

In der ersten von diesen Figuren drückt die in der Mitte herunter laufende punctirte Linie die geraden Linien aus, woraus sie bestehet; woran man, ohne Hülfe krummer Linien, oder des Lichts und Schattens, schwerlich sehen würde, daß etwas inwendig darinnen ist.

Eben dieses ist bey der zweyten Figur wahr, obgleich, wegen der Biegung des Horns, die gerade punctirte Linie in eine schöne Wellenlinie verwandelt ist.

Aber in der letzten Figur ist diese punctirte Linie, wegen der Windung so wohl, als wegen der Biegung des Horns, aus einer Wellenlinie eine Schlangenlinie geworden; welche, weil sie hinter das Horn in der Mitte zu liegen und an dem dünnen Ende wieder hervor kömmt, nicht nur deswegen die Einbildungskrafe angenehm

nehm beschäftiget und das Auge ergetzet, sondern es auch zugleich von der Größe und Mannichfaltigkeit unterrichtet.

Ich habe dieses einfache Exempel erwählet, da es die leichteste Art ist, einen allgemeinen Begriff von den besondern Eigenschaften dieser Schlangenlinien und den Vortheilen zu geben, den sie verschaffen, wenn man sie in solche Zusammensetzungen bringt, wo der Inhalt, welchen man auszudrücken hat, Reiz und Annehmlichkeit zuläßt.

Und ich bitte, eben das von diesen Schlangenlinien zu verstehen, was ich vorhin von den Wellenlinien gesagt habe. Denn gleichwie unter der großen Mannichfaltigkeit von Wellenlinien, welche man sich vorstellen kan, nur eine ist, welche mit Wahrheit den Namen der Linie der Schönheit verdienet, also giebt es auch nur eine einzige ächte Schlangenlinie, welche ich die Linie des Reizes nenne. Doch, wenn sie auch zu gebeugt oder zu flach gewunden werden, so werden sie, ob sie gleich wirklich etwas von ihrer Schönheit und ihrem Reize verlieren, derselben gleichwohl nicht so gänzlich beraubet, daß sie nicht vortreffliche Dienste in Zusammensetzungen thun sollten, wo man nicht die besondere Absicht hat, die Schönheit und den Reiz in ihrer größten Vollkommenheit auszudrücken.

Ob ich gleich diese Linien so besonders unterschieden, daß ich sie die Linien der Schönheit und des Reizes genennet habe, so glaube ich doch, daß der Gebrauch und die Anwendung derselben noch mehr durch die Grundsätze, welche ich für die Zusammensetzung überhaupt festgesetzet, eingeschränket werden müssen, und daß sie mit Verstand miteinander, ja auch mit denen Linien, welche ich (in Entgegensetzung dieser) ebene Linien nennen kan, müssen vermischt und verbunden werden, wie es das, was man vor sich hat, erfordert. Also ist das Füllhorn, Fig. †, auf eben die Art, wie die letzte Figur des Horns, gewunden und gebeugt: aber es ist mehr gezieret, und dieses mit einer größern Anzahl anderer eben so gewundener Linien, welche mit eben so geschwinden Umläufen, als die an einer Schraube, um dasselbe herum geschlungen sind.

† 59. Fig. B. 2. Taf.

Der=

Dergleichen Form kan man, mit noch mehrerer Mannichfaltigkeit (und also auch schöner) an dem Bockshorne sehen, von welchem, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Alten die überaus schönen Formen, welche sie ihren Füllhörnern gegeben, ursprünglich hergenommen haben.

Man kan diese letzte Figur des Horns noch auf eine andere Art betrachten, welche ich meinem Leser empfehlen wollte, um ihm einen klärern Begriff, beydes von den Wellen- und Schlangenlinien in der Zusammensetzung, zu machen.

Diese besteht darinne, sich das so gebeugte und gewundene Horn so vorzustellen, als ob es die Länge durch mit einer sehr feinen Säge in zwey gleiche Theile zerschnitten wäre, und eins davon in eben der Lage zu betrachten, in welcher das ganze Horn vorgestellet ist; da einem denn natürlicher Weise folgende zwey Anmerkungen beyfallen werden. Erstlich, daß die Schneide der Säge von einem Ende des Horns bis zum andern in der Linie der Schönheit durchgehen muß, so, daß die Ränder dieser Hälfte des Horns eine schöne Gestalt haben werden; und zweytens, daß, wo auch nur die punctirte Schlangenlinie auf der Oberfläche des ganzen Horns hinten zu liegen kömmt und sich vor dem Auge verlieret, dieselbe unmittelbar an der hohlen Oberfläche des getheilten Horns zum Vorschein kömmt.

Der Gebrauch, welchen ich von diesen Beobachtungen machen werde, wird in der Anwendung derselben auf die menschliche Gestalt, welche gleich folgen soll, sehr beträchtlich seyn.

Es wird also genug seyn, gegenwärtig nur anzumerken, daß das ganze Horn dadurch, daß es so artig auf zwey verschiedene Seiten gebeugt ist, eine Schönheit bekömmt; zweytens, daß, was auch nur für Linien auf dessen äuserer Fläche gezogen werden, dieselben reizend werden, weil sie alle, wegen der dem Horne gegebenen Windung, in einem oder dem andern Grade, etwas von der Gestalt der Schlangenlinie annehmen müssen; und letztens, daß das Auge, wenn

das

das Horn gespalten ist, und die innere sowohl, als die äusere Fläche seiner schalenmäßigen Form, sich zeigt, an der Verfolgung dieser Schlangenlinie besonders vergnüget und ergetzet wird, weil in deren Windungen ihre Höhlungen und Erhöhungen seinem Blicke wechselsweise dargestellet werden. Hohle Formen also, welche aus solchen Linien zusammengesetzt sind, sind dem Auge überaus schön und ergetzend, und dieses in vielen Fällen mehr, als die Linien voller Körper.

Fast alle Muskeln und Knochen, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist, haben mehr, oder weniger von dieser Art der Windungen in sich; sie geben in einem geringen Grade denen Theilen, welche sie bedecken, eben diese Art des Ansehens, und sind der unmittelbare Gegenstand des Auges. Und aus dieser Ursache habe ich mich in eine so genaue Beschreibung dieser Formen des gebeugten, und gewundenen und gezierten Horns eingelassen.

Es ist fast kein einziger gerader Knochen in dem ganzen Körper. Fast alle sind nicht nur auf verschiedene Seiten gebeugt, sondern sie haben auch eine Art der Windung, welche in einigen derselben sehr reizend ist; und die an dieselben befestigten Muskeln, ob sie gleich verschiedene Gestalten haben, welche nach eines jeden besonderem Gebrauche eingerichtet sind, bestehen gemeiniglich aus solchen Fasern, welche in diese Schlangenlinien auslaufen, die einander so umgeben und bilden, wie es die mannichfaltige Gestalt derer Knochen erfordert, zu welchen sie gehören, und dieses noch besonders in den Gliedmaßen. Die Zergliederer ergetzen sich so hieran, daß sie ein Vergnügen daran finden, ihre verschiedenen Schönheiten zu unterscheiden. Ich will bloß bey dem Schenkelbeine und den Hüftenbeinen stehen bleiben.

Das Schenkelbein, Fig.*, hat die wellenförmige und gewundene Wendung des Horns 58: aber die daneben befindlichen Knochen, welche die unbenannten Knochen ‡ genennet werden, haben, bey einer

* 62. Fig. R. 2. Taf.

‡ 60. Fig. B. 2. Taf.

ner größern Mannichfaltigkeit, eben dieselben Wendungen oder Windungen, welche das Horn hat, wenn es gespalten ist, und ihre innern und äusern Flächen sind dem Auge ausgesetzt.

Wie zierlich diese Knochen aussehen, wenn das Vorurtheil, welches wir wider dieselben haben, daß sie nämlich zu einem Gerippe gehören, aus dem Wege geräumet worden, indem man sie etwas
‖61. Fig. B. 2. Taf. blätterricht vorstellt, kan man in der Figur ‖ sehen. Solcher schalenähnlichen gewundenen Formen, welche mit einer Blätterfigur, die sich um selbige herum windet, vermischt sind, hat man sich bey allen Zierrathen bedienet; eine Art der Zusammensetzung, welche bloß, das Auge zu ergetzen, so ausgedacht worden. Man nehme ihnen ihre schlangenförmigen Windungen, so verlieren sie sogleich allen Reiz und fallen in den elenden Gothischen Geschmack zurück, in welchem
§63. Fig. B. 2. Taf. man sie vor hundert Jahren verfertigte §.

64. Fig. B. 2. Taf. Fig. soll die Art vorstellen, auf welche die meisten Muskeln (besonders die Muskeln der Gliedmaßen) um die Knochen gewunden sind und sich nach ihrer Länge und Gestalt einrichten; doch habe ich es mit keiner anatomischen Schärfe vorgestellet. So haben einige Zergliederer das Laufen der Fibern mit Gebinden Garn verglichen, welche in der Mitte loß und an jedem Ende befestiget sind; welches, wenn man sie also als auf entgegengesetzte Seiten um den Knochen gewunden betrachtet, den stärksten Begriff, welcher möglich ist, von der Zusammensetzung aus Schlangenlinien erwecket.

Aus diesen schönen gewundenen Formen sind also die Muskeln und Knochen des menschlichen Körpers zusammengesetzt, und sie werden, wegen ihrer mannichfaltigen Lagen gegen einander, mehr verwickelt angenehm, und bilden eine beständig fortgesetzte Wellenform von einer in die andere gewundenen Formen; wie man am besten sehen kan, wenn man eine gute anatomische Figur untersucht,
†65. Fig. 1. Taf. wovon ein Theil hier in dem Muskelfuße und Muskelschenkel, Fig. †, vorgestellet ist; woran man die schlangenartigen Formen und mannichfal-

nichfaltigen Lagen der Muskeln sieht, wie sie sich zeigen, wenn die Haut abgezogen ist. Er ist nach einer nach der Natur gegossenen Gypsfigur gezeichnet, und das Original ist von dem berühmten Zergliederer Cowper für die Forme präpariret worden. In dieser letzten Figur werden die Theile, weil die Haut abgezogen ist, von dem Auge, für diese verwickelte Feinigkeit, welche zu dem höchsten Grade der Schönheit nöthig ist, allzu deutlich bemerket; doch muß man allemal die gewundenen Figuren der Muskeln, nebst der Mannichfaltigkeit ihrer Lagen, für schöne Formen halten. Gleichwohl verlieren sie in der Einbildungskraft, durch den Begriff, daß sie geschunden sind, etwas von der Schönheit, welche sie wirklich haben. Demungeachtet sind, zufolge dem, was schon, sowohl von ihnen, als auch von den Knochen, gezeiget worden, in der menschlichen Gestalt mehr Theile derselben aus Schlangenlinien zusammengesetzt, als irgend ein anderer Gegenstand in der Natur. Dieses ist ein Beweis, sowohl, daß sie schöner ist, als alle andere, als auch zugleich, daß ihre Schönheit von diesen Linien herrühret. Denn ob es gleich zuweilen erfordert werden möchte, daß sie in ihren Windungen nahe zusammen gebeugt werden müssen, wie bey den dick schwellenden Muskeln des Herkules, so werden doch Schönheit und ein erhabener Geschmack noch beybehalten. Aber wenn diese Linien so viel von ihren Windungen verlieren, daß sie fast gerade werden, so verschwindet alle Schönheit des Geschmacks.

Also ward Figur * auch von der Natur und in eben der Lage gezeichnet, aber auf eine mehr trockene, steife Manier, und, wie es die Englischen Maler nennen, *ſticky manner*, als die Natur des Fleisches jemals zeigen kan, ausser wenn dessen Feuchtigkeit ausgetrocknet ist. Man muß gestehen, daß die Theile dieser Figur eben so richtige Abmessungen und eben so wahre Lagen haben, wie die in der vorhergehenden; es fehlen ihr nur die gehörigen Windungen der Linien, um ihr Geschmack zu geben.

* 66. Fig. 1. Taf.

Dieses ferner zu beweisen, und die schlechte Wirkung dieser ebenen oder unveränderten Linien in ein helleres Licht zu setzen, besehe

† 67. Fig. 1. Taf. man die Fig. †, wo, wegen der gleichförmigen und unveränderten Gestalten und Lagen der Muskeln, ohne einige Wellenlinie in denselben, dieselbe zu so einer hölzernen Form wird, daß einer, welcher einen Schemelfuß machen kan, diese Figur eben so gut, als der beste Bildhauer, würde schnitzen können. Auf eben diese Art nehme man einer der besten antiken Bildsäulen alle ihre schlangenförmig gewundenen Theile, so wird sie aus einem auserlesenen Kunststücke eine Figur von so gemeinen Linien und unverändertem Inhalte werden, daß ein gemeiner Maurer oder Zimmermann, mit Hülfe seines Maaßstabes, seiner Tasterzirkel und Zirkel, eine genaue Nachahmung derselben würde ausschnitzen können; und wenn diese Linien nicht wären, so würde ein Drechsler auf seiner Drechselbank einen viel schönern Hals drechseln können, als der an der Griechischen Venus ist, weil er, nach dem gemeinen Begriffe von einem schönen Halse, besser recht rund werden würde. Aus eben dieser Ursache sind ungeschickt stark geschwollene Füße eben so leicht nachzuahmen, als eine runde Pfoste, weil sie ihre Zeichnung, wie es die Maler nennen, verlohren haben; das ist, weil alle ihre Schlangenlinien, wegen der überall gleich aufgedunsenen Haut, als Figur*, verloschen sind.

* 68. Fig. 1. Taf.

Wenn der Leser, bey Vergleichung dieser drey Figuren miteinander, ungeachtet des Vorurtheils, welches dessen Einbildungskraft wider dieselben, als anatomische Figuren, etwan gefaßt hat, in den Stand gesetzt worden, nur zu begreifen, daß die eine davon nicht so unangenehm ist, als die andere, so wird er leicht geleitet werden, ferner zu sehen, daß diese Neigung zur Schönheit in der einen nicht von irgend einem höhern Grade der Genauigkeit in den Verhältnissen ihrer Theile, sondern bloß von den mehr gefallenden Wendungen und Zwischenwindungen der Linien, welche derselben äusere Gestalt ausmachen, herrühret. Denn in allen drey Figuren sind einerley Verhältnisse beobachtet worden, und in Ansehung dessen haben sie alle ein gleiches Recht, schön zu heissen.

Und

Und wenn er diese anatomische Untersuchung nur ein wenig weiter verfolgt, um sich nur eben einen richtigen Begriff von dem schönen Nutzen zu machen, welchen die Haut und das Fett unter derselben haben, vor dem Auge alles, was widerlich und unangenehm ist, zu verbergen, und zugleich alles dasjenige demselben ausgesetzt zu erhalten, was in den Gestalten der darunter liegenden Theile nöthig ist, um dem ganzen Gliede Reiz und Schönheit zu geben: so wird er sich unvermerkt in die Grundsätze dieses Reizes und dieser Schönheit geleitet finden, welche in wohlgemachten Gliedmaßen, an einem schönen, annehmlichen und gesunden Körper, oder in den Gliedmaßen der besten antiken Bildsäulen, angetroffen werden, wie auch zu der Ursache, warum sein Auge so oft unwissend an denselben vergnüget und ergetzet worden.

Demnach sind in allen Theilen des Körpers, so, wie in diesen, wegen der nöthigen Bewegung der Theile mit gehöriger Stärke und Leichtigkeit, die Befestigungen der Muskeln an den Knochen zu rauh und geschwind abfallend, ihre Aufschwellungen zu stark, oder die Höhlungen zwischen denselben zu tief, als daß ihre Aussenlinien schön seyn könnten. Daher mildert die Natur mit grossem Bedacht diese Rauhigkeit, füllt diese leeren Räume gehörig mit Fett aus, und bedeckt das Ganze mit der weichen, glatten, elastischen und bey zarten Personen fast durchsichtigen Haut aus, welche, da sie sich nach der äusern Gestalt aller darunter liegenden Theile bequemet, dem Auge den Begriff ihres Inwendigen mit der größten Feinheit der Schönheit und des Reizes ausdrücket.

Die Haut also, welche die mannichfaltigen Gestalten jedes äussern Muskels des Körpers so zart umgiebt und sich so niedlich nach denselben bequemet, und welche durch das unterliegende Fett weich gemacht ist, wo sonst eben diese rauhen Linien und Gruben, welche wir in dem Gesichte durch Alter, und an den Gliedern durch Arbeit, zum Vorschein kommen sehen, zu sehen seyn würden, ist augenscheinlich eine schalenähnliche Oberfläche, (um den Begriff beyzubehalten, mit welchem ich anfing) welche mit der größten Feinheit in der

Natur

Natur gebildet worden; und deswegen ist sie das beste, was jeder studiren muß, der die Werke der Natur, wie ein Meister thun sollte, nachahmen, oder von den Arbeiten anderer, wie es einem rechtschaffenen Kenner zukömmt, urtheilen will.

Ich glaube, ich kan in dieser Sache nicht zu weitläuftig seyn, indem man finden wird, daß so viel darauf ankömmt. Ich will mich demnach bemühen, einen klaren Begriff von dem Unterschiede der Wirkung, welche solche anatomische Figuren auf das Auge thun, und der, welche eben diese Theile thun, wenn sie mit dem Fett und der Haut bedeckt sind, zu geben. Ich will also setzen, es würde ein dünner Drat (welcher seine Elasticität verlohren hat, und also jede Gestalt, in welche er gewunden wird, behält) an der auswendigen Seite der Hüfte (65. Fig. 1. Taf.) fest angehalten, und von da unter die andere Seite des Schenkels schief über die Wade bis herunter an den äusern Knöchel geführet, wobey man ihn immer so fest andrücket, daß er die Gestalt jedes Muskels, über welchen er gehet, berühret und sich nach ihm richtet, und hernach abgenommen. Wenn man itzo diesen Drat untersucht, so wird man finden, daß die beständig ununterbrochen fortlaufende Windung, welche er bekommen haben würde, wenn man ihn um die Glieder herum gewunden hätte, durch die scharfen Einbiegungen, welche er überall bekommen, da er fest zwischen die Muskeln gedrückt worden, nunmehro in eine nicht viel bessere Windung gebrochen ist, als so viel abgesonderte flach gekrümmte Linien ausmachen würden.

Nun setze man, es sey ein solcher Drat auf eben diese Art um einen lebendigen wohlgemachten Fuß und Schenkel, oder um eben dieselben an einer schönen Bildsäule, gewunden worden. Wenn man ihn abnimmt, so wird man nicht solche scharfe Einbiegungen, noch eine von denen regelmäßigen spitzenhaften Einfassungen, (welche die Wappenkünstler *engralings*, engrêlures, nennen) daran finden, welche dem Auge vorher misfielen. Im Gegentheil wird man sehen, wie stuffenweise die Veränderungen in dessen Gestalt hervorgebracht werden,

den, wie unmerklich die verschiedenen Krümmungen in einander laufen, und wie leicht das Auge die mannichfaltigen Wellenformen seines Buges durchläuft. Dieses noch mehr zu bekräftigen, bemerke man, daß, wenn eine Linie mit einem Pensel gerade da gezogen würde, wo man gesetzt, daß diese Dräter herunterlaufen, die Spitze des Pensels bey dem muskulösen Fuße und Schenkel beständig Hindernisse und Aufhaltungen antreffen würde, da sie bey den andern von Muskel zu Muskel, längs der elastischen Haut, herunter laufen würde, so anmuthig, als wie das leichteste Boot über die angenehmste Welle tanzet.

Dieser Begriff von dem Drate, welcher auf diese Weise die Gestalt derer Theile behält, über welche er weg gehet, scheint von so großer Wichtigkeit zu seyn, daß ich nicht wie viel nehmen wollte, ihn vergessen zu haben. Denn er kan eigentlich betrachtet werden, als einer von den Fäden (oder Aussenlinien) der Schale (oder äussern Fläche) der menschlichen Gestalt; und wenn man sich desselben oft erinnert, so wird dieses der Einbildungskraft helfen, sich einen Begriff von denjenigen Theilen in derselben zu machen, deren Gestalten am verwickeltesten mannichfaltig sind. Denn eben diese Art von Beobachtungen kan man mit gleichem Rechte an den Gestalten auch noch so vieler Dräter machen, welche auf eben diese Art, nach auch noch so vielen Richtungen über jeden Theil einer wohlgemachten Mannsperson, Frauensperson oder Bildsäule gewunden sind.

Und wenn der Leser in seiner Einbildungskraft den geschicktesten Wendungen des Grabeisens in der Hand eines Meisters folgen will, wenn er die letzte Hand an eine Bildsäule legt, so wird er bald angeführet werden, zu verstehen, was das ist, was rechte Beurtheiler von der Hand eines solchen Meisters erwarten, welches die Italiäner das ein wenig mehr, *il poco piu*, nennen, und welches in der That die ursprünglichen Meisterstücken zu Rom auch von den besten Copien derselben unterscheidet.

Ein Exempel oder zwey werden genugsam erläutern, was ich hier meyne. Denn da diese auserlesenen Wendungen, in einem oder dem andern Grade der Schönheit, alle auf der ganzen Oberfläche des Leibes und der Glieder gefunden werden, so können wir, wir mögen einen Theil von einer schönen Figur nehmen, welchen wir wollen, (wiewohl einen so kleinen, daß nur wenig Muskeln in demselben ausgedrückt sind) die Art erklären, auf welche ihnen so viel Schönheit und Reiz gegeben worden, um einen geschickten Künstler fast durch den Augenschein zu überzeugen, daß sie das Werk eines Meisters gewesen seyn muß.

Ich habe zu dieser Absicht ein kleines Stück von dem Leibe
* 76. Fig. T. 2. Taf. einer Bildsäule, Fig.*, erwählet, welches einen Theil der linken Seite unter dem Arm, mit etwas wenigem von der Brust, (und welches einen sehr sonderbaren Muskel in sich schließet, der, wegen der Aehnlichkeit seiner Ränder mit Sägezähnen, wenn man ihn an sich selbst betrachtet, keine Schönheit hat) vorstellet, als welches zu unsrem Vorhaben am geschicktesten ist, weil diese regelmäßige Gestalt des Muskels noch ganz eine besondere Geschicklichkeit des Künstlers erfordet, um ihr ein wenig mehr Mannichfaltigkeit zu geben, als sie gemeiniglich, selbst in der Natur, hat.

Erstlich will ich denn eine Vorstellung dieses Theils des Leibes
† 77. Fig. T. 2. Taf. von einer anatomischen Figur † geben, um zu zeigen, was für eine Einerleyheit in den Gestalten aller dieser zahnähnlichen Eingehungen dieses Muskels ist, und wie regelmäßig die Fibern, welche ihn ausmachen, den fast parallelen Aussenlinien derer Rippen, welche sie zum Theil bedecken, folgen.

Durch das, was vorhin von dem Nutzen der natürlichen Bedeckung der Haut, &c. gesagt worden, wird man leicht einsehen, daß
* 78. Fig. T. 2. Taf. die folgende Figur* eine so unansehnliche Vorstellung dieses Theils des Leibes mildern soll, welche, obgleich das rauhe und steife Ansehen der Ränder dieses Muskels durch diese Bedeckung aus dem Wege geräumet worden, dennoch genug von ihrer Regelmäßigkeit und Einerleyheit übrig behält, welches sie unangenehm macht.

Da nun Regelmäßigkeit und Einerleyheit, unsrer Lehre zufolge, ein Mangel der Schönheit und des guten Geschmacks sind, so wollen wir uns itzo bemühen, zu zeigen, wie man eben demselben Theile (in welchem die Muskeln eine so gar regelmäßige Form annehmen) so viel Mannichfaltigkeit geben kan, als nur irgend ein anderer Theil des Leibes hat. Ob nun folglich gleich fast in jedem Theile desselben einige Veränderung muß gemacht werden, so würde sie doch in jeglichem so geringe seyn, daß keine merkliche Aenderung in der Gestalt und Lage eines von denselben würde zu sehen seyn.

Man mache also die mit 1, 2, 3, 4 bezeichneten Theile, (welche in der Gestalt einander so genau gleich und nach der Lage in der Muskelfigur 77 so parallel aussehen) und welche in der 78. Fig. nicht viel verbessert sind, erstlich ihren Größen nach mannichfaltig; aber nicht stuffenweise von dem obersten bis zum untersten, wie in Fig. ‡, ‡ 79. Fig. T. 2. Taf. auch nicht wechselsweise einen lang und den andern kurz, wie in Fig. §; § 80. Fig. T. 2. Taf. denn in beyden diesen Fällen würde noch zu viel Formalität übrig bleiben. Wir müssen uns also nun bemühen, sie auf alle Art, wie wir können, zu verändern, ohne gänzlich den wahren Begriff der Theile selbst zu verlieren. Man setze also, sie hätten ihre Lagen ein wenig verändert und wären unregelmäßig neben einander hin geglitschet, (wie es ohngefähr in der Fig. †, † 81. Fig. T. 2. Taf. bloß in Ansehung ihrer Lagen, vorgestellet ist,) so wird das äuserliche Ansehen des ganzen Stücks von dem Leibe, welches wir itzo betrachten, eine mannichfaltigere und angenehmere Form, welche in der 76. Fig. vorgestellet ist, annehmen, welche leicht zu unterscheiden ist, wenn man die drey Figuren 76, 77, 78 miteinander vergleichet; und man wird eben so leicht sehen, daß, wenn über diese Muskeln, von einem zum andern, und so zu den daneben liegenden Theilen, Linien gezogen oder Dräter gebeugt wären, selbige beständig wellenförmig fortlaufen würden, sie möchten eine Richtung haben, welche sie wollten.

Ein Ungeschickter, wenn er diese Theile nach dem Leben zeichnet, unterläßt, weil ihre Regelmäßigkeiten viel leichter zu sehen und ab-

zumalen sind, als ihre feinen Mannichfaltigkeiten, selten, sie noch regelmäßiger und schlechter zu machen, als sie wirklich, auch bey einer schwindsüchtigen Person, sind.

Der Unterschied wird deutlich zu sehen seyn, wenn man die 78. Fig. welche mit Fleiß auf diese geschmacklose Art gezeichnet ist, mit der 76. Fig. vergleicht. Aber man wird ihn noch vollkommener verstehen, wenn man diesen Theil auf dem Torso des Michael Angelo †, von welchem die Figur genommen worden, untersucht.

† 54. Fig. 1. Taf.

Man merke, daß Abdrücke einer kleinen Copie dieses berühmten Rumpfs eines Körpers fast bey jedem Gypsfigurenmacher zu haben sind; woran das, was hier beschrieben worden, genugsam zu sehen ist, nicht allein an dem Theile, von welchem die 76. Figur genommen worden, sondern auch an diesem ganzen merkwürdigen Stücke des Alterthums.

Ich muß hier wieder meinen Leser ernstlich zu einer besondern Aufmerksamkeit auf die Windungen dieser Flächenlinien, sogar wie sie über jede Fuge gehen, ermahnen, was auch nur für Veränderungen auf der Oberfläche der Haut durch die mannichfaltigen Biegungen der Glieder gemacht werden; und obgleich der dazu gegebene Raum, gerade in den Fugen, noch so klein ist, und folglich die Linien noch so kurz sind, so wird man doch finden, daß die Anwendung dieses Grundsatzes von Mannichfaltigmachung dieser Linien, so fern, als es ihre Längen zulassen, eine eben so reizende Wirkung thut, als bey den mehr verlängerten Muskeln des Leibes.

Es könnte dieses an den Fingern bemerket werden, wo die Fugen ganz kurz und die Muskelbänder gerade sind, und wo die Schönheit sich einigermaßen dem Gebrauche zu unterwerfen scheinet, doch nicht so sehr, als wenn man an einem fleischigen feinen Finger diese kleinen gewundenen Linien zwischen den Falten, oder (welches noch schöner ist, weil es einfacher ist,) in den Grübchen der Hübel zieht. Da wir allezeit Dinge am besten unterscheiden, wenn wir das ihnen

Ent-

Entgegengesetzte sehen, so erwäge man, daß, wenn aus der Fig.*, wegen ihrer geraden Linien, zu ersehen ist, daß die Figur † ein wenig Geschmack hat, ob sie gleich so schlecht hingesudelt ist, der Unterschied sich klärer zeigen wird, wenn man auf gleiche Art einen geraden stark gebrauchten Finger an einem gemeinen Körper mit einem feinen Finger mit Grübchen an einem schönen Frauenzimmer vergleicht.

* 82. Fig. T. 2. Taf.
† 83. Fig. T. 2. Taf.

Die Haut des schönen Geschlechts hat einen ihr eigenen schönen Grad der Völligkeit, welche diese feinen Grübchen in allen ihren andern Fugen, sowohl, als an den Fugen ihrer Finger, verursachet. Dieses unterscheidet sie so vollkommen von denen, welche man auch an der schönsten Mannsperson siehet, und zeiget, wegen der zartern Gestalten der darunter liegenden Muskeln, alle die Mannichfaltigkeiten in der ganzen Figur des Körpers, mit niedlichern und wenigern feiner verbundenen Theilen, und mit einer solchen schönen Einfachheit, welche allezeit dem Ansehen einer weiblichen Gestalt, welche in der Venus † vorgestellet ist, den Vorzug vor dem Ansehen des Apollo * geben wird.

† 13. Fig. 1. Taf.
* 12. Fig. 1. Taf.

Wer sich nun Linien vorstellen kan, welche so beständig über jeden Theil des Körpers, selbst bis an die Fingerspitzen, fortlaufen und fein mannichfaltig sind, und sich dessen erinnern wird, was uns zu dieser letzten Beschreibung dessen, was die Italiäner *il poco piu* (das ein wenig mehr, welches man von der Hand eines Meisters erwartet,) nennen, leitete, der wird, glaube ich, sehr wenig mehr, als das, was ihm seine eigene Beobachtung an den Werken der Kunst und Natur an die Hand geben wird, nöthig haben, um einen rechten Begriff von dem Worte Geschmack, wenn es von Formen gebraucht wird, zu erlangen; so unerklärlich auch dieses Wort bisher mag zu seyn geschienen haben.

Wir haben bisher beständig unsere Zuflucht zu den Werken der Alten genommen. Nicht darum, weil die Neuern nichts eben so vortreffliches hervorgebracht haben, sondern weil die Werke der er-

stern allgemeiner bekannt sind. Ich wollte auch nicht der Meynung gewesen seyn, daß einer von denselben jemals die größte Schönheit der Natur erreichet habe. Wer wollte sonst, als ein Anbether, selbst der alten Stücken, sagen, daß er nicht Gesichter und Hälse, Hände und Armen an lebendigen Weibspersonen gesehen, welche selbst die Griechische Venus nur aus dem gröbsten nachahmet?

Und was für eine hinlängliche Ursache kan man angeben, warum eben dieses nicht auch von dem übrigen Körper sollte können gesagt werden?

Eilftes Hauptstück.

Von dem Verhältniß.

Wenn jemand fragt, was ein gutes Verhältniß in der menschlichen Figur ausmacht? wie leicht und scheinbar entscheidend ist die gemeine Antwort: **Eine rechte Symmetrie und Uebereinstimmung der Theile in Ansehung des Ganzen!** Da aber wahrscheinlicher Weise diese unbestimmte Antwort ihren Ursprung von Lehren, welche nicht zur Form gehören, oder von leeren auf dieselben gebauten Entwürfen, genommen, so fürchte ich, man wird der Meynung werden, daß sie nicht sehr hierauf passet, wenn man eine gehörige Untersuchung wird angestellet haben.

Zur Vorbereitung hierzu wird es hier nöthig seyn, noch eine Ursache zu denen hinzu zu thun, welche ich in der Einleitung davon gegeben, warum ich den Leser überredet habe, die Gegenstände als ausgehöhlet, gleich dünnen Schalen, zu betrachten; nämlich daß er, zum Theil durch diesen Begriff, besser in den Stand gesetzt wird, die zwey folgenden zur Form gehörigen **Hauptbegriffe**, wie wir sie nennen wollen, zu unterscheiden und besonders zu nehmen; welche in dem Gemüthe zusammentreffen und sich miteinander vermischen können, und welche nothwendig (um jeden vollständiger und

den

den Theilen nach deutlich zu machen) besonders, und jeder einzeln betrachtet werden müssen.

Erstlich der Hauptbegriff von dem, was schon in den vorhergehenden Hauptstücken abgehandelt worden, welcher nur die Oberfläche der Form in sich faßt, welcher sie in keiner andern Absicht zeigt, als bloß, in so fern sie zierlich ist, oder nicht.

Zweytens, dieser itzt abzuhandlende Hauptbegriff, welchen wir gemeiniglich von der ganzen Form haben, welcher hauptsächlich aus der Richtigkeit zu einem gewissen abgezielten Vorhaben oder Gebrauch entstehet.

Bisher ist unsere Hauptabsicht nur gewesen, den ersten Begriff festzusetzen und zu erläutern, da wir erstlich die Natur der Mannichfaltigkeit und hernach ihre Wirkungen auf das Gemüth gezeiget haben, nebst der Art, wie solche Eindrücke vermittelst des verschiedenen Gefühles geschehen, welche in dem Auge, durch dessen Bewegungen bey dem Durchlaufen und Verfolgen 1, auf allen Arten von Flächen, verursachet werden.

Die Oberfläche eines zur Zierrath verfertigten Stücks, welches alle Wendungen in sich hat, nach welchen sich Linien bewegen können, und welches zugleich auf keine gewisse besondere Art, und zu gar keinem gewissen Gebrauche, sondern bloß, das Auge zu vergnügen, verfertiget worden, kan ein solcher Gegenstand seyn, welcher sich auf diesen ersten Begriff allein beziehet.

Die einem Blatte ähnliche Figur, unten auf der 1. Tafel, bey der 67. Figur, ist etwas von dieser Art. Sie ist von einem Eschenbaume genommen, und war eine Art eines Naturspiels, welches nur wie ein Auswuchs gewachsen war, aber in den Linien seiner schalenähnlichen Windungen so schön, daß ein Gibbons, sogar in seinen eigenen Materialien, nicht würde im Stande gewesen seyn,

1. Man sehe das 5. Hauptst. 12. Seite.

diese Schönheit zu erreichen, und daß sie auch der Grabstichel eines Edlinck oder Drevet auf dem Kupfer nicht recht würde ausgedrücket haben.

Es ist zu merken, daß der gegenwärtige Geschmack in den Zierrathen zum Theil von dergleichen Gewächsen herzurühren scheinet, welche man um den Herbst unter den Pflanzen findet, besonders unter dem Spargel, wenn er Samen bringt.

Ich will mich itzo bemühen, auf eine vollständigere Art, als in dem 1. Hauptstücke von der Richtigkeit geschehen, zu erklären, was in dem zweyten **Hauptbegriffe** der Form, wie ich ihn, um der Unterscheidung willen, genennet habe, begriffen ist. Und ich will erstlich anmerken, daß, obgleich die Oberflächen unvermeidlich noch darein begriffen sind, wir uns doch nicht länger in diese besondere Betrachtung derselben, als Oberflächen allein, einschränken müssen, wie wir vorher gethan haben. Wir müssen nunmehr unsere Augen sowohl auf die allgemeine, als besondere Masse und Substanz, richten, und wir müssen auf das sehen, was sie ausgefüllet, oder was gemacht hat, daß sie solche gewisse gegebene Größen oder Abmessungen der Theile bekommen haben, um eine Substanz in sich zu schließen, oder sie zu eine **Bewegung, Hervorbringung mehrerer Kraft, Feststehung,** oder verschiedenem andern Gebrauche für lebende Wesen, geschickt gemacht hat; welches, wie ich glaube, mit der Zeit uns einen leidlichen Begriff von dem Worte **Verhältniß** beybringen wird.

Was nun diese **verbundenen Empfindungen** von Masse und Bewegung anlangt, scheinen wir nicht fast bey dem ersten Anblicke, auch ohne es zu versuchen, es zu fühlen, wenn ein Hebel von jeder Art zu schwach oder nicht lang genug ist, so oder so eine Wirkung zu thun? oder wenn eine Spannfeder nicht stark genug ist? Und finden wir nicht durch die Erfahrung, was für ein Gewicht oder Maaß in diesem oder jenem Falle muß hinzugethan oder weggenommen werden? Wenn dieses so ist, wie denn sowohl die allgemeinen,

meinen, als besondern Massen der Formen, aus Materialien zugerichtet werden, welche mit mechanischen Handgriffen, zu einer oder der andern bekannten Absicht, zusammengepasset werden; wie natürlich werden wir von diesen Betrachtungen dahin gelangen, ein Urtheil von gehörigem Verhältnisse zu fällen, welches ein Theil der Schönheit für das Gemüth, obgleich nicht allezeit für das Auge, ist!

Unsere Nothwendigkeiten haben uns gelehret, Materien in verschiedene Gestalten zu bringen und ihnen gehörige Verhältnisse zu besonderem Gebrauche zu geben; dergleichen sind Flaschen, Gläser, Messer, Schüsseln, 2c. Hat nicht die Beleidigung Gelegenheit zum Ursprunge des Degens, und die Vertheidigung zum Ursprunge des Schildes gegeben? Und was hat sonst, als die Richtigkeit der Theile, das verschiedene Maaß der Pistolen, Musketen, Canonen, Vogelflinten und Doppelhaken bestimmt? welche Unterschiede in der Figur eigentlich die verschiedenen Charaktere des Schießgewehrs können genennet werden, gleichwie die verschiedenen Gestalten der Menschen Charaktere der Menschen genennet werden.

Wir finden auch, daß die häufige Mannichfaltigkeit der Gestalten, welche sich in dem ganzen Thierreiche zeigen, hauptsächlich von der sehr großen Richtigkeit ihrer Theile, deren Absicht ist, die einem jeden Thiere eigenen Bewegungen hervorzubringen, herrühret.

Und hier wird es, glaube ich, der rechte Ort seyn, von einem sehr merkwürdigen Unterschiede zwischen den lebenden natürlichen Maschinen, in Ansehung der Richtigkeit, und denen schlechten, in Vergleichung mit denselben, welche nur die Menschen zu machen im Stande sind, zu reden. Ich hoffe durch diesen Unterschied zu zeigen, was ins besondere den höchsten Grad des Verhältnisses in der menschlichen Gestalt ausmacht.

Herr Harrison hat, auf Befehl der Regierung, eine Uhr gemacht, und er macht itzo noch eine, die rechte Zeit beständig auf der See

zu haben; und sie hat vielleicht die vortrefflichsten Bewegungen, welche jemals einer Uhr gegeben worden. Wie glücklich ist der scharfsinnige Künstler! obgleich die Form des Ganzen, oder eines jeden Theils dieser merkwürdigen Maschine, noch so verwirrt oder dem Auge unangenehm gestaltet seyn mag, und obgleich auch ihre Bewegungen unangenehm zu sehen seyn mögen; wenn nur der abgezielte Endzweck durch dieselbe erreichet wird. Ausser der etwan nöthigen Politur gehörte hierzu gar keine zierliche Zusammensetzung. Wenn man Zierrathen dazu will gethan haben, um ihre Gestalt zu verbessern, so muß man sich in Acht nehmen, daß sie die Bewegung selbst nicht hindern, und dieses um desto mehr, weil sie zur Hauptabsicht überflüßig seyn würden. Aber wie wunderbar sehen wir in natürlichen Maschinen die Schönheit und den Gebrauch einander die Hände biethen!

Wäre eine Maschine zu dieser Absicht ein Werk der Natur gewesen, so würde das Ganze, und jeder einzelne Theil, eine ausgesuchte Schönheit der Form gehabt haben, ohne daß zu befürchten gewesen wäre, daß die große Richtigkeit ihrer Bewegung dadurch würde gehindert werden, eben so, als wenn die Zierlichkeit der einzige Endzweck gewesen wäre. Ihre Bewegung würde auch reizend gewesen seyn, ohne daß das geringste Ueberflüßige, um einer von diesen schönen Absichten willen, würde hinzugethan worden seyn. Dieß ist nun dieser merkwürdige Unterschied zwischen der Richtigkeit natürlicher Maschinen, (deren eine der Mensch ist) und solcher, welche von sterblichen Händen gemacht worden; welcher Unterschied uns zu unserem vorgesetzten Hauptzwecke führen wird; ich meyne dazu, daß wir zeigen können, was die größte Schönheit des Verhältnisses ausmacht.

Es ward vor einigen Jahren eine kleine Uhrmaschine, mit daran befestigten Entenkopf und Entenfüßen, aus Frankreich gebracht. Sie war so gemacht, daß sie einige Aehnlichkeit mit diesem Thiere hatte, wenn es auf einem Fuße stehet und den andern hinterwärts ausstrecket, wie es den Kopf drehet, den Schnabel auf- und zumacht,

die Flügel bewegt und mit dem Schwanze wackelt; welches alles die einfachsten und leichtesten Richtungen in lebendigen Bewegungen sind. Dennoch war, wegen der elenden Hervorbringung dieser wenigen Bewegungen, diese einfältige, aber sehr gerühmte, Maschine, als sie aufgedeckt ward, ein höchstverwirrt untereinander gemengter und unangenehmer Gegenstand. Es würde auch ihre Figur, wenn sie mit einer glatt an ihren Theilen anliegenden Haut, wie die Haut einer wirklichen Ente, wäre überzogen gewesen, nicht viel verbessert worden seyn; höchstens würde ein Sack voll Schuhzwecken, zerbrochener Thürangeln und Schuhschlappeneisen eben so gut ausgesehen haben, wenn er nur, durch Hülfe anderer Dinge, wäre ausgestopft worden, um ihn in eine Form zu bringen.

Also siehet man wiederum, daß, je mehr Mannichfaltigkeit wir unsern wenig bedeutenden Bewegungen geben wollen, desto verwirrter und unansehnlicher die Gestalten werden; ja, der Zufall hilft ihnen nur selten. Wie sehr zeigt sich das Gegentheil an der Natur ihren! Je größere Mannichfaltigkeiten ihre Bewegungen haben, desto schöner sind die Theile, welche selbige verursachen.

Da das schwimmende Geschlecht der Thiere weniger Bewegung hat, als andere Geschöpfe, so sind auch ihre Formen, in Ansehung der Schönheit, nicht so merkwürdig. Es ist auch von einer jeden Art zu bemerken, daß die schönste jeder derselben sich am besten bewegt. Ungestalte Vögel fliegen selten gut, und plumpe Fische schlupfen nicht so gut durch das Wasser, als solche, welche eine feinere Gestalt haben, und diejenigen vierfüßigen Thiere, welche die schönste Form haben, sind allemal die hurtigsten. Hiervon sind das Pferd und der Windhund schöne Exempel; und auch unter diesen selbst sind die wohlgestalteten fast allemal die geschwindesten.

Das Reuterpferd ist besser zur Stärke gemacht, als das Rennpferd; welche Ueberwucht der Stärke des erstern, wenn man setzte, daß sie zu dem letztern hinzugethan würde, mehr Wucht hierzu ungeschickten Theilen, als welche bloß zur Geschwindigkeit gemacht sind,

geben würde, gleichwie sie auch folglich diese schöne Eigenschaft in gewissem Grade verringern und zum Theil diese feine Richtigkeit seiner Gestalt vernichten würde. Denn alsdenn würde ihm eine Eigenschaft in der Bewegung, welche über die Eigenschaft der Hurtigkeit geht, durch den Zusatz gegeben werden, weil es hierdurch geschickter gemacht werden würde, sich bequem nach solchen mannichfaltigen oder reizenden Richtungen zu bewegen, welche bey dem Tragen des wohlberittenen Reuterpferdes dem Auge so ergetzend sind, und weil zugleich etwas standhaftes und reizendes zu seiner Figur würde hinzugethan werden, von welcher man vorher nur sagen konnte, daß sie eine schöne Nettigkeit habe. Dieses edle Geschöpf steht unter den Thieren oben an, und es kan nur mit der der Natur eigenen Art bestehen, daß das nützlichste Thier unter den geschaffenen unvernünftigen Thieren auch in der größten Schönheit einen solchen Vorzug haben sollen.

Doch ist, eigentlich zu reden, kein lebendiges Geschöpf im Stande, sich nach so wahrhaftig mannichfaltigen und reizenden Richtungen zu bewegen, als der Mensch; und es würde unnöthig seyn, zu sagen, um wie viel erhabener noch dessen Formen und Zusammenwebungen, in Ansehung der Schönheit, sind. Und es ist auch gewiß, zufolge dem, was in Ansehung seiner Figur und Bewegung, gesagt worden, klar und offenbar, daß die Natur es für gut befunden hat, eine Schönheit in dem Verhältnisse und eine Schönheit in der Bewegung, wie sie einem jeden nöthig ist, zu machen; so, daß die vorhin bey den Thieren gemachte Anmerkung eben so gut, in Ansehung des Menschen, Statt findet; d. i. daß der, welcher am feinsten wohlproportioniret ist, auch am meisten zu den besten Bewegungen geschickt ist; dergleichen die Leichtigkeit und der Reiz im Tragen oder im Tanzen sind.

Es kan eine Art einer ebenmäßigen Bekräftigung dessen, was von dieser Methode der Arbeit der Natur gesagt worden, abgeben, wie auch sonst unserer Bemerkung würdig seyn, daß, wenn einige

zu

zu dem menschlichen Körper gehörige Theile verborgen sind und nicht unmittelbar mit der Bewegung etwas zu thun haben, alle solche zur Zierrath dienliche Gestalten, wie offenbar an den Muskeln und Knochen 1 zu sehen ist, gänzlich, als unnöthig, fehlen; denn die Natur thut nichts umsonst! Dieses ist augenscheinlich der Fall bey den Eingeweiden, indem keines derselben die geringste Schönheit, in Ansehung der Form, hat; ausgenommen das Herz, welcher edle Theil, und in der That eine Art des ersten Bewegungsgrundes, eine einfache und schön mannichfaltige Figur ist, nach welcher einige der schönsten Römischen Urnen und Vasen gemacht worden.

Nunmehr, da wir dieses fest im Gedächtnisse behalten haben, soll unser nächster Schritt seyn, erstlich von allgemeinen Abmessungen zu reden, dergleichen die ganze Höhe des Körpers gegen dessen Breite, oder die Länge eines Gliedes zu dessen Dicke, ist, und zweytens, von solchen Erscheinungen der Abmessungen, welche zu verwickelt mannichfaltig sind, als daß man sie durch Linien sollte beschreiben können.

Das erstere wird in sehr wenigen geraden einander durchkreuzenden Linien bestehen, welches ein jeder leicht wird fassen können: aber das leztere wird etwas mehr Aufmerksamkeit erfordern, weil es sich auf die Schärfe einer jeden Modification, Einschließung oder Umgrenzung der menschlichen Figur erstrecken wird.

Ich will mich etwas deutlicher erklären. Was demnach den ersten Theil anlanget, so will ich erstlich zeigen, was für eine thuliche Art von Maaße kan gebraucht werden, um die geschickteste Mannichfaltigkeit in den Verhältnissen der Theile eines Körpers hervorzubringen. Ich sage, thuliche; weil die weitläuftige Mannichfaltigkeit verwickelt liegender, zur menschlichen Gestalt gehöriger Theile, nicht zuläßt, die Entfernungen eines Theils von dem andern durch Linien oder Puncte, über einen gewissen Grad, oder eine gewisse Zahl, ohne diese Verrichtung selbst sehr zu verwickeln, oder die Ein-

1 Man sehe das 9. Hauptstück von den Zusammensetzungen mit der Schlangenlinie.

bildungskraft zu verwirren, zu messen. Zum Exempel, wenn man sagen wollte, eine Linie, welche so groß ist, als die Breite des Handgelenkes anderthalbmal, wäre der wahren Breite des dicksten Theils am Arme über dem Ellbogen gleich: würde man alsdenn nicht fragen, was man für einen Theil des Handgelenkes meyne? Denn wenn man einen Tasterzirkel ein wenig näher bey oder weiter von der Hand ansetzt, so werden die Entfernungen der Puncte unterschieden seyn; und sie werden auch unterschieden seyn, wenn man sie dicht an dem Handgelenke rund herum bewegt, weil es auf der einen Seite flacher ist, als auf der andern. Aber man setze, um des Beweises willen, es solle dazu ein gewisser bestimmter Durchmesser angenommen werden. Würde man nicht wieder fragen: Wie soll der Tasterzirkel angesetzet werden? An der flachsten Seite des Arms, oder an der rundesten? und wie weit von dem Ellbogen? und muß man ihn ansetzen, wenn der Arm ausgestreckt, oder wenn er gebogen ist? Denn dieses wird auch einen merklichen Unterschied machen, weil in der letztern Lage der Muskel, welcher der zweyköpfige genennet wird, auf der einen Seite wie ein Ball aufschwillt, und sich auf der andern dünne macht. Ja alle Muskeln sehen bey verschiedenen Bewegungen anders aus, so, daß keine genauen mathematischen Maaße in Linien für das wahre Verhältniß des menschlichen Körpers können angegeben werden, ohngeachtet dessen, was einige Schriftsteller davon vorgegeben haben.

Es läuft also da hinaus, daß nicht länger, als so lange wir voraussetzen, daß alle Längen und Breiten des Körpers oder der Glieder so regelmäßige Figuren sind, wie die Cylinder, oder wie der Fuß, 68. Fig. auf der 1. Tafel, welcher so rund ist, wie ein Rollstein, die Abmessungen der Längen nach den Breiten thulich sind, oder irgend einen Nutzen in der Kenntniß des Verhältnisses haben; daß wir also, weil alle mathematischen Vorstellungen zu diesem Zweck nicht gehören, uns bemühen wollen, sie ganz aus unserer Methode auszurotten. Ich muß daher nicht unterlassen, anzumerken, daß Albert Dürer, Lamozzo (man sehe die beyden geschmacklosen aus ihren Bü-

chern von dem Verhältniß genommenen Figuren †) und einige andere nicht allein die Leute mit einem verwirrten Haufen kleiner unnöthiger Eintheilungen überhäuft, sondern ihnen auch den seltsamen Begriff beygebracht haben, daß diese Eintheilungen durch die Gesetze der Musik regieret würden; in welchen Irrthum sie dadurch gebracht zu seyn scheinen, daß sie gesehen, daß gewisse gleichförmige und übereinstimmende Eintheilungen auf einer Seyte für das Ohr eine Harmonie zuwege bringen, und daß sie sich überredet haben, ähnliche Entfernungen in Linien, welche zur Form gehören, würden auf gleiche Art das Auge ergetzen. In dem 3. Hauptstücke von der Gleichförmigkeit ist gezeigt worden, daß gerade das Gegentheil hiervon wahr ist. „Die Länge des Fußes, sagen sie, macht, in Ansehung seiner Breite, ein doppeltes Suprabipartiens, ein Diapson „und ein Diatesseron 1;„ welches, nach meiner Meynung, eben so gut auf das Ohr, oder auf eine Pflanze, oder auf einen Baum, oder auf eine jede andere Form, hätte angewendet werden können. Gleichwohl hat diese Art von Begriffen mit der Zeit so die Oberhand behalten, daß die Wörter, Harmonie der Theile, eben sowohl auf die Form, als auf die Musik, angewendet zu werden können scheinen.

† 55 Fig. 1. Taf.

Ungeachtet der Ungereimtheit der obigen Methoden, können doch solche Maaße, wenn sie von antiken Bildsäulen genommen werden, von einigem Nutzen für Maler und Bildhauer seyn, besonders für junge Anfänger: aber doch sind sie ihnen im geringsten nicht zu einem solchen Gebrauche nütze, wozu die von alten Gebäuden auf eben diese Art genommenen Maaße den Baumeistern und Bauherren gedienet haben, und noch dienen. Denn die letztern haben fast mit nichts mehr zu thun, als mit ebenen geometrischen Figuren; welche Maaße gleichwohl nur zu Nachmachung dessen, was vorher gemacht worden, nützen.

1. Man merke, daß uns die Schriftsteller versichern, diese sonderbare Methode zu messen bringe eine Schönheit hervor, welche weit über alle Schönheit, die die Natur giebt, erhaben sey. Lamozzo empfiehlt auch noch eine andere Methode, mit einem Dreyeck die Armuth der Natur, wie sie sich ausdrücken, zu verbessern. Diese Naturverbesserer erinnern mich an Gullivers Schneider zu Laputa, welcher ihm das Maaß zu einem Kleide mit einem Maaßstabe, Quadranten und Zirkel nahm, und ihm doch, nachdem er lange Zeit darüber zugebracht hatte, ein verpfuschtes Kleid brachte.

Die

Die wenigen Maaße, von welchen ich reden will, die allgemeinen Abmessungen einer Figur anzuzeigen, sollen bloß mit geraden Linien genommen werden, damit man desto leichter einen Begriff von dem bekommen möge, was in der That eigentlich das Visiren des Inhalts eines Körpers genennet werden kan, indem man setzt, daß er ausgefüllt ist, wie eine marmorne Bildsäule; so wie in
† 2. Fig. 1. Taf. der Einleitung gesagt worden, daß es die Dräter thun†; durch welche einfache Methode man klare Begriffe von dem bekommen, was allein, wie mir es scheinet, ein Abmessen erfordert, und einsehen wird, zu was für Breiten gewisse Längen die vorzüglichsten Verhältnisse überhaupt ausmachen.

Die allgemeinsten Maaße eines Körpers oder der Glieder sind Längen, Breiten oder Dicken. Nun kömmt die ganze Wohlgestaltheit einer Figur, in Ansehung ihres Charakters, darauf an, daß gleich zuerst diesen Linien oder Drätern (welche ihre Maaße sind) ein gehöriges Verhältniß zu einander gegeben wird, und je mannichfaltiger diese Linien, in Ansehung einer jeden gegen die andere, sind, desto mannichfaltiger müssen auch die künftigen daran zu machenden Eintheilungen gemacht werden, und je weniger manichfaltig diese Linien folglich sind, desto weniger Mannichfaltigkeit müssen auch diejenigen Theile haben, in welche diese Linien einen
* 69. Fig. R. 2. Taf. Einfluß haben, weil sie sich nach ihnen richten müssen. Zum Exempel, das vollkommene Kreuz*, welches aus zwey gleichen einander in der Mitte durchschneidenden Linien bestehet, würde die Figur eines Menschen, welche nach denselben gezeichnet würde, in den unangenehmen Charakter, daß er so breit, als lang, sey, einschränken. Und die zwey einander durchkreuzenden Linien, welche die Höhe und Breite einer Figur bestimmen, werden auf eine entgegengesetzte Art Mangel an Mannichfaltigkeit leiden, wenn eine Linie, im Verhältniß zu der andern, sehr kurz ist; und also werden sie keine Figur von leidlicher Mannichfaltigkeit hervorbringen können. Dieses zu beweisen, wird es dem Leser sehr leicht seyn, den Versuch zu machen, indem er eine oder zwey Figuren (sie mögen so unvollkommen seyn, als sie wollen,) zeichnet, welche in solche Grenzen eingeschlossen sind.

Es giebt ein Mittel zwischen diesen, welches sich für jeden Charakter schickt, und welches das Auge leicht und genau bestimmen wird.

Also wenn die Linien, Fig. †, das entweder für die Figur eines † 70. Fig. R. 2. Taf. Menschen oder einer Vase angenommene Maaß der äusersten Länge und Breite sind, so sieht das Auge bald, daß die längste nicht ganz das gehörige Maaß für einen wohlgewachsenen Menschen, im Verhältniß zu der andern, ist; und doch würde es eine allzu längliche Vase geben, als daß sie schön seyn konnte. Weder ein Winkelmaaß, noch ein Zirkel, würde diese Sache so geschwind oder so genau entscheiden, als ein gutes Auge. Man merke an, daß kleine Unterschiede bey großen Längen in Ansehung des Verhältnisses wenig, oder nichts, zu bedeuten haben, weil sie nicht zu unterscheiden sind. Denn ein Mensch ist einen halben Zoll kürzer, wenn er abends zu Bette geht, als wenn er morgens aufsteht, ohne daß es möglich ist, dieses zu merken. Bey einem Wettenden dürfte der Gebrauch eines Maaßstabes oder Zirkels nöthig seyn, aber selten bey einer andern Gelegenheit.

Dieses ist, wie ich gänzlich glaube, genug zur Betrachtung der allgemeinen Längen und Breiten. Ich habe hier, durch die Methode, vermuthlich deutlich gezeigt, daß es keine thunliche Abmessung durch Linien giebt, durch welche man die Verhältnisse für den menschlichen Körper genau bestimmen kan; und wenn es eine giebt, so muß das Auge allein uns zur Wahl dessen bestimmen, was ihm am meisten gefällt.

Da ich also die allgemeine Ausmessung ausgeführet habe, von welcher wir sagen können, daß sie fast eben dieselbe Verhältniß ist, welches wir sehen, wenn wir unsere Kleider anhaben, so will ich nunmehr in der zweyten und weitläuftigern für die Betrachtung derselben angegebenen Methode, auf eine gemeine Art gemeiner Beobachtung, besonders die Figur und Bewegung bestimmen, und be-

trachten, indem ich mit unserem gewöhnlichen Gefühl, oder der verbundenen Empfindung, zu thun habe.

Vielleicht wird man, bey Erwähnung zweyer oder dreyer bekannten Exempel, finden, daß fast jedermann in der Kenntniß dieses speculativischen Theiles des Verhältnisses weiter gekommen ist, als er sich einbildet; besonders der, welcher oft nackende Figuren, indem sie Leibesübungen gemacht, beobachtet hat, und noch mehr, wenn es die Umstände auf irgend eine Art erfordert haben, daß er auf den Erfolg derselben Achtung gegeben; und je besser er die Natur der Uebung selbst kennet, desto besser wird er die Figur, welche diese Uebungen macht, beurtheilen lernen. Aus dieser Ursache haben sich ein Paar Faustbalger nicht so bald ausgezogen, sich zu balgen, als sogar ein hierinnen erfahrner Schlächter sich als einen ziemlichen Kunstrichter des Verhältnisses zeigt, und, durch diese Art von Beurtheilung, oft, bey dem bloßen Anschauen der sich Balgenden, den Vorzug dem einen vor dem andern giebt oder nimmt. Ich hörte einmal einen Grobschmidt, trotz einem Zergliederer oder Bildhauer, über die Schönheit der Figur eines Faustbalgers, obwohl vielleicht nicht eben in denselben Ausdrückungen, eine Rede halten; und ich glaube fest, daß einer von unsern gemeinen Anfängern in der Kunst zu balgen im Stande seyn würde, den besten itzigen Bildhauer (welcher dessen Uebung nicht gesehen hat, oder sie gar nicht kennet) in dem zu unterrichten und anzuführen, was der Bildsäule eines Englischen Faustbalgers, in Ansehung des Charakters, ein viel besseres Verhältniß geben würde, als man sogar an den berühmten Grupen der Faustbalger der Alten, (oder, wie sie einige nennen, der Römischen Kämpfer,) welche bis auf den heutigen Tag so sehr bewundert werden, siehet.

In der That, da viele Theile des Körpers so beständig bedeckt sind, so kan man das Verhältniß des Ganzen nicht gleich gut erkennen: aber da die Strümpfe eine so glatt anliegende und dünne Bedeckung sind, so urtheilet jedermann von den verschiedenen Gestalten und Verhältnissen der Füße mit großer Genauigkeit. Das

Frauen=

Frauenzimmer redet allezeit geschickt von Hälsen, Händen und Armen, und sie wissen oft solche besondere Schönheiten oder Mängel ihrer Gestalt anzugeben, welche der Beobachtung einer Mannsperson, welche Wissenschaft hat, leicht entwischen können.

Gewiß, solche Bestimmungen könnten nicht mit einer solchen kritischen Wahrheit gemacht und ausgesprochen werden, wenn nicht das Auge im Stande wäre, die Dicken nach den Längen mit grosser Richtigkeit auszumessen und zu beurtheilen. Ja noch mehr, das Auge muß auch zugleich, um alles so genau zu bestimmen, wie sie oft thun, mit einiger Geschicklichkeit diese feinen Windungen auf der Oberfläche zeichnen, welche auf der 48 und 49 Seite beschrieben worden; an welchen man sieht, daß sie alle zusammen die zwey zu Anfange dieses Hauptstücks erwähnten Hauptbegriffe in sich fassen.

Wenn dieses so ist, so steht es gewiß in der Gewalt eines Mannes, welcher Einsicht hat, durch bloße Beobachtung mit seinem Auge, noch weiter zu gehen, und, durch Hülfe eines sehr wenigen Nachdenkens, sich viel andere nöthige das Verhältniß betreffende Umstände vorzustellen; als nämlich, in was für einer Größe und auf was für Art die Knochen der Masse die Figur geben und die andern Theile unterstützen, wie auch, was für gewisse Gewichte oder Maaße der Muskeln (nach dem Grundsatze der Schnellwage) geschickt sind, so oder so eine Länge des Arms, mit diesem oder jenem Grade der Geschwindigkeit oder Kraft, zu bewegen.

Aber obgleich vieles von dieser Materie, durch gemeine Beobachtung, mit Hülfe der Wissenschaft, leicht verstanden werden mag, so befürchte ich doch, daß es schwer seyn wird, einen sehr klaren Begriff von dem zu bekommen, was die größte Schönheit des Verhältnisses ausmacht oder zusammensetzt, dergleichen an dem Antinous zu sehen ist, welcher, in Ansehung dessen, für die vollkommenste unter allen Bildsäulen der Alten gehalten wird; und obgleich das Liebenswürdige eben so sehr, als bey der Venus, die Hauptabsicht des Bildhauers gewesen zu seyn scheinet, so ist doch in des-

sen Verhältnisse eben so wohl eine männliche Stärke vom Kopfe bis zum Fuße daran ausgedrückt.

Wir wollen es dennoch versuchen; und weil dieses Meisterstück der Kunst so wohl bekannt ist, so wollen wir es als ein Modell vor uns stellen, und uns bemühen, in dem Gemüthe dergleichen Theile, welche gleichsam eine andere derselben gleichende Figur bauen werden, zu bilden oder zusammen zu setzen. Indem wir dieses thun, werden wir bald finden, daß es hauptsächlich vermittelst der genauen Empfindung geschehen wird, welche wir natürlich von dem haben, wodurch gewisse Größen oder Maaße der Theile am geschicktesten sind, die größte Stärke zum Bewegen oder Unterstützen großer Gewichte hervor zu bringen, und von dem, wodurch sie zu dem höchsten Grade der leichten Flüchtigkeit, wie auch zu jedem Grade zwischen diesen beyden äusersten Graden, am geschicktesten sind.

Derjenige, welcher seine Begriffe von diesen Materien, durch gemeine Beobachtungen und durch Hülfe der damit verwandten Künste, am vollkommensten gemacht hat, der wird vermuthlich die Anwendung der mancherley Theile und Maaße, welche ihm in der folgenden beschreibenden Art des Ordnens derselben, um den Begriff von einer wohlproportionirten Figur zu bilden, vorkommen werden, am allerrichtigsten und besten begreifen.

Nachdem wir also den Antinous als unser Modell aufgestellt haben, so wollen wir setzen, auf einer andern Seite stünde die ungelenke elephantenmäßige Figur eines Atlas, welche von so dicken Knochen und Muskeln gemacht worden, dergleichen sich am besten für ihn schicken, um, zufolge seines Charakters einer überaus grossen Stärke, eine große Last zu tragen; und auf der andern Seite wollen wir uns die feine Figur des Mercurs vorstellen, welche überall mit schmalen und feinen Muskeln, die sich zu seinem leichten Aufspringen von der Erde schicken, für den höchsten Grad einer leichten Flüchtigkeit, sauber gebildet ist. Man muß voraussetzen,

daß

daß diese Figüren beyde von gleicher Höhe und nicht über sechs Fuß lang sind 1.

Da nun unsere beyden äusersten Figuren also aufgestellet sind, so bilde man sich ein, als ob der Atlas nach und nach gewisse Theile von den Knochen und Muskeln abwürfe, um eine leichte Flüchtigkeit zu erlangen, als wenn er die freye Form und Eigenschaft des Mercurs annehmen wollte, und auf der andern Seite sehe man den Mercur so an, als ob sich seine schmächtige Figur in gleichen Graden vergrößerte, und, indem sie an eben denjenigen Stellen etwas bekömmt, wo jene etwas verlohr, in gleicher Zeit zu einem Atlas anwüchse, und dieses in eben solchen Größen, welche dem Atlas abgiengen: so kan man sich, indem sie sich in dem Gewichte einander nähern, vorstellen, daß sie einander mehr und mehr gleich werden, bis sie in einem gewissen Puncte der Zeit einander vollkommen ähnlich werden. Da dieses ein vollkommenes Mittel zwischen den beyden äusersten Figuren ist, so können wir daraus schliessen, daß es die richtige Form des genauen Verhältnisses ist, welche zu wirksamer Stärke oder zu reizender Bewegung am geschicktesten ist, dergleichen der Antinous war, welchen wir nachzuahmen und ihn uns im Gemüthe vorzustellen vorschlugen 2.

Ich fürchte, dieser Theil meiner Methode, das genaue Verhältniß zu erklären, möchte nicht so hinlänglich bestimmet zu seyn scheinen, als zu wünschen wäre. Dem sey, wie ihm wolle; ich muß sie doch dem Leser vorlegen, als meine beste Zuflucht in einem so schweren Falle. Ich bitte also um Erlaubniß, einen Versuch zu ma-

1. Wenn der Maaßstab eines von diesen Verhältnissen der Körper über sechs Fuß wäre, so würde die Eigenschaft der Stärke in dem einen, und der Flüchtigkeit in dem andern, stuffenweise abnehmen, je größer die Person wüchse. Man hat genugsame Beweise hiervon, sowohl aus mechanischen Gründen, als auch aus der gemeinen Beobachtung.

2. Der Roßtäuscher, welcher bis auf eine Unze weis, was für Fleisch oder Knochen an einem Pferde zur Geschwindigkeit oder zur Stärke am geschicktesten sind, wird eben so leicht die gleiche Geschicklichkeit zwischen dem stärksten Karrenpferde und dem flüchtigsten Rennpferde begreifen, und bald schließen, daß das schöne Reuterpferd das Mittel zwischen diesen beyden äusersten Gestalten seyn muß.

chen,

chen, es ein wenig mehr zu erläutern, indem ich anmerke, daß auf gleiche Weise jede zwey entgegengesetzte Farben in dem Regenbogen, eine dritte zwischen sich machen, da auf diese Art jede der andern ihre besondern Eigenschaften mittheilet. Als, zum Exempel, das höchste Gelb und das Hellblau, welches etwas von demselben entfernet ist, nähern sich einander sichtbarlich und vermischen sich in zwischen-veränderlichen Graden, und mäßigen, wie oben, einander vielmehr, als sie einander vernichten, bis sie ein gewisses Zusammengesetztes ausmachen, daher sie denn, auf einen gewissen Punct, gar nicht mehr so aussehen, wie sie ursprünglich aussahen, sondern man findet an deren Stelle ein sehr angenehmes Grün; welche Farbe die Natur zur Bekleidung der Erde erwählet hat, und an deren Schönheit sich das Auge niemals ermüdet.

Aus der Ordnung der Begriffe, welche die Beschreibung der obigen drey Figuren in dem Gemüthe mögen erwecket haben, können wir leicht zwischen denselben verschiedene andere Verhältnisse zusammen setzen. Und gleichwie der Maler, durch Hülfe einer gewissen Ordnung in dem Auflegen der Farben auf sein Farbenbret, leicht eine jede Art von Anstrich, welche er will, mischet, also können wir in den Gedanken solche Theile vermischen und zusammensetzen, welche mit diesem oder jenem besondern Charakter bestehen, oder so werden wir wenigstens dadurch in den Stand gesetzet werden, zu entdecken, wie solche Charaktere zusammengesetzet sind, wenn wir sie, entweder in der Natur, oder in der Kunst, sehen.

Aber vielleicht versteht nicht jeder gänzlich das Wort Charakter, in so fern es sich auf die Form beziehet, ob es gleich so oft gebraucht worden; und ich erinnere mich auch nicht, es irgendwo erkläret gesehen zu haben. Um deswillen also, wie auch, weil es ferner die Art, an die Form und Bewegung zusammen zu denken, zeigen wird, wird es nicht undienlich seyn, anzumerken, daß, ungeachtet ein Charakter, in dieser Bedeutung, hauptsächlich von einer Figur abhängt, welche, in Ansehung ihrer Form, entweder in einem gewissen besondern Theile, oder in allen zusammen, vorzüglich merk-

lich ist, man gleichwohl gewiß keine Figur, sie mag noch so sonderbar seyn, sich vollkommen als einen Charakter vorstellen kan, bis man findet, daß sie mit einem besonders merklichen Umstande oder einer Ursache solcher Besonderheit in der Erscheinung verbunden ist. Zum Exempel, eine dickplünschiche Person erinnnert uns nicht an dem Charakter des Silen, bis wir den Begriff der Wollüstigkeit damit verbunden haben. So sind auch die Stärke zum Tragen und die Plumpheit eben sowohl in dem Charakter eines Atlas, als eines Lastträgers, vereiniget.

Wenn wir bedenken, was Sänftenträger oft für eine große Last zu tragen haben, geben wir nicht bald zu, daß in ihren Füßen eine Eigenthümlichkeit und Richtigkeit nach der Tuscanischen Ordnung ist, wodurch sie eigentlich **Charaktere** der Figur nach werden?

Die Wassermänner sind auch von einem besondern Gemächte oder Charakter, indem ihre Füße wegen ihrer Dünnheit nicht weniger merwürdig sind. Denn gleichwie in denjenigen Theilen, wel am meisten geübet werden, die meiste Nahrung nöthig ist, so können auch diejenigen, welche immer so ausgestreckt liegen, leicht schwinden oder nicht völlig auswachsen. Es ist fast keiner unter den Wassermännern, welche auf der Themse rudern, dessen Figur nicht diese Anmerkung bekräftiget. Wenn ich also den Charakter eines Charon malen sollte, so wollte ich auf diese Art seine Gestalt von der Gestalt eines gemeinen Mannes unterscheiden; und, trotz dem Worte niedrig, wollte ich es wagen, ihm ein Paar breite Schultern und spindelmäßige Füße geben, ich möchte das Ansehen einer antiken Bildsäule, oder eines mosaischen Stücks, dazu vor mir haben, oder nicht.

Es mag nun seyn, wie es will, ich kan das, was ich bisher von dem Verhältnisse gesagt habe, in kein größeres Licht setzen, als wenn ich eine merkwürdige Schönheit an dem Apollo Belvedere anmerke, welche demselben sogar den Vorzug vor dem Antinous gegeben

hat.

hat. Ich meyne einen fernern Zusatz der Größe zu wenigstens eben so viel Schönheit und Reiz, als man an dem letztern findet.

Diese zwey Meisterstücke der Kunst sind beyde in eben demselben Palaste zu Rom zu sehen, wo der Antinous den Zuschauer nur mit Verwunderung erfüllet, da ihn der Apollo in Erstaunen setzt, und zwar, wie sich die Reisenden ausdrücken, durch einen Anblick, welcher etwas mehr, als menschliches, zeigt, welches sie gemeiniglich gar nicht zu beschreiben im Stande sind. Und diese Wirkung ist, sagen sie, um desto bewundernswürdiger, da, wenn man es untersucht, das Unproportionirliche daran auch einem gemeinen Auge klar ist. Einer der besten Bildhauer, welche wir in England haben, welcher neulich dahin reisete, diese Bildsäulen zu sehen, bekräftigte mir das, was itzo gesagt worden, besonders, daß die Füße und Schenkel, in Ansehung der obern Theile, zu lang und zu breit sind. Und Andreas Sacchi, einer der größten Italiänischen Maler, scheint eben dieser Meynung gewesen zu seyn; sonst würde er schwerlich (in seinem berühmten Gemälde, welches itzo in England ist) seinem Apollo, wie er den Tonkünstler Pasquilini krönet, das völlige Verhältniß des Antinous gegeben haben, da er übrigens wirklich eine Copie von dem Apollo zu seyn scheinet.

Ob wir gleich an sehr großen Werken oft sehen, daß ein geringerer Theil aus der Acht gelassen worden, so kan dieses doch hier der Fall nicht seyn. Denn an einer schönen Bildsäule ist ein richtiges Verhältniß eine von ihren wesentlichen Schönheiten. Daher ist zu schließen, daß diese Glieder mit Fleiß müssen seyn verlängert worden, sonst würde es leicht haben können vermieden werden.

Wenn wir also die Schönheiten dieser Figur durch und durch untersuchen, so werden wir mit Grunde urtheilen, daß das, was man bisher für so unbeschreiblich vortrefflich an ihrem allgemeinen Anblicke gehalten, von dem hergerühret hat, was ein Fehler in einem Theile derselben zu seyn geschienen. Aber wir wollen uns bemühen,

bemühen, diese Materie so deutlich, als möglich, zu machen, weil es dem, was gesagt worden, mehr Nachdruck geben kan.

Bildsäulen bekommen dadurch, daß sie dicker sind, als in der Natur, (dergleichen diese ist, und größer, als der Antinous) ein gewisses edles Ansehen, zufolge dem Grundsatze der Größe 1. Aber dieses allein ist nicht genug, das zu geben, was eigentlich Größe im Verhältniß zu nennen ist. Denn wenn gleich die 17. und 18. Figur auf der 1. Tafel nach einem Maaßstabe von zehn Fuß hoch gezeichnet oder geschnitzet wären, so würden sie doch nur zwergmäßige Verhältnisse seyn; gleichwie im Gegentheil eine nur zwey Zoll hohe Figur eine riesenmäßige Höhe vorstellen könnte.

Daher muß man die Größe des Verhältnisses so betrachten, wie sie von der Anwendung der Größe auf diejenigen Theile des Körpers abhänget, wo sie mehr zur Erreichung seines Reizes in der Bewegung beyträgt; als auf den Hals, für die größern und schwanengleichen Wendungen des Kopfes, und auf die Füße und Schenkel, für die weitläuftigere Regierung aller obern Theile zusammen.

Hieraus sehen wir, daß der Antinous, da er so groß gemacht ist, als der Apollo, nicht genugsam diese vorzügliche Wirkung, in Ansehung der Größe, hervorbringen kan, welche so deutlich an dem letztern zu sehen ist. Die zur Hervorbringung dieser Größe des Verhältnisses nöthigen Zusätze müssen demnach, da diese, wie man sieht, zum Reize hinzugethan ist, mit gehöriger Anwendung derselben, nur an den erwähnten Theilen angebracht werden.

Ich weis diese Sache nicht ferner zu beweisen, als dadurch, daß ich mich, wie vorher, auf das Auge des Lesers, und auf die gemeine Beobachtung beruffe.

Da man dem Antinous das richtigste Verhältniß, welches möglich ist, zugestehet, so laßt uns sehen, was er, nach dem Grundsatze

1 Man sehe das 6. Hauptst.

der

der Größe, noch für einen Zusatz leiden kan, ohne ihm etwas von seiner Schönheit zu benehmen.

Wenn wir den Abmessungen des Kopfes einen Zusatz geben wollen, so werden wir gleich begreifen, daß dieses ihn nur verunstalten würde. Wollen wir es an den Händen oder Füßen thun, so merken wir, es wird etwas plumpes und ungeschicktes herauskommen. An den ganzen Längen der Armen: so empfinden wir, sie würden schlumpricht und häßlich werden. An der Länge oder Breite des Leibes: so wissen wir, er würde schwerfällig und tölpisch aussehen. Es bleibt also nichts, als der Hals, nebst den Füßen und Schenkeln, übrig. Nun finden wir aber, daß diese nicht nur gewisse Zusätze leiden können, ohne daß sie eine unangenehme Wirkung verursachen, sondern daß auch die menschliche Form dadurch eine Größe, die letzte Vollkommenheit in Ansehung des Verhältnisses, bekömmt, welches offenbar an dem Apollo ausgedrücket ist, und noch ferner durch Untersuchung der Zeichnungen des Parmigiano, in welchen diese Besonderheiten im Uebermaaße zu sehen sind, bekräftiget werden kan. Doch sagen um deswillen alle ächte Kenner, daß in seinen Werken eine nicht auszudrückende Größe des Geschmacks herrschet, ob sie gleich übrigens sehr unrichtig sind.

Laßt uns nun zu den beyden Hauptbegriffen zurück kehren, mit welchen wir dieses Hauptstück anfiengen, und uns erinnern, daß ich bey dem ersten, von der Oberfläche, gezeigt habe, auf was für Art und in wie fern das menschliche Verhältniß auszumessen ist, indem man, dem gegebene Verhältnisse zweyer Linien gemäß, den Inhalt des Körpers mannichfaltig machen kan; und daß ich bey dem zweyten und weiter ausgedehnten Hauptbegriffe, von der Form, wie sie aus der Richtigkeit für die Bewegung, rc. entstehet, mich, durch alle Mittel, welche ich aussinnen konnte, bemühet habe, zu erklären, daß jede besondere und kleine Abmessung des Körpers sich nach solchen Absichten der Bewegung, rc. richten müssen, welche zuerst eigentlich betrachtet und bestimmet worden; wovon zusammen genommen das wahre Verhältniß jedes Charakters abhängen muß,

welches

LB Coburg

welches auch, durch unsere verbundene Empfindung der Masse und der Bewegung also befunden worden. Diese Bestimmung des Verhältnisses des menschlichen Körpers wird vermuthlich, ob sie gleich unvollkommen ist, Stand halten, bis eine beyfallswürdigere wird gegeben werden.

Da dem Apollo †, als einem so schönen Stück, wie ich glaube, unrecht geschehen ist, daß er nur wegen der Größe seines Verhältnisses erwähnet worden, und da es sich zu der abgehandelten Materie wohl schicket, so wollen wir eine oder zwey Anmerkungen von seiner Vollkommenheit beyfügen. † 12. Fig. 1. Taf.

Ausser dem, was man überhaupt zugestehet, entdeckt diese Figur, wenn wir sie nach den hier zur Festsetzung oder Zusammensetzung des Charakters gegebenen Regeln betrachten, des Künstlers große Scharfsinnigkeit in Erwählung eines Verhältnisses für diese Gottheit, welches zwey edlen Absichten zugleich gedienet hat; indem eben dieselben Abmessungen, welche ihr, wie man siehet, so ein edles Ansehen gegeben haben, zugleich am geschicktesten sind, die größte Geschwindigkeit hervor zu bringen. Und was konnte wohl den Gott des Tages sowohl so stark, als auch so schön, charakterisiren, daß es in einer Bildsäule ausgedrücket werden konnte, als eine vorzügliche Geschwindigkeit und eine edle Schönheit? Und wie poetisch bezeichnet nicht die Handlung, in welcher er vorgestellet ist, wie er nämlich flüchtig vorwärts tritt und seinen Pfeil abzuschießen scheinet, wenn anders der Pfeil die Sonnenstralen bedeuten kan, die Geschwindigkeit 1! Dieses kan wenigstens eben so wohl vorausgesetzet werden, als die gemeine Meynung, daß er den Drachen Python tödtet, welches sich gewiß sehr übel zu so einer aufgerichteten Stellung und zu so einem gütigen Ansehen schicket 2.

1. . . . Die Sonne, welche hervorkömmt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich erfreuet, als ein Riese, ihren Weg zu laufen. Ps. 19, 5.

2. Die von dieser Bildsäule gegebenen Nachrichten machen es so sehr wahrscheinlich, daß sie den großen Delphischen Apollo vorstellet, daß ich, für meinen Theil, nicht daran zweifele, daß es so ist.

Die untern Theile sind gleichfalls nicht verabsäumet, und auch das Gewand, welches über seine Schultern herabhänget, und sich über seinem ausgestreckten Arme faltet, hat sein dreyfaches Amt. Als erstlich hilft es der Haupterscheinung der Figur die Gestalt einer Pyramide geben, welche, wenn sie umgekehret ist, als eine einzelne Figur, natürlicher und angenehmer ist, denn eine, welche auf ihrer Grundfläche steht. Zweytens füllt es den leeren Winkel unter dem Arme aus und benimmt der Figur die Geradheit der Linien, welche der Arm nothwendig in so einer Handlung macht; und letztens hilft es, da es sich so in angenehme Falten ausbreitet, mit einer edlen Größe in der ganzen Zusammensetzung vergnügen, ohne den Beschauer irgend eines Theils der Schönheiten der nackenden Figur zu berauben. Kurz, diese Figur könnte, wenn eine Abhandlung darüber abgelesen werden sollte, dienen, jeden Grundsatz, welcher bisher vorgetragen worden, mit Exempeln zu erläutern. Wir wollen also nicht nur alles, was wir von dem Verhältnisse zu sagen haben, sondern auch unsere ganze Abhandlung von den Linien bey der Form, damit beschließen, ausgenommen, was wir ins besondere von dem Gesichte zu sagen haben; welches rathsam seyn wird, so lange aufzuschieben, bis wir von Licht und Schatten und Farben gesprochen haben.

Da mir einige von den alten Bildsäulen zu so besonderem Gebrauche gedienet haben, so bitte ich um Erlaubniß, dieses Hauptstück mit einer oder zwey Beobachtungen über dieselben überhaupt zu beschließen.

Die geschicktesten Männer in den nachahmenden Künsten gestehen es, daß, ob man gleich viel Ueberbleibsel des Alterthums hat, welche sehr vortreffliche Vorzüge haben, dennoch, mäßig zu reden, nicht über zwanzig darunter sind, welche mit Recht Hauptkunststücke zu nennen sind. Demungeachtet ist, ausser der blinden Verehrung, welche man gemeiniglich für das Alterthum hat, eine Ursache, warum man, sogar viel sehr unvollkommene Stücke in einem gewissen Grade hochhalten muß. Ich meyne diesen besondern Ge-

schmack der Schönheit, welcher sich so sichtbarlich an allen denselben, bis herunter zu den unvollkommensten mosaischen Stücken der Alten, zeigt; welchen Geschmack, wie ich überzeugt bin, und wie mein Leser nunmehr begreifen wird, die Alten gänzlich der vollkommenen Kenntniß des Gebrauchs der rechten Schlangenlinie müssen zu danken gehabt haben.

Aber da diese Ursache der Schönheit bisher nicht genugsam eingesehen worden, so ist es kein Wunder, daß solche Wirkungen geheimnißvoll geschienen, und daß sie die Leute zu einer Art einer heiligen Verehrung, ja Anbethung, der Werke des Alterthums verleitet haben.

Es hat auch nicht an künstlichen Leuten gefehlet, welche sich diejenigen, deren ungezähmte Bewunderung sie in Enthusiasterey gerissen, wohl zu Nutzen gemacht haben. Ja, ich glaube, es giebt einige, welche noch einen starken Handel mit solchen Originalen treiben, welche durch die Länge der Zeit so verwischt und verstümmelt sind, daß es, ohne eine überschliffene Kennerbrille unmöglich seyn würde, zu sehen, ob sie jemals gut oder schlecht gewesen. Sie handeln auch mit aufgewärmten Copien, welche sie sehr geschickt sind, für Originale zu verkaufen. Und wer sich unterstehet, dreiste genug zu seyn, solche Betrügereyen zu entdecken, der hört sich gar bald verlästern, und sich für einen ausgeben, der niedrige Begriffe hat, der nichts von dem wahren Erhabenen weis, der voll Eigendünkel, neidisch, 2c. ist.

Da es aber viel Menschen giebt, welchen das am meisten gefällt, was sie am wenigsten verstehen, so mag, wie ich wohl merke, der Nutzen auf Seiten des Dummmachenden und Dummgemachten gleich groß seyn. Wenigstens scheint dieses Butlers Meynung gewesen zu seyn:

Betrogen werden, und betrügen
Ist wahrlich ein gleich groß Vergnügen.

Zwölftes Hauptstück.

Von Licht und Schatten, und von der Art, auf welche die Gegenstände dem Auge durch dieselben deutlich gemacht werden.

Ob es gleich scheinen möchte, als ob sowohl dieses Hauptstück, als das folgende, sich noch mehr ins besondere auf die Kunst zu malen bezöge, als irgend eines von den vorhergehenden: so werde ich doch, gleichwie ich mich bisher bemühet habe, von jedem Leser verstanden zu werden, auch hier, so viel, als es die Materie zulassen will, vermeiden, von dem zu reden, was nur von Malern wohl verstanden werden würde.

Es ist so eine subtile Mannichfaltigkeit in der Natur der Erscheinungen, daß wir vermuthlich durch diese Untersuchung nicht weit kommen werden, wenn wir nicht den Gebrauch jedes Sinnes, welcher uns zu einem Unterrichte von denselben führen wird, anwenden und zu Hülfe nehmen.

So weit, als wir bisher gekommen sind, haben wir den Sinn des Gefühles sowohl, als den Sinn des Sehens, dabey angewendet; so, daß vielleicht ein Blindgebohrner durch sein Gefühl, welches gemeiniglich besser ist, als derjenigen ihres, welche ihr Gesicht haben, nebst dem regelmäßigen Verfahren, welches hier mit den Linie 1 gezeiget worden, die Natur der Formen so ausfühlen könnte, daß er im Stande wäre, ein erträgliches Urtheil von dem zu fällen, was dem Gesichte schön ist.

Hier müssen uns unsere übrigen Sinne wieder beystehen, ob wir uns gleich in diesem Hauptstücke mehr an das werden halten müssen, was dem Auge durch Lichtstralen mitgetheilet wird, und obschon die Dinge itzo als bloße Erscheinungen müssen betrachtet werden,

den, welche bloß durch Hülfe des Lichts, der Schatten und der Farben hervorgebracht und erzeuget werden.

Jedermann weis, daß wir, durch die verschiedenen Umstände derselben, auf der flachen Oberfläche eines Spiegels Gemälde vorgestellet sehen, welche den durch dieselbe zurückgeworfenen Urbildern gleichen. So erwecket auch der Maler, durch gehörige Ordnungen des Lichts, der Schatten und der Farben auf seiner Leinwand, eben solche Begriffe. Selbst Kupferstiche unterrichten das Auge, bloß durch Hülfe des Lichts und der Schatten, vollkommen von jeder Gestalt und jeder Entfernung, wo selbst Linien als schmale Theile des Schattens müssen betrachtet werden; wovon eine Anzahl, welche sauber neben einander gezogen oder gestochen sind, und welches schraffiren genennet wird, zu Schatten in Kupferstichen dienen, und eine gewisse angenehme Folge der Feinheit der Natur sind.

Könnten Kupferstiche in schwarzer Kunst so genau gearbeitet werden, als die mit dem Grabstichel, so würden sie der Natur am nächsten kommen, weil sie ohne Striche oder Linien gemacht werden.

Ich habe oft gedacht, daß eine Landschaft, indem man auf diese Art verfährt, dieselbe vorzustellen, ein wenig dem ersten Anbruche des Tages gleicht. Die Kupferplatte, auf welche man sie bringt, wird, wenn sie der Künstler zuerst in die Hände nimmt, über und über mit einem subtil gezähnten scharfen Instrumente gearbeitet, so, daß sie einen ganz schwarzen Abdruck, wie Nacht, giebt; und seine ganze Arbeit hierauf besteht darinne, daß er bloß das Licht hinein bringet, welches er thut, indem er, nach seiner Absicht, die groben Körner wegkratzt, da er denn da am meisten glatt macht, wo das meiste Licht erfordert wird. Wenn er aber in Hervorbringung des Lichts durch Glattmachen und in Aufklärung der Schatten fortfährt, so muß er oft Abdrücke machen, um zu sehen, wie die Arbeit gerathen ist, so, daß jede Probe aussieht, wie die verschiedenen Zeiten eines neblichten Morgens, bis die eine so vollkommen wird, daß sie deut-

lich

lich und helle genug wird, um ein Taglichtsstück nachzuahmen. Ich habe diese Beschreibung darum gegeben, weil ich glaube, daß die ganze Verrichtung auf die einfachste Art zeigt, was Licht und Schatten allein thun können.

Da allemal Licht vorausgesetzet werden muß, so brauche ich nur von solchen Beraubungen desselben zu reden, welche Schatten oder Schattirungen genennet werden; wobey ich mich bemühen werde, eine gewisse Ordnung und Anbringung bey ihren Erscheinungen anzuzeigen und ordentlich zu beschreiben, wodurch wir uns verschiedene Arten von Feinmachungen und gewissen verschiedenen Veränderungen der Lichtstralen werden vorstellen können, von welchen man sagt, daß sie von jedem Gegenstande auf das Auge fallen, welchen es sieht, und daß sie dieses mehr oder weniger angenehme Zittern in den Sehenerven verursachen, welches macht, daß das Gemüth von jeder verschiedenen sich darstellenden Gestalt oder Figur unterrichtet wird.

Das beste Licht, die Schatten der Gegenstände recht zu sehen, ist das, welches durch ein Fenster von gemeiner Größe herein fällt, wo die Sonne nicht herein scheinet. Ich will also von ihrer Ordnung reden, wie sie durch dergleichen Licht gesehen werden, und mir die Freyheit nehmen, in diesem und dem folgenden Hauptstücke die Farben nur als bunte Schatten zu betrachten, welche nunmehr, nebst den gemeinen Schatten, in zwey Haupttheile oder Aeste sollen eingetheilet werden.

Den ersten Haupttheil wollen wir die ersten Anlagen nennen, worunter ich jede Farbe, oder jede Farben, auf den Oberflächen der Gegenstände verstehe; und diese verschiedenen Anstriche werden uns dienen, sie als Schatten für einander selbst zu betrachten. Also ist Gold ein Schatten vom Silber, ꝛc. von diesen zugesetzten Schatten ausgeschlossen, welche in jeglichem Grade durch die Beraubung des Lichts können gemacht werden.

Den zweyten Haupttheil wollen wir zurückziehende Schatten nennen,

nennen, welche stuffenweise oder nach Graden fortgehen, als Fig. *.* 94. Fig.
Diese Schatten, da sie mehr oder weniger mannichfaltig sind, bringen Schönheit hervor, sie mögen nun durch die Beraubung des Lichts veranlasset, oder durch das Malen der Kunst oder der Natur, gemacht werden. T. 2. Taf.

Wenn ich von dem Farbengeben handeln werde, so werde ich besonders zeigen, auf was für Art das stuffenweise Fortgehen der ersten Anlagen dienet, eine schöne Zusammensetzung zu machen. Hier wollen wir nur anmerken, wie die Natur durch diese stuffenweisen Schatten die Oberflächen der Thiere gezieret hat. Die Fische haben gemeiniglich diese Art von Schatten von ihren Rücken an herunterwärts. An den Vögeln sind die Federn durch denselben verschönert; und viele Blumen, besonders die Rose, zeigt ihn durch das stuffenweise Zunehmen der Farben ihrer Blätter.

Der Himmel hat allezeit auf eine oder die andere Seite einen stuffenweisen Schatten, und die aufgehende oder untergehende Sonne zeigt ihn in der größten Vollkommenheit, in deren Nachahmung es Claud. von Lothringen besonders hochgebracht hatte, welches itzo von dem Herrn Lambert zu sagen ist. Durch diesen Schatten wird so viel von dem hervorgebracht, was, in Ansehung des Auges, Harmonie genennet wird, daß ich glaube, wir können es wagen, zu sagen, daß es in der Kunst des Malers Tonleiter ist, welche die Natur uns in dem, was wir die Augen in dem Pfauenschwanze nennen, anmuthig dargestellet hat; und man lehrt die feinsten Sticker, es in jede Blume oder in jedes Blatt, recht oder falsch, sticken, als wenn es eben so beständig zu sehen wäre, als es in Flammen oder Feuer zu sehen ist, weil man findet, daß es allezeit das Auge ergetzet. Es giebt eine Art von Stickerey, welche der Irländische Stich genennet wird, und welche bloß aus diesen Schatten bestehet. Sie gefällt immer noch, ob sie gleich längst aus der Mode ist.

Es ist zwischen dem Schatten und dem Schalle so eine genaue Aehnlichkeit, daß jeder wohl dienen kan, des andern Eigenschaften

zu erläutern. Denn gleichwie das stuffenweise Ab- und Zunehmen des Schalles den Begriff von dem Fortgehen von oder zu dem Ohre erwecket, eben so zeigen die zurückziehenden Schatten ein Fortgehen, indem sie es dem Auge vorbilden. Also, gleichwie wir aus immer unkenntlicher werdenden Gegenständen von Entfernungen in Aussichten schließen, also stellen wir uns bey dem abnehmenden Geräusche des Donners vor, daß er von uns wegzieht. Und gleichwie, in Ansehung ihrer Aehnlichkeit in der Schönheit, der stuffenweise fortgehende Schatten dem Auge gefällt, also ergetzt das Ohr ein zunehmender oder lauter werdender Ton.

Ich habe ihn den zurückziehenden Schatten genennet, weil er, wegen der allmählichen oder ununterbrochenen Veränderung in seiner Erscheinung, mit zusammenlaufenden Linien [1], eben so geschickt ist, zu zeigen, um wie viel Gegenstände, oder jegliche Theile derselben, von dem Auge sich zurück ziehen oder zurück gehen, ohne welches ein Fußboden, oder eine horizontale Ebene, oft, gleich einer Wand, aufrecht zu stehen scheinen würde. Und ungeachtet aller andern Mittel, durch welche wir wissen lernen, wie weit Dinge von uns entfernet sind, wird doch das Auge, wegen der Mängel an diesem Schatten, oft betrogen. Wenn es sich trift, daß das Licht an Gegenständen so angebracht ist, daß es diesem Schatten nicht sein gehöriges stuffenweises Ansehen giebt, so werden nicht nur die Räume vermengt, sondern runde Sachen erscheinen auch eben, und ebene rund.

Aber obgleich der zurückziehende Schatten diese Eigenschaft hat, wenn er mit zusammenlaufenden Linien gesehen wird, so kan er doch, wenn er keine besondere Form umgrenzet, wie bey keinem von den Schatten in der 94. Fig. oben auf der 2. Tafel, geschieht, nur als ein eben gemalter Schatten erscheinen. Hingegen wenn er in eine gewisse bekannte Grenze oder Aussenlinie eingeschlossen ist, welche etwan eine Wand, eine Landstraße, eine Kugel, oder eine

[1] Man sehe auf der 4. Seite die in dem Puncte C von dem Schiffe zusammenlaufenden Linien, unter der 47. Fig. auf der 1. Tafel.

jede

jede andere Form in der Aussicht, wo die Theile sich zurückziehen, bedeutet, so wird er alsdenn seine zurückziehende Eigenschaft zeigen. Als zum Exempel, der zurückziehende Schatten auf dem Fußboden auf der 2. Tafel, welcher von den Füßen des Hundes bis zu den Füßen der Tänzer stuffenweise zunimmt, zeigt, daß hierdurch dem Boden das Ansehen einer horizontalen Lage ist gegeben worden. Also, wenn ein Würfel nur mit Linien gehörig perspectivisch aufs Papier gebracht wird, welche nur schlechtweg die Richtungen anzeigen, nach welcher jede Seite desselben gekehret seyn soll, so machen diese Schatten, daß sie so aussehen, als wenn sie sich just so zurückzögen, wohin ihnen die perspectivischen Linien die Richtung geben, indem sie auf diese Art gegenseitig den Begriff von diesen Zurückgehungen vollständig machen, welches keiner derselben allein thun konnte.

Ferner so ist die Aussenlinie einer Kugel auf dem Pappiere nur ein Zirkel; dennoch kan sie, zufolge der Art, den innern Raum mit diesem Schatten auszufüllen, so gemacht werden, daß sie, in jeder Lage, welche sie gegen das Auge hat, entweder eben, oder kugelförmig oder hohl aussieht; und da jede Art, den Zirkel zu diesen Absichten auszufüllen, sehr verschieden seyn muß, so zeigt dieses klar die Nothwendigkeit, diesen Schatten in so viel Arten oder Geschlechter einzutheilen, als Classen oder Arten der Linien sind, mit welchen sie etwan eine Verwandschaft haben.

Wenn man dieses thut, so wird man finden, daß sie also, wegen ihrer Uebereinstimmung mit und Bequemung nach entweder aus geraden, krummen, wellenförmigen, oder schlangenförmigen Linien zusammengesetzten Gegenständen, solche Erscheinungen der Mannichfaltigkeit zeigen, welche mit der durch diese Linien verursachten Mannichfaltigkeit übereinkommen. Und durch diese Uebereinstimmung der Schatten bekommen wir eben dieselben Begriffe von jedem Gegenstande, welcher aus den obigen Linien in ihrem förderseitigen Anblicke zusammengesetzt ist, als wir durch ihre Durchschnitte von denselben bekommen; welches ausser dem nicht geschehen könnte, ohne sie zu fühlen.

Anstatt nunmehr in Kupfer gestochene Exempel von jeder Art des Schattens zu geben, wie ich bey den Linien gethan, habe ich gefunden, daß sie deutlicher können angezeiget und beschrieben werden, wenn man lebendige Exempel zu Hülfe nimmt.

Um aber auf dem, was da wird zu sehen seyn, nämlich die verschiedenen Arten, auf welche die Schatten von der zurückziehenden Art in der Natur, in einem oder dem andern Grade, Theil nehmen, desto besser und richtiger Fuß zu fassen, lege ich folgenden Entwurf vor, als ein zugegebenes Mittel, solche einfache Eindrücke in dem Gemüthe zu machen, welche für übereinstimmend mit den vier in dem 7. Hauptstücke beschriebenen Arten von Linien zu halten sind. In demselben werden wir voraussetzen, daß unmerkliche Grade von Schatten von einer Figur zur andern stuffenweise fortgehen. Die erste Art soll vorgestellet werden durch 1, 2, 3, 4, 5; die zweyte durch 5,4,3,2,1,2,3,4,5; und die dritte durch 5,4,3,2,1,2,3,4,5,4,3,2,1,2,3,4,5; indem sie so von den untern Puncten an stuffenweise fortgehen, und auf beyden Seiten wiederholet werden.

Da die erste Art nur auf eine Seite sich verändert, oder stuffenweise fortgeht, so ist sie am wenigsten zierlich, und nur geraden Linien gleich.

Da die zweyte auf entgegengesetzte Seiten stuffenweise fortgeht, und der ersten ihre Mannichfaltigkeit verdoppelt, so ist sie doppelt so angenehm, und folglich krummen Linien gleich.

Da die dritte Art doppelt auf entgegengesetzte Seiten fortgeht, so gefällt sie noch mehr, im Verhältniß zu der vierfachen Mannichfaltigkeit, welche macht, daß sie geschickter wird, dem Gemüthe etwas gleichgeltendes im Schatten zuzuführen, welches die Schönheit der Wellenlinie ausdrückt, wenn sie nicht als eine Linie kan gesehen werden.

Nun sollte der zurückziehende Schatten, welcher mit der Schlangenlinie

genlinie übereinstimmet, folgen: aber da diese Linie selbst nicht auf dem Pappiere ohne die Figur eines Kegels † ausgedrücket werden konnte, so kan auch dieser Schatten nicht ohne Hülfe einer dazu gehörigen Form beschrieben werden, und dessen Beschreibung muß also noch ein wenig aufgeschoben werden.

† 26. Fig. T. 1. Taf.

Da bloß von der zierlichen Eigenschaft der Schatten, um sie von zurückziehenden Schatten zu unterscheiden, ist gesprochen worden, so wollen wir sie als nur mit dem Pensel eben gemalte Schatten betrachten. Daraus wird ein anderer Vortheil entstehen, nämlich dieser, daß man sich alsdenn alle die dazwischen befindlichen Vermischungen, mit ihren Graden der Schönheit zwischen jeder Art, eben so leicht vorstellen kan, als diejenigen, welche zwischen jeder Classe von Linien gewesen.

Und nun laßt uns zu den Versuchen im Leben unsere Zuflucht nehmen, zu solchen Exempeln, welche die zurückziehende Kraft jeder Art erklären können. Denn, wie vorhin angemerket worden, sie müssen zusammen mit ihren gehörigen Formen betrachtet werden, oder sonst können ihre Eigenschaften nicht wohl unterschieden werden.

Die Erscheinungen des Zurückgehens aller Grade der schiefen Richtung, nach welcher sich Ebenen oder flache Flächen bewegen können, werden durch die erste Art der zurückziehenden Schatten zuwege gebracht. Man kan dieses deutlich sehen, wenn man sich einer Thüre gegen über setzt, wenn sie, von dem Auge weg, und einem einzigen Lichte gegen über, aufgemacht wird.

Aber es wird rathsam seyn, vorher anzumerken, daß, wenn sie ganz zugemacht, und mit dem Auge und Fenster eben oder parallel ist, auf derselben nur ein eben gemalter stuffenweiser Schatten seyn wird, welcher sich von dem Mittel an rund herum ausbreitet, welcher aber nicht vermögend ist, den Begriff des Zurückgehens noch irgend einer Seite, als wenn sie sich zum Exempel öffnet und die Linien

perspectivisch nach einem Puncte laufen, zu erwecken. Denn die viereckigte Figur, oder die parallelen Linien der Thüre, stimmen nicht mit einem solchen Schatten überein. Aber man lasse eine Thüre in eben dieser Lage zirkelförmig, und alles ausser derselben, oder rund herum, mit einer andern Farbe angestrichen seyn, damit man ihre Figur deutlicher sehe: so wird sie sogleich hohl, wie ein rundes Wasserbehältniß, aussehen, indem der Schatten beständig zurückgeht. Denn diese zirkelförmige Art von Schatten würde alsdenn von seiner übereinstimmenden Form, einem Zirkel, begleitet werden 1.

Aber wieder zur Sache. Wir haben angemerket, daß die Erscheinungen des Zurückgehens aller Grade der schiefen Richtung, nach welcher sich Ebenen oder flache Flächen bewegen, in Ansehung des Auges, durch die erste Art des zurückziehenden Schattens zuwege gebracht werden. Zum Exempel also, wenn sich die Thüre öffnet, und von ihrer mit dem Auge parallelen Lage abweicht, so sieht man, daß der Schatten, von welchem wir itzo geredet haben, seine rund um stuffenweise fortgehende Erscheinung verändert, und sie in eine solche verwandelt, welche nur nach einer Seite stuffenweise fortgeht; so, wie, wenn ein stehendes Wasser, nach der geringsten ihm gegebenen Kraft, sich herunterwärts zu bewegen, zu laufen anfängt.

Man merke, wenn das Licht, anstatt vom Fenster her zu kommen, von der Thüre her käme, so würde das stuffenweise Fortgehen umgekehrt seyn: aber die Wirkung des Zurückgehens würde noch

1. Man merke, wenn das Licht zu einem kleinen Loche, nicht weit von der Thüre, herein käme, so, daß dadurch das stuffenweise Zurückziehen schneller und stärker würde; dergleichen geschehen würde, wenn ein kleines Licht nahe an eine Wand oder an ein Getäfel gehalten würde: so würde die einem runden Wasserbehältniß ähnliche Form um deswillen desto tiefer erscheinen.

Man merke auch, daß, wenn Ebenen bey freyem Tageslichte parallel mit dem Auge gesehen werden, sie fast gar keinen rund herum stuffenweise fortgehenden oder ebengemalten Schatten haben, sondern bloß als gleichförmige erste Anlagen aussehen, weil die Lichtstralen auf einerley Art auf dieselben fallen. Man gebe ihnen aber nur eine schiefe Richtung, so werden sie, mehr oder weniger, den zurückziehenden Schatten zeigen.

just eben dieselbe seyn, weil dieser Schatten sich allemal nach den perspectivischen Linien richtet.

Nun laßt uns das *Ovolo* oder Stäbchen in einem Karnieß, wie es dem Auge auf gleiche Art zugekehret ist, betrachten. Hieran werden wir ein Exempel von der zweyten Art sehen. Man sieht an dem am meisten hervorragenden Theile desselben eine Linie von Licht, von welcher diese Schatten auf entgegengesetzte Seiten zurückgehen, wodurch die Krümmung angezeiget wird.

Und vielleicht kan man an eben demselben Karnieß ein Exempel der dritten Art sehen, nämlich in dem auszierenden Theile desselben, welchen die Baumeister *cyma recta*, oder die Ferse nennen, als welche in der That nichts anders ist, als eine größere Art von wellenförmiger oder Ogehaushöhlung. Man siehet daran, wegen der erhabenen Theile, welche artig in die Höhlung hinein laufen, vier entgegengesetzt stuffenweise fortgehende Schatten, welche so viel mannichfaltige Zurückgehungen von dem Auge zeigen. Hierdurch empfinden wir eben sowohl dessen wellenförmige Gestalt, als wenn wir die Aussenlinie des Durchschnitts einer Ecke desselben sähen, wo es bischoffsmützenähnlich zusammengefüget ist, wie es die Tischer nennen. Man merke, wenn diese Gegenstände ein wenig Glanz haben, so sieht man dieses alles am deutlichsten.

Letztens kan der schlangenförmige Schatten (Licht und Lage bleiben, wie vorher) durch Hülfe der folgenden Figur, als ein solcher, gesehen werden. Man stelle sich vor, das Horn 57. Fig, 2. Tafel, wäre so weich, daß man ihm, durch das bloße Drücken der Finger, jede Gestalt geben könnte. Nun fange man in der Mitte der punctirten Linie an, sanft zu drücken, drücke aber immer stärker und stärker längshin bis oben an das dünne Ende, so wird es durch dieses Drücken oben eben so ausgehöhlt werden, als es unten erhaben bleiben würde; welches es in der Mannichfaltigkeit und in der Ogehaushöhlung gleich machen würde. Wenn man aber hernach dem ganzen Horne so eine Windung giebt, wie Fig. 58. so müssen

noth-

nothwendig diese Schatten ihr Ansehen verändern, und sich, in gewissem Maaße, so herum winden, wie der hohle und der erhabene Theil gewunden sind, und folglich hierdurch diese Mannichfaltigkeit hinzuthun, welche also dieser Art des Schattens eben so sehr den Vorzug vor dem vorhergehenden geben wird, als ihn aus Schlangenlinien zusammengesetzte Formen vor solchen Formen haben, welche bloß aus der Wellenlinie zusammengesetzt sind. Man sehe das 9. und 10. Hauptst.

Ich würde meinem Leser nicht die Mühe gemacht haben, die vorhergehende Figur durch Hülfe seiner Einbildungskraft vollständig zu machen, wenn es nicht etwas dazu beytrüge, diese verwickelte Mannichfaltigkeit, welche gewundene Figuren dieser Art des Schattens geben, desto leichter und mehr insbesondere sich vorzustellen, und seinem Verstande die Ursache ihrer Schönheit begreiflicher zu machen, wo sie nur auf Flächen, welche zur Zierde da sind, gesehen wird; da man denn finden wird, daß sie nirgends sichtlicher ist, als an einem schönen Gesichte, wie man bey fernerer Untersuchung sehen wird.

† 97. Fig. B. 1. Taf. Die punctirte Linie †, welche sich an dem hohlen Theile unter dem Augenbraunenbogen, nahe bey der Nase, anfängt, von da sich, wegen des Augenwinkels, herunter windet, und daselbst sich schief mit der Runde des Backens wendet, zeigt den Lauf dieser Windung der Schatten in einem Gesichte, welche vorher an dem Horne zu sehen war, und welche man am vollkommensten im Leben oder an einem marmornen Brustbildstücke, nebst den folgenden hinzu kommenden Umständen, welche zu beschreiben noch übrig sind, sehen kan.

Da ein Gesicht größtentheils rund ist, so ist es geschickt, zurückgebeugtes Licht auf seiner Schattenseite 1 zu bekommen; welches nicht nur,

1. Man merke, daß, ob ich gleich, um unsere vier Grundarten des Schattens desto besser zu unterscheiden, gesagt habe, daß man die Gegenstände durch ein vorwärts einfallendes Licht beobachten solle, dennoch die Gegenstände überhaupt vortheilhafter und angenehmer

nur, durch noch ein angenehm feines stuffenweises Fortgehen, mehr Schönheit hinzuthut, sondern auch dienet, die Runde der Backen, rc. von solchen Theilen zu unterscheiden, welche niedergedrückt sind und einwärts gehen, weil Höhlungen nicht, wie erhabene Formen, Zurückbeugungen verstatten 1.

Ich habe nun bloß noch hinzu zu setzen, daß, wie oben, im 4. Hauptst. auf der 10. Seite, angemerket worden, nämlich daß das Oval eine edle Einfachheit in sich hat, welches sich mehr zu seiner Mannichfaltigkeit schickt, als irgend ein anderer Gegenstand in der Natur, und aus welchem die Hauptform des Gesichts bestehet, folglich, dem zufolge, was itzo gezeiget worden, der dazu gehörige stuffenweise Hauptschatten damit übereinstimmen muß, welches augenscheinlich der ganzen Zusammensetzung eines Gesichts eine zarte Feinheit giebt, so, daß dessen Schattirungen durch jeden kleinen Fleck, Riß oder Ritz, welchen die Form bekömmt, zugleich mit leiden und dadurch den Mangel zeigen. Sogar die geringste Rauhigkeit unterbricht und beschädiget dieses feine stuffenweise Spiel der Schatten, welche auf dasselbe fallen. Herr Dryden scheint, da er das Licht und den Schatten eines Gesichts, in seinem Briefe an Herrn Gottfried Kneller, den Gesichtmaler, beschreibt, vermöge der tiefen Einsicht seines unvergleichlichen Geistes, diese Sprache in den Werken der Natur verstanden zu haben, welche der letztere, durch Hülfe eines richtig aufmerksamen Auges und einer genau gehorchenden Hand, nur getreu aufschreiben konnte, wenn er sagt:

Wo schatticht Licht spielt, sich nicht plötzlich hebt,
Nach Graden stirbt, nach Graden wieder lebt.

genehmer durch das von der Seite auf dieselben fallende Licht gesehen werden; daher man es gemeiniglich bey Malereyen erwählet, weil es eine hinzugesetzte zurückgebeugte Feinheit giebt, welche dem sanften Tone eines Wiederschalls in der Musik nicht unähnlich ist.

1. Als ein Exempel, daß erhabene und hohle Flächen einerley aussehen würden, wenn auf die erstern keine Zurückbeugung gebracht würde, betrachte man das *Ovolo* und *Cavetto*, oder Hohlkehle, in einem Karnieß, wenn sie nahe beysammen sind, und durch ein vorwärts darauf fallendes Licht gesehen werden. Jedes wird alsdenn wechselsweise hohl oder erhaben aussehen, nach dem man es richtet.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von der Zusammensetzung in Ansehung des Lichts, des Schattens und der Farben.

Unter dieser Aufschrift will ich mich bemühen, zu zeigen, was dasjenige ist, was uns diesen hohlen oder leeren Raum, in welchem sich alle Dinge so frey bewegen, sehen läßt, und auf was für Art Licht, Schatten und Farben die Entfernungen eines Gegenstandes von dem andern bezeichnen oder anzeigen, und dem Auge ein angenehmes Spiel, welches die Maler ein feines Ordnen nennen, und eine angenehme Zusammensetzung von Licht und Schatten verursachen. Hierinnen ist mein Vorhaben, diese Materie als eine Vorstellung der Natur ausser, oder vor dem Auge zu betrachten; ich meyne, als wenn die Gegenstände mit ihren Schatten ꝛc. wirklich substantialisch wären, wie sie zu seyn scheinen, und wofür sie die in der Optik Unerfahrnen halten. Und man merke in diesem ganzen Hauptstücke, daß das aus der Zusammensetzung, als bey einer schönen Landschaft, ꝛc. entstehende Vergnügen hauptsächlich von den Einrichtungen und Vereinigungen des Lichts und Schattens herrühret, als welche nach den Grundsätzen, welche Entgegensetzung, Umfang und Einfachheit genennet werden, also geordnet werden, daß sie eine richtige und deutliche Empfindung der Gegenstände, welche vor uns sind, hervorbringen.

Die Erfahrung lehret uns, daß das Auge durch das Vorurtheil des Verstandes von dem bessern Ansehen des Gefühls, oder einen andern überredenden Grund, kan dazu gebracht und gezwungen werden, Gegenstände so zu bilden und so damit umzugehen, daß es dem Anblicke derselben sogar ganz zuwider ist, in welchem es sie natürlicher Weise sehen würde. Aber gewiß, diese ausserordentliche Umkehrung des Gesichts würde nicht seyn geduldet worden, wenn sie nicht zu großen und nothwendigen Absichten diente,

nämlich zu Verbesserung gewisser Mängel, welchen es sonst unterworfen seyn würde; (ob wir schon zugleich gestehen müssen, daß der Verstand selbst so kan betrogen werden, daß er macht, daß das Auge eben sowohl falsch, als recht sieht.) Zum Exempel, wäre diese Aufsicht über das Gesicht nicht, so weis man wohl, wir würden nicht allein die Dinge doppelt, sondern auch das, was oben ist, unten sehen, wie die Dinge auf dem netzförmigen Häutchen abgemalet werden, und weil jedes Auge ein verschiedenes Gesicht hat. Und was die Entfernungen anlangt, so sieht man manchmal eine Fliege auf einer Glasscheibe für eine Krähe oder einen noch größern weit entfernten Vogel an, bis ein Umstand den Irthum widerlegt und uns von ihrer wirklichen Größe und Stelle überzeugt hat.

Hieraus wollte ich fast schließen, daß das Auge gemeiniglich solchen Räumen und Entfernungtn beystimmt, welche vorher durch das Gefühl ausgemessen, oder sonst in den Gedanken ausgerechnet worden. Diese Ausmessungen und Ausrechnungen sind eben so, wo nicht mehr, in der Gewalt eines Blinden; wie die Erfahrung völlig an dem unvergleichlichen Mathematiker und Wunder seiner Zeit, dem verstorbenen Professor Sanderson, lehrte.

Durch Verfolgung dieser Beobachtung über die Kräfte des Gemüths kan man sich einen Begriff von den Mitteln machen, durch welche wir zu der Empfindung oder Erblickung eines unermeßlichen uns umgebenden Raums glangen; welche Höhlung, da sie Eintheilungen und Untereintheilungen in dem Gemüthe unterworfen ist, hernach durch die eingeschränkte Kraft des Auges, erstlich in die Gestalt einer Halbkugel und hernach in die Erscheinung verschiedener Entfernungen verwandelt wird, welche ihm durch Hülfe solches Ordnens des Lichts und Schattens, welche wir itzo beschreiben wollen, vorgemalet werden. Und ich bitte itzo, dieselben nur als so viel Zeichen oder Bilder anzusehen, welche in diese Entfernungen gebracht sind, und deren man sich nach und nach erinnert und sie lernt, und welche einem, wenn man sie gelernt hat, bey allen Gelegenheiten wieder beyfallen.

Wenn es also erlaubt ist, Licht und Schatten als Bilder der Unterscheidung zu betrachten, so werden sie gleichsam unsere Materialien, von welchen die ersten Anlagen das vornehmste sind. Unter diesen verstehe ich die beständigen und und unveränderlichen Farben jedes Gegenstandes, als das Grün der Bäume, ꝛc. welche dienen, die verschiedenenn Gegenstände, indem die verschiedenen Stärken oder Schätten derselben einander entgegengesetzt werden, zu unterscheiden und zu erhöhen*.

* 85. Fig. T. 2. Taf.

Die andern Schatten, von welchem vorhin geredet worden, dienen und helfen zu gleichen Absichten, wenn sie gehörig entgegengesetzt werden. Aber da sie in der Natur ihre Erscheinungen immer verändern und verwandeln, entweder wegen unserer oder ihrer Lagen, so setzen sie zuweilen entgegen und erhöhen, und zuweilen nicht. Als zum Exempel, es schien mir einmal der hervorragende untere Theil eines Thurms so vollkommen die Farbe einer lichten Wolke hinter demselben zu haben, daß man in der Entfernung, wo ich stund, nicht den geringsten Unterschied bemerken konnte, so, daß die Spitze, (welche bleyfarben aussah) in der Luft zu schweben schien. Wäre aber eine Wolke von eben der Farbe, welche der Thurm hatte, an der Stelle der weissen gewesen, so würde alsdenn der untere Theil seyn erhöhet und deutlich gemacht worden, und die Spitze würde man aus dem Gesichte verlohren haben.

Es ist auch nicht genug, daß Gegenstände verschiedene Farben oder Schatten haben, um ihre Entfernungen von dem Auge zu zeigen, wenn nicht einer zum Theil hinter dem andern steckt oder liegt, wie in der 86. Figur.

Denn die zwey gleich großen Bälle, als Fig.*, scheinen, wenn gleich der eine schwarz und der andere weiß wäre, wenn sie auf unterschiedenen Mauern liegen, welche etwan zwanzig oder dreyßig Fuß von einander entfernet sind, dennoch beyde auf einer Mauer zu liegen, wenn die obern Enden der Mauern mit dem Auge in horizontaler Linie sind. Wenn aber ein Ball zum Theil hinter dem

* 90. Fig. T. 2. Taf.

andern

andern verborgen ist, wie in eben derselben Figur, so fangen wir an, es zu merken, daß sie auf verschiedenen Mauern liegen, welches durch die Perspectiv bestimmet wird 1. Hieraus kan man die Ursache ersehen, worum der Thurm der Bloomsburykirche, wenn man von Hampstead kömmt, auf Montagues Hause zu stehen scheinet, ob er gleich etliche hundert Ellen davon entfernet ist.

Weil nun die Entgegensetzung einer ersten Anlage oder Schattirung gegen die andere so einen großen Antheil an Bezeichnung der Zurückgehungen oder Entfernungen in einer Aussicht hat, wodurch das Auge Schritt vor Schritt vorwärts geleitet wird, so wird sie ein genugsam wichtiger Grundsatz, um ferner, in Ansehung der Art, wie sie bey Zusammensetzungen der Natur sowohl, als der Kunst, angebracht wird, abgehandelt zu werden. Was nun das Anbringen derselben anlanget, so hat der Künstler, wenn es nur von einem Puncte aus gesehen wird, den Vorsprung vor der Natur, weil diese beständigen Anbringungen der Schatten, welche er künstlich zusammengebracht hat, durch die Veränderungen des Lichts nicht von ihrer Stelle verrückt werden können; aus welcher Ursache Zeichnungen, welche nur aus zwey ersten Anlagen bestehen, alle diese Zurückgehungen genugsam vorstellen, und der Vorstellung eines Prospects auf einem Kupferstiche einen rechten Anblick geben. Denn da die Entgegensetzungen in der Natur, wie vorhin angezeiget worden, nur von zufälligen Lagen und ungewissen Zwischenfällen abhängen, so machen sie nicht allemal so eine angenehme Zusammensetzung, und sie würden also sehr oft mangelhaft gewesen seyn, wenn die Natur nur in zwey Farben gewirket hätte. Daher hat sie eine unendliche Anzahl von Materialien hervorgebracht, nicht allein, um solchen Mängeln vorzubeugen, sondern auch, ihren Werken Glanz und Schönheit zu geben.

Unter einer unendlichen Anzahl von Materialien verstehe ich

1. Die Einsicht in die Perspectiv hilft nicht wenig dazu, die Gegenstände recht zu sehen; daher D. Brook Taylors Linienperspectiv für diejenigen, welche in der Geometrie ungeübt sind, welche Herr Kirby zu Ipswich bald herauszugeben willens ist, von großem Nutzen seyn wird.

Farben und Schatten von allen Arten und Graden. Von dieser Mannichfaltigkeit kan man sich einigen Begriff machen, wenn man setzt, ein Stück weisser seidener Zeug verdunkele sich nach und nach durch Eintauchungen in ein Schwarz; er führe auf gleiche Weise so fort durch die ersten Anlagen von Gelb, Roth und Blau, und denn veränderten sich die Farben wiederum durch alle die Vermischungen hindurch, welche man aus diesen drey ursprünglichen Farben machen kan; so, daß, wenn wir diese unendliche und unermeßliche Mannichfaltigkeit betrachten, es kein Wunder ist, daß die Entgegensetzungen selten fehlen, das Licht oder die Gegenstände mögen eine Lage haben, oder sich verändern, wie sie wollen. Es ist auch alsdenn kein Wunder, daß selbst jeder Zwischenfall des Schattens zuweilen so vollständig geordnet ist, daß er keine fernere Schönheit, als in Ansehung der Zusammensetzung, zuläßt. Und daher hat der Künstler, durch Beobachtung, seine Grundsätze der Nachahmung genommen; als auf folgende Art.

Diejenigen Gegenstände, welche das Auge am meisten rühren und am nächsten vorwärts bey dem Auge gelegen seyn sollen, müssen große, starke und lebhafte Entgegensetzungen haben, wie der vorliegende Grund in Fig.*; und welche weiter abwärts gelegen seyn sollen, die müssen immer schwächer und schwächer gemacht werden; wie in der 86. 92. und 93. Fig. ausgedrücket ist; welches Zurückgehen folglich eine Art der stuffenweisen Entgegensetzung macht. Hierzu und zu allen den schon beschriebenen Umständen, sowohl bey dem Zurückgehen, als bey der Schönheit, hat die Natur dasjenige hinzugesetzt, was unter dem Namen der Luftperspectiv bekannt ist. Diese ist diejenige Dazwischenkunft der Luft, welche über die ganze Aussicht eine allgemeine sanft zurückgehende Anlage ausbreitet, dergleichen in Ueberfluß bey dem Aufsteigen eines Nebels zu sehen ist. Dieses alles bekömmt wieder noch mehr Deutlichkeit, wenn die Sonne hell scheinet und breite Schatten von einem Gegenstande auf den andern wirft; welches einem geschickten Zeichner solche Mittel an die Hand giebt, breite und feine Entgegensetzungen der Schatten zu zeigen, welche seinen Zeichnungen Leben und Geist geben.

* 89. Fig. T. 2. Taf.

Die

Die Breite des Schattens ist ein Grundsatz, welcher hilft, die Deutlichkeit sichtbarer zu machen. Also ist Fig. † durch ihre Breite oder Menge des Schattens deutlicher gemacht, und kan leichter und angenehmer in jeder Entfernung gesehen werden, als Fig. ‡; denn jene hat viel, und diese nur schmale Schatten zwischen den Falten. Und, als eines der edelsten Beyspiele hiervon, sehe man das Schloß zu Windsor bey dem Aufgehen oder Untergehen der Sonne an.

† 87. Fig. L. 1. Taf.

‡ 88. Fig. R. 1. Taf.

Man mag die Breite anbringen, wie man will, so macht sie allemal das Auge sehr ruhig; gleichwie im Gegentheil, wenn Licht und Schatten bey einer Zusammensetzung als kleine Flecken herum zerstreuet sind, das Auge beständig beunruhiget und das Gemüth verdrießlich wird, besonders, wenn man Mühe hat, jeden Gegenstand in der Zusammensetzung einzusehen; gleichwie es dem Ohre verdrießlich ist, wenn man sich ängstlich bemühet, zu wissen, was in einer Gesellschaft gesprochen wird, wo viele zugleich reden.

Die Einfachheit (von welcher ich zuletzt rede) in dem Ordnen einer großen Mannichfaltigkeit, erreicht man am besten durch folgende beständige Regel der Natur, da man eine Zusammensetzung in drey oder fünf Theile oder Stücke theilet; man sehe das vierte Hauptstück, von der Einfachheit. Die Maler theilen also die ihrigen in Fördergrund, Mittelgrund und Entfernung, oder Hintergrund; welche einfachen und deutlichen Größen diese Mannichfaltigkeit, welche das Auge ergetzet, in eine Masse zusammen bringen; so, wie die verschiedenen Theile des Basses, Tenors und Discants in einem musikalischen Stück das Ohr vergnügen.

Man kehre diese Grundsätze um oder versäume sie, so werden Licht und Schatten so unangenehm aussehen, als Fig.*. Denn wenn dieses nur eine Zusammensetzung von Licht und Schatten seyn sollte, welche gehörig geordnet, obgleich in keine gewisse Figuren gebracht wären, so würde es doch noch die angenehme Wirkung eines Gemäldes haben. Und hier wollen wir, da man kein

* 91. Fig. T. 2. Taf.

Ende finden würde, wenn man sich in die verschiedenen Wirkungen des Lichts und Schattens auf hellen und durchsichtigen Körpern einlassen wollte, dieselben der Beobachtung des Lesers überlassen, und dieses Hauptstück beschließen.

Vierzehntes Hauptstück.

Von dem Farbengeben.

Unter der Schönheit des Farbengebens verstehen die Maler dieses Ordnen der Farben auf Gegenständen, nebst ihren zugehörigen Schatten, welche in Zusammensetzungen jeder Art zu gleicher Zeit sowohl deutlich mannichfaltig gemacht, als auch künstlich vereiniget erscheinen: aber, wegen des Vorzuges, wird es gemeiniglich von der Fleischfarbe verstanden, wenn keine andere Zusammensetzung benennet wird.

Zu Vermeidung der Verwirrung, und weil ich schon genug von zurückgehenden Schatten gesagt habe, will ich itzo nur die Natur und Wirkung der ersten Anlage der Fleischfarbe beschreiben. Denn die Zusammensetzung dieser Farbe, wenn sie recht verstanden wird, begreift alles unter sich, was von dem Farben aller und jeder Gegenstände gesagt werden kan.

Und hierinne wird (wie im 8. Hauptst. von der Art, angenehme Formen zusammen zu setzen, ist gezeiget worden) das ganze Verfahren auf die Art der Mannichfaltigmachung ankommen; d. i. auf die künstliche Art, jede zum Fleisch gehörige Farbe, nach Anleitung der sechs Hauptgrundsätze, von welchen gesprochen worden, mannichfaltig zu machen.

Aber ehe wir fortfahren, und zeigen, auf was für Art diese Grundsätze zu diesem Zwecke führen, wollen wir der Natur merkwürdige Mittel betrachten, durch welche sie alle Arten von Gesichtsfarben hervorbringt; welches uns helfen wird, unsern Begriff von

Grundsätzen, die Farben mannichfaltig zu machen, zu befördern, wie auch, zu sehen, wie sie die Wirkung der Schönheit verursachen.

Es ist wohl bekannt, das schöne junge Mädchen, der braune alte Mann, und der Mohr, ja, alle Menschen, sehen einerley aus, und sind dem Auge gleich unangenehm, wenn die obere Haut abgezogen ist. Um nun einen so unangenehmen Gegenstand zu verbergen und diese Mannichfaltigkeit in den Gesichtsfarben, welche in der Welt zu sehen sind, hervor zu bringen, hat die Natur eine durchsichtige Haut, welche das Oberhäutchen genennet wird, gemacht, und dieselbe mit einer andern von sehr ausserordentlicher Art, welche die Haut heist, gefüttert; welche beyde so dünn sind, daß jedes geringe Verbrühen macht, daß Blasen darauf auflaufen und sie sich abschälen. Diese anhängenden Häute sind an einigen Theilen des Körpers mehr oder weniger durchsichtig, als an andern, wie auch an verschiedenen Personen verschieden. Das Oberhäutchen ist ein wenig feucht, und wenn es allein ist, wie Goldschlägerhaut, aber etwas dünner, besonders an schönen jungen Leuten; und es würden das Fett, das Magere und alle Blutgefäße, just wie sie unter ihm liegen, als durch Hausenblase, zeigen, wenn nicht die Haut darunter läge, welche so artig gebauet ist, daß sie diese Dinge unter sich, welche zum Leben und zur Bewegung nöthig sind, in angenehmen Ordnungen und zur Schönheit eingerichtet, zeigt.

Die Haut besteht aus zarten Fäden, gleich Netzwerk, welches mit Säften von verschiedenen Farben angefüllet ist. Der weisse Saft macht die recht schöne Gesichtsfarbe, der gelbe die bräunliche, der bräunlich gelbe die röthlich braune, der grüngelbe die olivene, der dunkelbraune die Mulattenfarbe, der schwarze die Mohrenfarbe. Diese verschiedentlich gefärbten Säfte, nebst den verschiedenen Maschen des Netzwerkes und der Größe seiner Fäden in diesem oder jenem Theile, verursachen die Mannichfaltigkeit der Gesichtsfarben.

Eine Beschreibung dieser Art, wie dieses die Rosenfarbe auf

den Backen, und, auf gleiche Weise, die bläulichen Anstriche um
* 95. Fig. T. 2. Taf. den Schlaf rc. zeigt, sehe man in dem Seitengesichte*, wo man setzen muß, die schwarzen Striche des Kupferstichs wären die weissen Fäden des Netzwerks, und wo man da, wo die Striche am dicksten und die Theile am schwärzesten sind, setzen muß, daß das Fleisch am weissesten ist, so, daß der lichtere Theil desselben die Fleischröthe des Backens anzeigt, welche nach allen Seiten stuffenweise abfällt.

An manchen Leuten ist das Netzwerk über den ganzen Leib, über das ganze Gesicht und überall so gleich gewebt, daß sie bey der größten Hitze oder Kälte kaum ihre Farbe verändern; und diese sieht man selten roth werden, wenn sie auch noch so schamhaft sind, da hingegen bey manchen jungen Weibspersonen das Gewebe so zart ist, daß sie bey der geringsten Gelegenheit roth oder blaß werden.

Ich bin der Meynung, daß das Gewebe dieses Netzwerks von sehr zarter Art ist, und daß es auf vielerley Art Schaden leiden, sich aber selbst wieder herstellen kan, besonders in der Jugend. Ein fettes gesundes Kind von 3 bis 4 Jahren hat eine große Vollkommenheit in sich, welche am meisten zu sehen ist, wenn es mäßig warm ist: aber bis zu diesem Alter ist es etwas unvollkommen.

Wir sehen also, daß die Natur auf diese Art wirket. Nun laßt uns sehen, wie durch Kunst eben solche Erscheinungen auf der Oberfläche einer einfarbigen wächsernen oder marmornen Bildsäule können gemacht und angestrichen werden. Durch die Beschreibung dieser Verrichtung werden wir noch mehr ins besondere anzeigen, was zu unsrem gegenwärtigen Vorhaben dienet; ich meyne die Ursache, warum die Ordnung, welcher sich die Natur solchermaßen bedienet hat, uns den Begriff der Schönheit beybringet; welches, im Vorbeygehen gesagt, für einige Maler vielleicht von mehrerem Nutzen seyn wird, als sie gestehen wollen.

Es

Es giebt nur drey ursprüngliche Farben im Malen ausser Schwarz und Weiß, nämlich Roth, Gelb und Blau. Grün und Purpur sind zusammengesetzt; das erstere aus Blau und Gelb, und das andere aus Roth und Blau. Dennoch, da diese zusammengesetzten Farben so deutlich von den ursprünglichen Farben unterschieden sind, so wollen wir sie als solche betrachten. Fig.* stellt Skalen von diesen fünf ursprünglichen Farben, welche in sieben Classen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, getheilet sind, als auf dem Farbenbrete eines Malers zusammengemischt, vor. 4 ist das Mittel und die allerannuthigste Classe; denn es ist das, was sich als ein Hochroth zeigt, da die Mischungen 5, 6, 7, ins Weisse, und die Mischungen 1, 2, 3, ins Schwarze fallen, entweder durch die Dämmerung, oder bey einer mäßigen Entfernung von dem Auge, da denn 4 am hellsten und als eine beständigere Farbe aussieht, als das übrige. Da aber Weiß dem Lichte am nächsten kömmt, so könnte man sagen, es sey der 4. Classe am Werthe, in Ansehung der Schönheit, gleich, wo nicht noch drüber. Daher haben die Classen 5, 6, 7 auch fast eine gleiche Schönheit, wie 4; weil sie das, was sie an ihrer Anmuthigkeit und Beständigkeit der Farbe verlieren, durch das Weisse oder das Licht gewinnen. Denn 3, 2, 1 verlieren gänzlich ihre Schönheit stuffenweise, weil sie dem Schwarzen, welches die Finsterniß vorstellt, immer näher kommen.

* 94. Fig. T. 2. Taf.

Wir wollen also die 4. Classe jeder Farbe, um der Unterscheidung und des Vorzugs willen, Blumenanstriche, oder, wenn man will, Jungferanstriche, nach der Benennung der Maler, nennen, und uns noch einmal erinnern, daß bey dem Ordnen der Farben sowohl, als der Formen, Mannichfaltigkeit, Einfachheit, Deutlichkeit, Verwickelung, Gleichförmigkeit und Größe die Gründe sind, durch welche man bey dem Farbengeben der menschlichen Gestalt Schönheit zuwege bringt, besonders, wenn wir das Gesicht mit einschließen, wo Gleichförmigkeit und starke Entgegensetzung in den Anstrichen erfordert werden, wie bey den Augen und dem Munde, welche unsere Aufmerksamkeit am meisten nöthig haben. Aber für die allgemeine Farbe des Fleisches, welche itzo soll beschrieben wer-

den, werden Mannichfaltigkeit, Verwickelung und Einfachheit hauptsächlich erfordert.

Da nun also der Werth von den Graden der Farbe erwogen und auf dem Farbenbrete, 94. Figur, in Ordnung gebracht ist, so laßt uns dieselben auf einem Brustbildstücke, Fig.*, von weissem Marmor anbringen, bey welchem wir voraussetzen wollen, daß es jeden Anstrich in sich einzieht, wie sich ein Tropfen Dinte in Löschpappier einzieht und sich auf demselben ausbreitet, wodurch jeder Anstrich rund herum stuffenweise abfallen wird.

* 96. Fig. R. 2. Taf.

Wenn man dem Halse des Brustbildstücks eine sehr blühende und lebhafte Farbe geben will, so muß der Pensel in die Blumenanstriche jeder Farbe, wie sie in Num. 4 über einander stehen, getaucht werden; für eine weniger blühende in Num. 5; für eine sehr zarte in Num. 6, und so ferner, bis der Marmor fast gar nicht gefärbt ist. Laßt uns also itzo Num. 6. wählen und mit der rothen Anlage anfangen, als in *r*; die gelbe wollen wir in *y*, die blaue in *b*, und die purpur- oder lackfarbene in *p* auftragen.

Wenn diese vier Anlagen also aufgetragen sind, so wollen wir fortfahren und den ganzen Hals und die ganze Brust anstreichen, aber die Lagen der Anlagen untereinander noch verändern und mannichfaltig machen, und auch machen, daß ihre Gestalten und Größen so sehr, als möglich, unterschieden sind. Das Roth muß am oftesten wiederholet werden, das Gelb nächst diesem am oftesten, nächst diesem das Purpurroth, und das Blau nur selten, ausgenommen an besondern Theilen, als an den Schläfen, an den äusern Seiten der Hände, ꝛc. wo die größern Adern ihre ästichen Gestalten, (bisweilen zu deutlich) welche diese Erscheinung noch mannichfaltiger machen, zeigen. Aber es giebt ohne Zweifel unendliche Mannichfaltigkeiten in der Natur in dem, was man die schönste Ordnung und Einrichtung der Farben des Fleisches nennen kan, nicht allein an verschiedenen Personen, sondern auch an verschiedenen Theilen

einer

einer einzigen Person, welche alle eben denselben Grundsätzen in einem oder dem andern Grade unterworfen sind.

Wenn wir uns nunmehr vorstellen, dieses ganze Anstreichen wäre mit den schwachen Anlagen der 7. Classe, geschehen, welche, wie wir vorausgesetzt haben, untereinander stehen, nämlich Röth, Gelb, Blau, Grün und Purpur, so wird die allgemeine Farbe des Anstrichs eine scheinbar gleichförmige erste Anlage, in einer kleinen Entfernung, seyn, das ist, eine sehr blasse, durchsichtige und perlenhafte Gesichtsfarbe: aber niemals wird er ganz durchaus wie Schnee, Elfenbein, Marmor oder Wachs seyn, wie die Liebste eines Poeten; denn jede von diesen Farben würde an einem lebendigen Leibe in der That häßlich seyn.

Gleichwie in der Natur, wegen der allgemeinen gelblichen Farbe des Oberhäutchens, das stuffenweise Uebergehen einer Farbe in die andere feiner gemildert und miteinander vereiniget aussieht, so werden die Farben, welche wir, wie wir vorausgesetzt, auf das Bruststück aufgetragen haben, durch die Oele, welche der Grund derselben sind, mehr vereiniget und fein aussehen, welches ihm nach kurzer Zeit ein gelbliches Ansehen giebt, aber deswegen mehr übles, als gutes thut. Aus dieser Ursache bemühet man sich, solch Oel zu bekommen, welches am hellsten ist, und in welchem sich die Farbe [1] bey dem Malen mit Oelfarben am besten hält.

1. Ungeachtet der tief eingewurzelten Meynung, sogar unter den meisten Malern selbst, daß die Zeit gute Gemälde sehr verbessert, will ich es unternehmen, zu zeigen, daß nichts abgeschmackter seyn kan. Da ich oben der ganzen Wirkung des Oels erwähnet habe, so laßt uns itzo sehen, auf was für Art die Zeit in die Farben selbst wirket, um zu entdecken, ob irgend Veränderungen in denselben einem Gemälde mehr Einigkeit und Uebereinstimmung geben können, als in der Gewalt eines geschickten Meisters, mit allen seinen Regeln der Kunst, gestanden hat, ihm zu geben. Wenn sich überhaupt die Farben verändern, so muß es ohngefähr auf folgende Art geschehen. Da einige derselben aus Metall, einige aus Erde, einige aus Stein und andere aus Materialien, welche der Verderbung noch mehr unterworfen sind, gemacht werden, so kan die Zeit nicht anders in dieselben wirken, als wie wir durch die tägliche Erfahrung finden, daß sie es thut; nämlich, daß die eine dunkler, die andere lichter wird, und eine andere sich in eine ganz andere Farbe verwandelt, da eine andere, als Ultramarin, ihren natürlichen Glanz sogar im Feuer behält. Wie ist es also möglich, daß solche verschiedene Materialien, welche sich immer mannichfaltig verändern, (wie nach einer gewissen Zeit augenscheinlich zu sehen ist) zufälliger Weise mit der Absicht des Künstlers sollten über-

eintreffen

Uberhaupt sehen wir hieraus, daß die größte Schönheit des Farbengebens von dem großen Grundsatze der Mannichfaltigmachung durch alle Mittel, mannichfaltig zu machen, und von der gehörigen
und

eintreffen und eine größere Uebereinstimmung des Stücks herausbringen können, da es offenbar wider ihre Natur ist? Denn sehen wir nicht in den meisten Sammlungen, daß sogar die am besten aufbehaltenen Gemälde durch lange Zeit ihre Vereinigung und Uebereinstimmung verlieren, schwarz werden und nach und nach verderben?

Aber wenn wir, um des Beweises willen, setzen, die Farben verfielen alle zugleich gleich stark, so laßt uns sehen, was dieses irgend einer Art von Zusammensetzung für einen Vortheil bringen würde. Wir wollen mit einem Blumenstück den Anfang machen. Wenn ein Meister eine Rose, eine Lilie, eine Herbstrose, eine Gentianelle, oder ein Veilchen, mit seiner größten Kunst und mit den hellsten Farben gemalet hat, wie gar bald verlieren sie das frische Ansehen und den prächtigen Glanz, welchen sie in der Natur haben! Und werden wir wünschen, sie durch die Hand der Zeit noch schwächer, blasser, beschmuzter und kothiger gemacht zu sehen, und sie alsdenn bewundern, als ob sie einen Zusatz von Schönheit bekommen hätten, und sie eher verbessert und erhöhet, als garstig und gewissermaßen verderbt, nennen? Wie abgeschmackt! Anstatt fein und sanft lese man also allezeit gelb und schmuzig; denn so wird man dem Verderber, der Zeit, ihr gehöriges Recht thun. Oder wollen wir haben, daß Gesichtsfarben, welche oft in der Natur, im eigentlichen Verstande, so schön hoch sind, als die oben erwähnten Blumen, auf eben diese unangenehme Art verändert werden? Wird auf einer Landschaft das Wasser durchsichtiger und der Himmel glänzender werden, wenn sie durch das Verfallen braun und dunkel wird? Wahrhaftig nicht. Ich gestehe, es würde zu bedauern seyn, daß des Herrn Addisons schöne Beschreibung der Arbeit der Zeit in dem Schildereyensaale, und die folgenden Zeilen des Herrn Dryden nicht genugsamen Grund haben:

Die Zeit wird hier mit leichtem Pensel stehn,
Was du gemalt, reif machen und erhöhn,
Dem Anstrich Braun, den Farben sanftes Leben
Und jeden Reiz, den sie allein schaft, geben;
Zur Nachwelt wird dein Ruhm durch sie geführt,
Die wenig nimmt, und desto schöner ziert;

Dryden an Knellern.

wenn nicht der Irrthum, auf welchen diese Beschreibungen gebauet sind, eine beständige Seuche der Anfänger in der Kunst gewesen wäre, welche sowohl den Lehrling, als den Anführer, verführet und oft den erstern genöthiget hat, seinem Urtheile zuwider, die beschädigte Farbe verfallener Gemälde nachzuahmen, so, daß, wenn seine Arbeiten gleichen Schaden leiden, sie doppelt von der Natur abweichen müssen, da denn der geringste Anschauer seine Fehler zu sehen im Stande ist. Hieraus ist eine andere abgeschmackte Meynung entstanden, nämlich, daß sich itzo die Farben nicht mehr so gut halten, als ehedem; da doch wohl zubereitete Farben, worinne nur wenig Kunst oder Unkosten sind, in jedem Zeitalter einerley Eigenschaften haben und allezeit haben werden, und ohne schädliche Zufälle, als Dämpfe, schlechten Firniß, und dergleichen, (wenn sie abgesondert und rein aufgetragen werden) viel Jahre, selbst der Zeit zum Trotze, gut bleiben und zusammen halten.

Zum Beweise dessen lasse man einmal einen die vor vierzig Jahren von Herrn Jacob Thornhil gemalte Decke im Hospital zu Greenwich betrachten, welche noch immer
frisch,

und künstlichen Vereinigung dieser Mannichfaltigkeit abhänget; welches ferner kan bewiesen werden, wenn man setzt, daß die hier gegebenen Regeln alle, oder irgend ein Theil derselben, umgekehret wären.

Ich habe Ursache, zu glauben, daß dieses, daß man nichts von der künstlichen und verwickelten Methode der Natur, Farben zur Hervorbringung der bunten Zusammensetzung oder ersten Anlage zu vereinigen, gewußt hat, Ursache gewesen, daß man aus dem Farbengeben in der Malerkunst in allen Zeiten eine Art eines Geheimnisses gemacht hat; so, daß man mit Wahrheit sagen kan, daß von den vielen tausenden, welche sich bemühet haben, dasselbe zu erreichen, nicht über zehn oder zwölf Maler darinne glücklich gewesen sind. Correggio (welcher auf dem Lande in einem Dorfe lebte, und nichts, als die Natur, hatte, was er studieren konnte,) soll fast allein diese besondere vortreffliche Geschicklichkeit erreichet haben. Guido, welcher aus der Schönheit sein Hauptwerk machte, hatte allezeit große Mühe damit. Poussin erlangte kaum jemals einen Schein davon, wie aus dessen vielen verschiedenen Versuchen offenbar ist. In Wahrheit, Frankreich hat nicht einen einzigen merklich guten Farbenmaler hervorgebracht 1.

frisch, stark und hell ist, als wenn sie erst gestern fertig geworden wäre. Und obgleich verschiedene Französische Schriftsteller so gelehrt und philosophisch bewiesen haben, daß die Luft dieser Insel für den Geist eines Malers zu dick, oder zu = = sonst etwas, ist, so kan sich doch Frankreich in allen seinen Palästen keines edlern, vernünftiger eingerichteten oder prächtigern Gemäldes von dieser Art rühmen. Man merke, daß die hintere Seite des Saales größtentheils dem Pensel des Herrn Andrea, eines Ausländers, überlassen worden, nachdem die anfangs für die Arbeit bewilligte Bezahlung so sehr war vermindert worden, daß es des Herrn Jacobs Zeit nicht werth war, das ganze Werk mit seiner eigenen stärkern Meisterhand zu vollenden.

1. Die lahme Entschuldigung, welche Schriftsteller in der Malerkunst für die vielen großen Meister vorgebracht, die in dieser besondern Kunst gefehlet haben, besteht darinne, daß sie mit Fleiß ihre Farben todt, und, wie sie es anf eine gezwungene Weise genennet, modest gemacht, damit die Richtigkeit ihrer Aussenlinien zu desto größerem Vortheil gesehen werden möge. Aber die Farben können nicht zu helle seyn, wenn sie gehörig geordnet werden. Denn die Deutlichkeit der Theile wird hierdurch vollkommener gemacht; wie man sehen kan, wenn man ein marmornes Brustbildstück mit den bunten Farben des Gesichts, entweder in der Natur, odef eines wohl gemalten, vegleicht. Es ist wahr, unordentliche Mannichfaltigkeit, sowohl in den Gesichtszügen, als an den Gliedern, verwirret, da sie mit viel Farben, oder mit einer, beschmieret sind, die Theile, so, daß sie selbige unverständlich macht.

Rubens machte seine Blumenanstriche kühn und auf eine meisterliche Art hell, abgesondert und deutlich, aber dieses zuweilen zu sehr in Rahmenstücken oder Cabinetgemälden. Gleichwohl war seine Art wunderschön für große Stücken eingerichtet, welche in einer ziemlichen Entfernung müssen gesehen werden; wie seine berühmte Decke in der Capelle zu Whitehall 1, welche, wenn man sie in der Nähe betrachtet, dasjenige erläutern wird, was ich in Ansehung der abgesonderten Helle der Anstriche behauptet habe; und sie wird zeigen, was in der That jedem Maler bekannt ist, daß, wenn die Farben, welche sich daselbst so hell und abgesondert zeigen, alle eben gemacht und durchaus untereinander gemischt worden wären, dieselben anstatt der Fleischfarbe ein kothiges Grau würden hervorgebracht haben. Die Schwierigkeit besteht also darinne, das Blau, die dritte ursprüngliche Farbe, wegen der dadurch entstehenden großen Mannichfaltigkeit, in das Fleisch zu bringen. Wenn dieses weggelassen wird, so hört alle Schwierigkeit auf, und ein gemeiner Schildmaler, welcher seine Farbe eben anlegt, wird augenblicklich, in Ansehung des Farbengebens, ein Rubens, ein Titian oder ein Correggio.

Funfzehntes Hauptstück.

Von dem Gesichte.

Nachdem wir nun kürzlich von Licht, Schatten und Farben gesprochen haben; so kehren wir wieder zu unsrer Linienlehre der Form zurück, wie sie (72. Seite) in Ansehung des Gesichts vorgetragen worden. Man hat angemerket, daß unter der großen Anzahl Gesichter, welche seit der Schöpfung der Welt gebildet worden, nicht zwey einander so vollkommen gleich gewesen,

1. Die Förderseite dieses Gebäudes, welches Inigo Jones gemacht hat, ist ein Zusatz zu der Erläuterung der Grundsätze für die Mannichfaltigmachung der Theile eines Gebäudes; (welche an den Leuchtern, ꝛc. im 8. Hauptst. erläutert worden) und es würde noch ein stärkerer Beweis seyn, wenn ein Gebäude von Vierecken auf Vierecken, mit gleichförmig hinein gebrachten Vierecken in jedem Vierecke, demselben gegen über gebauet würde, um das Gegentheil zu zeigen.

daß nicht die gewöhnliche und gemeine Unterscheidungskraft des Auges einen Unterschied zwischen denselben entdecken sollte. Man kan also mit Grunde voraus setzen, daß diese Unterscheidungskraft fähig ist, noch ferner, durch den Unterricht von einer methodischen Untersuchung, verbessert zu werden; welches der sinnreiche Herr Richardson in seiner Abhandlung vom Malen die Kunst zu sehen nennet.

1. Ich will mit einer Beschreibung solcher Linien anfangen, aus welchen die Züge eines Gesichts von dem erhabensten Geschmack, und umgekehrt, bestehen. Man sehe Figur*, welche von einem antiken Kopfe genommen worden, der unter diejenigen gehöret, welche am höchsten geschätzet werden. Zum Beweise dessen haben es Raphael Urbino, und andere große Maler und Bildhauer, für die Charaktere ihrer Helden und anderer großer Leute, nachgeahmet; und der Altemannskopf, Figur†, (welcher in seinem Geschmack, in Ansehung der Linien, dem besten Stücke des Alterthums nichts nachgiebt) ward von Fiamingo, zum Gebrauch des Andrea Sacchi, in Thon gearbeitet; nach welchem Modell dieser alle die Köpfe in seinem berühmten Gemälde von St. Romoalds Traume malte; und dieses Gemälde hat den Ruhm, daß es eines der besten Gemälde in der Welt ist 1.

* 97. Fig. B. 1. Taf.

† 98. Fig. L. 1. Taf.

Diese Exempel sind zu Erläuterung und Bestätigung der Kraft der Schlangenlinien in dem Gesichte erwählet. Laßt uns auch anmerken, daß übrigens alle Theile in diesen Meisterstücken der Kunst mit den vorhin festgesetzten Regeln bestehen. Ich will also nur die Wirkungen und den Gebrauch der Linie der Schönheit zeigen. Eine Art, zu sehen, auf was für Weise die Schlangenlinie in Ansehung dessen wirket, ist, wenn man verschiedene Stücken Drat an verschiedenen Theilen des Gesichts und der Züge dieser Abdrücke

1. Man merke, ich muß den Leser auf die Abdrücke dieser beyden Bildhauerstücke verweisen, als welche in den Händen der Sammler solcher merkwürdigen Stücke zu finden sind. Denn es ist unmöglich, in einem Kupferstiche von dieser Größe alles das mit genugsamer Genauigkeit auszudrücken, was ich ausdrücken will, was ich mir auch nur für Mühe hätte geben wollen. Es würde auch wirklich in jedem noch so großen Kupferstiche unmöglich seyn.

dicht an- und herunterwärts drückt; dadurch werden denn diese Dräter zu so viel Schlangenlinien werden, wie zum Theil in der
† 97. Fig. B. 1. Taf. Fig. † durch die punctirten Linien bezeichnet ist. Der Bart und die Haare des Kopfes in der 98. Fig. welche natürlicher Weise eine Menge freyer Linien sind und also nach Gefallen des Malers oder Bildhauers geordnet werden können, sind merkwürdig an diesem Kopfe bloß aus einem mannichfaltigen Spiele von Schlangenlinien, welche sich miteinander flammenähnlich winden, zusammengesetzt.

Da aber Unvollkommenheiten leichter nachzuahmen sind, als Vollkommenheiten, so wird es itzo in unserer Gewalt stehen, die letztern vollständiger zu erklären, indem wir das Gegentheil in verschiedenen Graden, bis herunter zu dem verächtlichsten schlechten Ansehen, in welchem Linien vorgestellet werden können, zeigen werden.

Die 99. Figur ist der erste Grad der Abweichung von der 97. Figur, indem darinne die Linien gerader gemacht und in wenigerer Menge sind. Die Abweichung ist noch größer in der 100. Figur, noch größer in der 101. und noch sichtlicher in der 102. Figur. Die 103. Figur weicht noch mehr ab; die 104. Figur ist aller Linien der Schönheit gänzlich beraubet, wie ein Perückenstock, und die 105. ist aus lauter solchen ebenen Linien zusammengesetzt, dergleichen die Kinder machen, wenn sie von sich selbst anfangen, die Zeichnung eines menschlichen Gesichts nachzuahmen. Es ist klar, daß der unnachahmliche Butler die schlechte und lächerliche Wirkung solcher Linien empfunden, wie aus der Beschreibung erhellet,
* 106. Fig. L. 1. Taf. welche er von des Hudibras Barte, Fig.*, giebt:

> Dachziegeln gleich an Farb und Schnitt,
> Reißt er wohl schnellen Beyfall mit.

2. In Ansehung des Charakters und des Ausdrucks. Wir haben täglich viel Beyspiele, welche die insgemein angenommene Meynung bekräftigen, daß das Gesicht der Verräther des Gemüths ist. Und diese Maxime ist so in uns eingewurzelt, daß wir (wenn wir etwas aufmerksamer darauf sind) kaum umhin können, uns einen

nen besondern Begriff von derjenigen Person zu machen, deren Gesicht wir betrachten, auch ehe wir durch irgend andere Mittel Nachricht bekommen. Wie oft sagt man, bey dem flüchtigsten Anblicke, daß dieser oder jener wie ein Mann von gutem Gemüthe aussieht, daß er ein ehrliches, freyes und gesetztes Wesen hat, oder daß er einem Schelm in der Haut, einem verständigen Manne, oder einem Narren ꝛc. gleich sieht! Und wie werden unsere Augen durch den Anblick der Könige und Helden, der Mörder, und Heiligen, eingenommen! und wenn wir ihre Handlungen betrachten, so fehlt es selten, daß wir nicht die Anwendung auf ihre Gesichter machen. Es ist vernünftig, zu glauben, daß dieser Anblick eine wahre und lesbare Vorstellung des Gemüths ist, welcher jedem bey dem ersten Anschauen einerley Begriff beybringt; und dieser wird hernach in der That bekräftiget. Zum Exempel, alle kommen bey dem ersten Anblicke in einerley Meynung von einem offenbar Unwissenden überein.

In den Gesichtern der Kinder kan man wenig mehr sehen, als daß sie phlegmatisch oder lebhaft sind; und kaum dieses noch, ausser, wenn sie in Bewegung sind. Sehr schöne Gesichter fast von jedem Alter verbergen ein närrisches oder ein boßhaftes Gemüth, bis sie sich selbst durch ihre Handlungen oder Worte verrathen. Dennoch können die öftern ungestalten Bewegungen der Muskeln in eines Narren Gesichte, wenn es auch noch so schön ist, mit der Zeit solche Züge auf und in demselben zurücklassen, daß man bey der Untersuchung einen Mangel des Verstandes erkennen kan. Aber ein böser Mensch kan, wenn er ein Heuchler ist, seine Muskeln, indem er sie lehret, seinem Herzen zu widersprechen, so regieren, daß man von seinem gesetzten Ansehen nicht viel von seinem Gemüthe urtheilen kan. Daher ist der Charakter eines Heuchlers gänzlich ausser der Gewalt des Pensels, wenn nicht einige Umstände, ihn zu entdecken, beygefüget werden, wie er nämlich zugleich lächelt und zuschlägt, oder dergleichen.

Die natürlichen und ungezwungenenen Bewegungen der Mus-

keln, welche durch die Gemüthsbewegungen verursachet werden, machen, daß jedes Menschen Charakter, in der Zeit, wenn er ein Alter von vierzig Jahren erreicht, gewissermaßen in sein Gesicht geschrieben seyn würde, wenn es nicht gewisse Zufälle oft, wo nicht immer, verhinderten. Denn ein Mensch von bösem Gemüthe macht, wegen des öftern Runzelns der Stirne und mürrischen Aufwerfens der Muskeln seines Mundes, daß mit der Zeit diese Theile beständig ein böses Gemüth zeigen, welches durch ein beständiges angenommenes Lächeln würde seyn verhindert worden. Und so ist es mit den andern Leidenschaften; obgleich einige darunter, wenn sie ganz allein sind, die Muskeln gar nicht verändern, als Liebe und Hoffnung.

Aber wenn man etwan glauben sollte, daß ich, wie ein Physionomist, zu viel auf das äusere Ansehen baute, so merke man dieses dagegen, daß man zugesteht, daß so viel verschiedene Ursachen sind, welche einerley Art der Bewegungen und der Erscheinungen in den Gesichtszügen hervorbringen, und daß sich so viel entgegengesetzt wirkende Umstände durch zufällige Gestalten in der Bildung der Gesichter finden, daß im Ganzen das alte Sprüchwort, fronti nulla fides, allezeit wahr bleiben wird; und die Natur hat, aus sehr weisen Ursachen, für gut befunden, daß es wahr seyn soll. Aber da wir auf der andern Seite, als in besondern Fällen, von den Ausdrückungen des gesetzten Wesens Unterricht bekommen, so soll das, was folget, eine linienmäßige Beschreibung der darein geschriebenen Sprache geben.

Es wird nicht undienlich seyn, die Gemüthsbewegungen, von der Gemüthsruhe an bis zur äusersten Verzweiflung, durchzugehen, wie sie in dem gemeinen Zeichenbuche, Le Bruns Gemüths-Bewegungen betitelt, nach der Ordnung beschrieben und aus den Werken dieses großen Meisters zum Gebrauch der Lernenden ausgelesen worden. Hierinne kan man alle Ausdrückungen in der Kürze auf einmal übersehen. Und ob sie gleich nur unvollkommene Ab-

zeichnungen sind, so werden sie doch hier unserer Absicht gemäßer seyn, als alles andere, worauf ich meinen Leser verweisen kan. Denn die Leidenschaften folgen darinne nach der Ordnung auf einander, und sind nur mit Linien, mit Weglassung der Schatten, deutlich bemerket.

Einige Gesichtszüge sind so gebildet, daß sie diese oder jene Ausdrückung einer Leidenschaft mehr oder weniger lesbar machen. Zum Exempel, ein kleines schmales Chinesisches Auge stimmt mit einer liebäugelnden oder lachenden Ausdrückung am besten überein, so, wie ein großes volles Auge am besten mit der Dreistigkeit und der Verwunderung übereinstimmet; und sich rund erhebende Muskeln zeigen in gewissem Grade die Aufgeräumtheit, selbst im Schmerz. Da also die Gesichtszüge mit denen Ausdrückungen übereinstimmen, welche oft in dem Gesichte wiederholet worden, so bezeichnen sie es mit der Länge der Zeit mit solchen Linien, welche den Gemüthscharakter genugsam anzeigen.

Die Alten haben in ihren niedrigsten Charaktern eben so viel Urtheilskraft und einen eben so guten Geschmack in der Anbringung und Windung der Linien derselben gezeigt, als in ihren Bildsäulen von einer erhabenern Art; indem sie in den erstern nur die rechte Linie des Reizes, wo es der Charakter oder die Handlung erfordert hat, mannichfaltig gemacht haben. Der sterbende Fechter und der tanzende Faun, der erstere ein Sklav, der letztere ein wildes Bauerklotz, sind in einem so erhabenen Geschmack in den Linien ausgehauen, als der Antinous oder der Apollo; mit diesem Unterschiede, daß die rechte Linie des Reizes in den beyden letztern häufiger vorkömmt. Demohngeachtet gestehet man durchgängig zu, daß die erstern eben so gut sind, weil fast eben so viel Urtheilskraft zur Ausarbeitung derselben erfordert wird. Die menschliche Natur kan schwerlich mehr erniedriget werden, als in dem Charakter des Silenus; Figur*, wo die krumm zusammengebeugte Linie, Fig. 49. Num. 7. eben so durch alle Züge des Gesichts, als durch die andern Theile seines schweinischen Körpers, durchläuft, wie wir denn

*107. Fig. 1. Taf.

an dem Waldgott, obgleich die Alten an demselben das wilde Thier mit dem Menschen vereiniget haben, sehen, daß noch ein schönes Spiel von Schlangenlinien, welches denselben zu einer reizenden Figur macht, beybehalten ist.

In der That, die Werke der Kunst haben den ganzen Vortheil dieser Linie, zu Ersetzung ihrer andern Mängel, nöthig. Denn obgleich in den Werken der Natur die Linie der Schönheit oft weggelassen oder mit ebenen Linien vermischt ist, so fehlt doch so viel, daß sie deswegen mangelhaft seyn sollten, daß vielmehr durch dieses Mittel diejenige unendliche Mannichfaltigkeit menschlicher Gestalten hervorgebracht worden, welche allezeit die Hand der Natur von der eingeschränkten und unzulänglichen Hand der Kunst unterscheidet; und wenn sie also, wegen der Mannichfaltigkeit im Ganzen, zuweilen in flache und unansehnliche Linien abweicht, und der arme Künstler nur im Stande ist, dann und wann einen besondern Theil dessen, was er nachahmet, zu verbessern und ihm einen bessern Geschmack zu geben, indem er dieses an ihren vollkommenern Werken gelernet hat, oder indem er die Arbeit derer, welche es von der Natur gelernet haben, nachmacht, so wette ich, wer weis wie viel, er wird stolz darauf, und dünket sich ein Naturverbesserer zu seyn, ohne zu bedenken, daß sie, sogar in diesen ihren geringsten Werken, niemals gänzlich ohne solche Linien der Schönheit und andere Feinheiten ist, welche nicht nur über sein schwaches Vermögen sind, sondern auch selbst in den berühmtesten Versuchen, ihr nachzueifern, vermisset werden. Aber wieder zur Sache.

Durch das, was wir flache Linien nennen, wird diese merkwürdige Wirkung beständig hervorgebracht, daß, wenn sie mehr, oder weniger in einem gewissen Charakter oder Ausdrucke auf dem Gesichte zu sehen sind, sie gewisse Grade eines närrischen oder lächerlichen Ansehens mit sich bringen. Es ist die Unansehnlichkeit dieser Linien, welche, da sie eigentlicher zu unbelebten Körpern gehören, man da sieht, wo Linien von mehr Schönheit und Geschmack vermuthet

vermuthet werden, die das Gesicht närrisch und lächerlich macht. Man sehe 6. Hauptst. 17. Seite.

Kleine Kinder haben ihrem Alter eigene Bewegungen in den Muskeln ihrer Gesichter, als einen unbelebten und nichtsbedeutenden starren Blick, einen offenen Mund und einfältige Grimassen; welche Ausdrückungen alle hauptsächlich von flach gekrümmten Linien gebildet werden, und Unwissende sind im Stande, diese Bewegungen und Ausdrückungen beyzubehalten, so, daß sie mit der Zeit ihre Gesichter mit diesen unansehnlichen Linien bezeichnen; und wenn die Linien mit den natürlichen Formen der Gesichtszüge übereintreffen und übereinstimmen, so wird ein sichtbarerer und mehr bekräftigter Charakter eines Unwissenden daraus. Diese letztgemeldeten flachen Gestalten sieht man zuweilen an den verständigsten Leuten, an einigen, wenn die Gesichtszüge in Ruhe sind, an andern, wenn sie in Bewegung gebracht werden. Eine Mannichfaltigkeit beständiger regelmäßiger Bewegungen, welche von einem guten Verstande herrühren, der durch eine gute Erziehung gebildet worden, verbessert dieses oft nach Graden und macht die Gesichtszüge zu schönern Linien.

Gleichfalls ist dieser besondere Ausdruck des Gesichts, oder diese Bewegung eines Gesichtszuges an einer Person, an einer andern unangenehm, sobald es geschieht, daß solche Ausdrückungen oder Wendungen mit Linien der Schönheit zusammentreffen, oder das Gegentheil. Daher giebt es Arten von artigem Sauersehen und unangenehmem Lächeln. Die Linien, welche ein angenehmes Lächeln um die Winkel des Mundes bilden, haben schöne Windungen, wie Fig*: aber bey dem lauten Gelächter verlieren sie ihre Schönheit, *108. Fig. L. 2. Taf.
wie Fig. †. Der Ausdruck eines übermäßigen Gelächters giebt öfter, als irgend ein anderer, einem empfindlichen Gesichte ein närrisches oder widerliches Ansehen, weil es fähig ist, regelmäßige flache Linien um den Mund, gleich den Einschlußhaken, zu machen, welches zuweilen aussieht, als ob man schrie; gleichwie ich mich im Gegentheil erinnere, einen Bettler gesehen zu haben, welcher seinen Kopf † 109. Fig. L. 2. Taf.

sehr

sehr künstlich verbunden hatte, und dessen Gesicht schmal und blaß genug war, um Mitleiden zu erwecken: aber seine Gesichtszüge waren übrigens zu seiner Absicht so unglücklich gebildet, daß die Grimasse, durch welche er Noth und Elend ausdrücken wollte, vielmehr ein freudiges Gelächter war.

Es ist wunderbar, daß uns die Natur so viel Linien und Gestalten gegeben hat, die Mängel und Fehler des Gemüths anzuzeigen, da es gar keine giebt, welche die Vollkommenheiten desselben bezeichnen, ausser dem Ansehen eines gemeinen Verstandes und der Sanftmüthigkeit. Das Betragen, die Worte und die Handlungen müssen für den Ehrlichen, den Weisen, den Witzigen, den Leutseligen, den Edelmüthigen, den Barmherzigen und den Herzhaften sprechen. Auch sind ein gravitätisches und erhabenes Ansehen nicht allemal Zeichen der Weisheit. Ein mit Kleinigkeiten am meisten beschäftigtes Gemüth veranlasset ein so ernsthaftes und verschlagenes Ansehen, als ob es mit Sachen von der größten Wichtigkeit beschäftiget wäre. Die Aufmerksamkeit eines Meisters im Gleichgewichte auf einen einzigen Punct, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, mag wohl alsdenn so weise aussehen, als der größte Philosoph, wenn er sich in sein Studieren vertieft hat. Alles, was die alten Bildhauer thun konnten, ohngeachtet ihrer enthusiastischen Bestrebungen, die Charaktere ihrer Gottheiten bis zu einem übermenschlichen Ansehen der Klugheit zu erhöhen, bestund darinne, daß sie ihnen schöne Gesichtszüge gaben. Ihr Gott der Weisheit hat weiter nichts in seiner Gesichtsbildung, als eine schöne Männlichkeit. Der Jupiter ist etwas höher getrieben, indem man ihm ein wenig mehr Ernsthaftigkeit, als dem Apollo, gegeben; und dieses durch eine größere Hervorragung der Bogen der Augenbraunen, indem sie sich so ziehen, daß sie ein gedankenvolles Ansehen geben, nebst einem großen Barte, welcher, da er zu der edlen Größe der andern Linien des Gesichts hinzugesetzt ist, diesem Hauptkunststücke der Bildhauerey ein ungemein erhabenes Ansehen giebt; und dieses wird in der geheimnißvollen Sprache eines tiefsinnigen Kenners ein

göttlicher Begriff, unbegreiflich groß und übernatürlich benamset.

3. Zuletzt will ich zeigen, auf was für Art die Linien des Gesichts sich von der Kindheit an mit den Jahren verändern und die verschiedenen Alter anzeigen. Wir müssen itzo die größte Aufmerksamkeit auf die Einfachheit wenden, weil der Unterschied der Alter, wovon wir reden wollen, hauptsächlich mit der Anwendung dieses Grundsatzes, in mehrerem oder wenigerem Grade, bey der Form der Linien, zu thun hat.

Von der Kindheit an, bis der Körper ausgewachsen hat, verändern sich der Inhalt sowohl des Leibes, als des Gesichts, und jeder Theil ihrer Oberfläche, in mehr Mannichfaltigkeit, bis sie ein gewisses Mittel erreichen (man sehe die 61. Seite von dem Verhältniß.) Wenn wir von diesem Mittel, als Fig. *, wieder zur Kindheit zurück gehen, so werden wir sehen, daß die Mannichfaltigkeit abnimmt, bis nach und nach diese Einfachheit in der Form, welche der Mannichfaltigkeit ihre gehörigen Grenzen setzte, in Einerleyheit abweichet, so, daß alle Theile des Gesichts mit verschiedenen Zirkeln umschrieben werden können, wie Fig. †.

* 113. Fig. B. 2. Taf.

† 116. Fig. L. 2. Taf.

Es ist aber noch ein anderer sehr wunderbarer Umstand, (der vielleicht bisher noch niemals auf dieser Seite wahrgenommen worden) welchen uns die Natur gegeben hat, ein Alter von dem andern dadurch zu unterscheiden. Er besteht darinne, daß, obgleich jeder Gesichtszug breiter und länger wird, bis die ganze Person ausgewachsen hat, die Sehe im Auge doch immer ihre ursprüngliche Größe behält. Ich meyne den Augapfel mit seiner Iris oder dem Ringe. Denn der Durchmesser dieses Zirkels bleibt immer einerley und wird ein beständiges Maaß, nach welchem wir gleichsam unvermerkt das täglich wahrgenommene Wachsthum der andern Theile des Gesichts vergleichen und dadurch das Alter einer jungen Person bestimmen. Man findet zuweilen diesen Theil des Auges an einem neugebohrnen Kinde eben so völlig und groß, als an einem Menschen, wel-

* 110. Fig. B. 2. Taf. † 114. Fig. B. 2. Taf. ‡ 115. Fig. T. 1. Taf.

cher sechs Fuß lang ist; ja zuweilen größer. Man sehe Fig. * und †. Die Fig. ‡ stellt drey verschiedene Größen des Augapfels vor. Der kleinste ist genau von dem Auge eines 105jährigen Mannes mit starken Gesichtszügen, der größte von einem Menschen von zwanzig Jahren, an welchem dieser Theil größer, als gewöhnlich, war, genommen, und der dritte ist von der gewöhnlichen Größe. Wenn dieser Theil des Auges in den Bildnissen Carls II. und Jacobs II. welche von Vandyk zu Kensington gemalet worden, mit einem Zirkel gemessen, und mit ihren Bildnissen, welche Lilly gemalet, als sie Männer gewesen, verglichen würden, so würde man die Durchmesser in beyden zusammen gehörigen Gemälden gleich groß finden.

In der Kindheit haben die Gesichter der Knaben und Mägdchen keinen sichtbaren Unterschied: wenn sie aber anwachsen, so kommen die Gesichtszüge des Knabens den Gesichtszügen des Mägdchens zuvor, und nehmen, im Verhältniß zu dem Ringe des Auges, geschwinder zu, welches den Unterschied des Geschlechts im Gesichte zeigt. Knaben, welche stärkere Gesichtszüge, als gewöhnlich, in Verhältniß zu dem Ringe ihrer Augen, haben, sind, wie wir es nennen, männlich aussehende Kinder; so, wie die, an welchen sich das Gegentheil befindet, kindischer und jünger aussehen, als sie wirklich sind. Dieses Verhältniß der Gesichtszüge zu den Augen macht es, daß Weibspersonen, wenn sie Mannskleider an haben, so jung und knabenhaftig aussehen. Aber da sich die Natur nicht allezeit genau an diese besondern Umstände bindet, so können wir uns sowohl in den Geschlechtern, als Altern, irren.

Aus diesen in die Augen fallenden Umständen, und aus den Unterschieden der ganzen Größe, urtheilen wir leicht von Altern bis zum zwanzigsten Jahre, aber nach diesem nicht mit solcher Gewißheit. Denn die Veränderungen sind von diesem Alter an von verschiedener Art und, wegen des Fetter- oder Magererwerdens, andern Veränderungen unterworfen, welches, wie man wohl weis, oft

macht,

macht, daß die Person, in Ansehung ihres Alters, anders aussieht.

Das Haupthaar, welches ein Gesicht einfasset, wie ein Rahmen ein Gemälde, und seine einförmige Farbe der eingeschlossenen Zusammensetzung von mancherley Farben entgegensetzt, ist, da es mehr oder weniger Schönheit zu demselben hinzusetzt, nachdem es nach den Regeln der Kunst in Ordnung gebracht ist, noch eine Anzeige eines größern Alters.

Weil das, was noch von den verschiedenen Erscheinungen der Alter zu sagen übrig ist, nicht so angenehm ist, als was vorher gegangen, so wollen wir es kürzer beschreiben. In dem Alter von zwanzig bis dreyßig Jahren sieht man, Zufälle ausgeschlossen, nur wenig Veränderung, sowohl in den Farben, als in den Linien des Gesichts. Denn obgleich die Blumenanstriche ein wenig vergehen, so erreichet doch auf der andern Seite die Bildung der Gesichtszüge oft eine Art einer festgesetzten Beständigkeit in denselben, welche von dem Ansehen einer erlangten Empfindlichkeit unterstützet wird. Diese ersetzt diesen Verlust reichlich, und erhält die Schönheit bis in das dreyßigste Jahr sehr wohl eben so gut. Da nach dieser Zeit die Veränderungen immer sichtbarer werden, so sehen wir, daß die angenehme Einfachheit vieler rundlichen Theile des Gesichts sich in gezähnte Gestalten mit geschwindern Wendungen um die Muskeln, welche durch ihre vielen wiederholten Bewegungen veranlasset werden, zu brechen anfängt; welches auch dadurch geschieht, daß sie die breiten Theile zertheilen und dadurch den weiten Umfang der Schlangenlinien wegnehmen, da denn auch folglich die Schatten der Schönheit in ihrer Feinheit leiden. Etwas von dem, was hier zwischen den Altern von dreyßig und funfzig Jahren gemeyner wird, sehe man in den Figuren *; und was ferner die Zeit für Verwüstungen nach dem Alter von funfzig Jahren zu machen fortfährt, ist zu merklich, als daß es nöthig seyn sollte, es zu beschreiben. Die Striche und Kerben, welche sie alsdenn in das Gesicht macht, sind

* 117. Fig. und 118. Fig. B. 2. Taf.

deutlich genug. Dennoch behalten, aller ihrer Bosheit zum Trotz, diejenigen Gesichtszüge, welche einmal schön gewesen, ihre fließenden Wendungen in dem ehrwürdigen Alter, und zuletzt läßt sie ein schönes Stück von Ruinen übrig.

Sechzehntes Hauptstück.

Von der Stellung.

Diejenigen Lagen des Leibes und der Glieder, welche am reizendesten aussehen, wenn man sie in der Ruhe sieht, rühren von sich angenehm windenden Entgegensetzungen her, die am meisten von der rechten Schlangenlinie regieret werden, welche in Stellungen, die ein erhabenes Ansehen ausdrücken, mehr, als gewöhnlich, ausgestreckt und auseinander gebreitet sind, in den Stellungen der Nachläßigkeit und der Leichtigkeit aber etwas unter dem Mittel des Reizes ausfallen. Und bey einem trotzigen und stolzen Tragen, oder bey ängstlichen Verdrehungen, (man sehe 9. Fig. 1. Taf.) sind sie eben so sehr übertrieben, als sie in ebene und parallele Linien vermindert und zusammengezogen sind, um die Niederträchtigkeit, Plumpheit und Demüthigkeit auszudrücken.

Der Hauptbegriff einer Handlung sowohl, als einer Stellung kan mit einem Pensel in sehr wenig Linien gegeben werden. Es ist leicht zu begreiffen, daß die Stellung einer Person am Kreuze völlig durch zwey gerade Linien übers Kreuz kan angezeiget werden. Also versteht man die ausgestreckte Art der Kreuzigung des heiligen Andreas völlig, wenn man ein Kreuz wie ein X siehet.

Da also zwey oder drey Linien anfänglich genug sind, die Absicht einer Stellung zu zeigen, so will ich hierbey Gelegenheit nehmen, meinem Leser (welcher vielleicht Mühe gehabt hat, mir bis hieher zu folgen) einen flüchtigen Entwurf eines Contertanzes vorzulegen, auf die Art, wie ich mit meinem Vorhaben anfieng; um zu zeigen, wie

wenig

wenig Figuren nöthig sind, die ersten Gedanken von verschiedenen Stellungen auszudrücken. Man sehe Fig. *, welche gewissermaßen die verschiedenen Figuren und Handlungen, meistens von der lächerlichen Art beschreibt, die auf dem Haupttheile der 2. Tafel vorgestellet sind. *71. Fig. T. 2. Taf.

Die liebenswürdigste Person verstellet ihr allgemeines Ansehen, wenn sie ihren Leib und ihre Glieder in flache Linien zieht: aber solche Linien erscheinen auf einer noch unangenehmern Seite bey Leuten von besonderem Gewächse. Ich habe also solche Figuren erwählet, von welchen ich glaubte, daß sie am besten mit meinen ersten Linienzeichen übereinstimmen würden. 71. Fig.

Die zwey Theile krummer Linien bey der Zahl 71 dienten für die Figuren der alten Frau und ihres Mittänzers an dem fördern Ende des Zimmers. Die krumme Linie und die zwey rechtwinklichten geraden Linien halfen mir auf die ausgespreizte Positur des dicken Mannes. Hierauf nahm ich mir vor, eine Figur in die Grenzen eines Zirkels zu bringen, woraus der Obertheil der dicken Frau entstund, welche zwischen dem dicken und dem possierlichen Manne in der Beutelperücke ist, für welchen ich eine Art von X gemacht hatte. Das sich zierende Frauenzimmer im Amazonenhabit, seine Mittänzerin, machte, weil sie ihre Ellbogen, von dem Camisol aufwärts, rückwärts schnäbelt, wie man es nennet, ein ziemliches D, mit einer geraden Linie darunter, die enge Steifigkeit ihres Unterröckchens anzuzeigen; und ein Z zeigte die winkeliche Stellung an, welche der Leib des sich zierenden Kerls in der Knotenperücke mit den Füßen und Schenkeln macht. Die obern Theile seiner dicken Mittänzerin wurden in ein O eingeschlossen, und dieses, in ein P verwandelt, diente, die hintern geraden Linien anzudeuten. Der gleichförmige Eckstein in der Lomberkarte entstund aus dem fliegenden Kleide rc. des kleinen Cabriolenschneiders in der Haushofmeisterperücke. Das doppelte L bezeichnete die parallele Lage der feuerschürenden Hände und Armen seiner Mittänzerin, und endlich die

zwey Wellenlinien wurden für die artigern Wendungen der beyden Figuren in dem hintern Ende des Zimmers gezogen.

Die beste Vorstellung selbst der schönsten Tänze in einem Gemälde muß, weil jede Figur mehr eine aufgehaltene Handlung, als eine Stellung, ist, allezeit etwas unnatürliches und lächerliches seyn. Denn wenn es möglich wäre, in einem und demselben Augenblicke der Zeit jede Person stillstehend zu machen, wie in einem Gemälde, so würde unter zwanzigen nicht eine reizend aussehen, obgleich jede in ihren Bewegungen noch so reizend wäre; auch könnte die Figur des Tanzes gar nicht verstanden werden.

Der Tanzsaal ist also mit Fleiß mit solchen Bildsäulen und Gemälden gezieret, welche zu einer fernern Erläuterung dienen können. Heinrich VIII. Fig. *, macht ein vollkommenes X mit seinen Füßen und Armen, und die Stellung Carls I. Fig. †, hat nicht so mannichfaltige Linien, wie die Bildsäule Eduards VI. Fig. ‡; und die Münze über seinem Kopfe hat eben dergleichen Linien: aber in der Münze über der Königin Elisabeth, wie auch in ihrer Figur, befindet sich das Gegentheil. Und so sind auch die beyden andern hölzernen Figuren am Ende. Gleichfalls ist die komische Stellung des Erstaunens (welche ausgedrücket worden, indem man der Richtung einer einzigen flachen krummen Linie gefolget hat, wie die punctirte Linie in einem Französischen Kupferstiche des Sancho anzeiget, wo Don Quixodes das Puppentheater einreißt, Fig. ‖) ein guter Gegensatz der Wirkung der Schlangenlinien in der feinen Wendung des Samaritanischen Weibes, Fig. *, welches von einem der besten Gemälde, die Hannibal Carrache jemals gemalet, genommen worden.

* 72. Fig. 2. Taf.
† 51. Fig. 2. Taf.
‡ 73. Fig. 2. Taf.
‖ 75. Fig. R. 2. Taf.
* 74. Fig. L. 2. Taf.

Siebzehn-

Siebzehntes Hauptstück.

Von der Handlung.

Zu der erstaunlichen Mannichfaltigkeit der Formen, welche dem Ansehen nach durch Licht, Schatten und Farbe noch unendlich mannichfaltiger gemacht werden, hat die Natur, um den Werth aller ihrer Zusammensetzungen noch mehr zu erhöhen, noch eine Art, diese Mannichfaltigkeit zu vermehren, hinzugesetzt. Es geschiehet dieses vermittelst der Handlung. Diese am vollständigsten zu zeigen, ist in die Gewalt der Menschen gegeben, und sie ist eben denen Grundsätzen, in Ansehung der Wirkungen der Schönheit, oder des Gegentheils, welche alle die vorhergehenden Zusammensetzungen regieren, gleich unterworfen; wie zum Theil in dem XI. Hauptstücke, von dem Verhältnisse, zu sehen ist. Meine Verrichtung soll hier seyn, auf eine so kurze Art, als es möglich ist, die besondere Anwendung dieser Grundsätze auf die Bewegung des Körpers zu zeigen, und damit dieses Lehrgebäude der Mannichfaltigkeit in Gestalten und Handlungen zu beschließen.

Es ist wohl niemand, der nicht wünschen sollte, daß es in seiner Gewalt stehen möchte, seine Person artig und reizend zu tragen und zu bewegen, wenn es mit wenig Mühe oder Zeitverlust erlanget werden könnte. Die gewöhnlichen Methoden, welche bey wohlerzogenen Leuten zu diesem Vorhaben angewendet werden, nehmen einen beträchtlichen Theil von ihrer Zeit weg; ja selbst Personen vom ersten Range haben hierinne keine andere Zuflucht, als zu Tanzmeistern und Fechtmeistern. Tanzen und Fechten sind ohne allen Zweifel geschickt und sehr nöthig, artige Leute zu machen: dennoch sind sie oft sehr unvollkommen für die Absicht, reizende Stellungen hervorzubringen. Denn obgleich die Muskeln des Leibes durch diese Uebungen gefüge werden und die Glieder, durch die schöne Bewegung im Tanzen, eine Leichtigkeit, sich reizend zu bewegen, erlangen können, so folgen

doch oft, weil man nicht weis, was jeder Reiz bedeutet, und wovon er abhängt, gezwungenes Wesen und falsche Anwendungen daraus.

Die Handlung ist eine Art von Sprache, welche vielleicht über lang oder über kurz so weit wird gebracht werden, daß man sie durch eine Art von grammatikalischen Regeln lehren wird. Aber itzo wird sie nur durch öftere Uebung und durch Nachahmung gelernet; und Personen von großem Stande und Vermögen übertreffen gemeiniglich, den meisten andern Copien oder Nachahmungen zuwider, ihre Originale, die Tanzmeister, in freyen Geberden und in dem ungezwungenen reizenden Wesen, weil ein Bewußtseyn ihres Vorzuges macht, daß sie ihren Handlungen keine Gewalt anthun, besonders wenn ihre Personen wohl gemacht sind. Wenn dieses so ist, was kan besser zu diesem freyen Wesen und nöthigem Muthe verhelfen, welche machen, daß ein erlangter Reiz frey und natürlich läßt, als dieses, daß man im Stande ist, zu beweisen, wenn wir die geringste Bewegung, welche wir machen, wirklich richtig und geschickt machen? Daher würde, wegen Mangel einer solchen Gewißheit in dem Gemüthe, einer der artigsten Hofleute, wenn er als ein Schauspieler auf dem öffentlichen Schauplatze auftreten sollte, verlegen seyn, wie er sich gehörig bewegen sollte, und er würde, wenn er auch seinen eigenen Charakter vorstellen sollte, steif, gerade und possierlich aussehen. Weil er nicht wissen würde, ob er es recht machte, so würde er sich fast auf die Art zwingen, wie gemeine Leute von keiner Erziehung thun, wenn sie sich vor Leuten sehen lassen, welche eine bessere Erziehung gehabt haben.

Es ist bekannt, daß Körper, welche in Bewegung sind, allezeit eine oder die andere Linie in der Luft beschreiben. Als das wirbelnde Rund eines Feuerbrandes macht, dem Ansehen nach, einen Zirkel, der Wasserfall einen Theil einer krummen Linie, der Pfeil und die Musketenkugel, wegen der Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, beynahe eine gerade Linie. Wellenlinien werden durch die angenehme Bewegung eines Schiffs auf den Wellen gebildet. Damit wir nun einen

einen richtigen Begriff von der Handlung, wobey wir zugleich mit Verstande zufrieden darüber gestellet sind, daß wir das, was wir machen, recht machen, bekommen, so wollen wir uns erstlich vorstellen, es wäre in der Luft, durch einen vorausgesetzten Punct an dem Ende eines sich bewegenden Gliedes oder Theiles, eine Linie gezogen, oder durch den ganzen Theil, oder das ganze Glied, oder mit dem ganzen Körper zusammen, gemacht. Es ist klar, daß man sich auf diese Art viele Bewegungen auf einmal, bey dem geringsten Nachsinnen, vorstellen kan. Denn wer nur ein schönes Arabisches Reutpferd, wenn es nicht geritten wird, seine Freyheit hat und in einem schönen Halbgalop geht, gesehen hat, der muß sich erinnern, was für eine große Wellenlinie sein Erheben und zu gleicher Zeit sein Vorwärtsbeugen in die Luft einschneidet, deren gleiche Fortsetzung durch die Curbetten, die es von einer Seite zur andern macht, mannichfaltig gemacht wird, da indessen seine lange Mähne und sein langer Schwanz in schlangenförmigen Bewegungen spielen.

Nachdem man sich also den Begriff gemacht hat, daß alle Bewegungen als Linien betrachtet werden können, so wird es nicht schwer seyn, zu begreifen, daß der Reiz in den Handlungen von eben denselben Grundsätzen abhänget, von welchen gezeiget worden, daß sie ihn in den Formen hervorbringen.

Das nächste, was sich unserer Betrachtung darstellet, ist die Stärke der Fertigkeit und Gewohnheit in der Handlung. Denn darauf kömmt viel an.

Die eigenen Bewegungen jeder Person, als der Gang, werden durch solche Linien besonders angegeben, welche jeder Theil durch die erlangten Fertigkeiten beschreibt. Die Natur und die Gewalt der Fertigkeit kan man völlig durch folgendes gemeine Exempel begreifen, indem die Bewegungen eines Theils des Körpers dienen können, die Bewegungen des ganzen Körpers zu erklären.

Man merke, daß, was nur die Finger für eine Fertigkeit in dem Gebrauch der Feder erlanget haben, man dieselbe durch die Gestalten der Buchstaben dem Auge vollkommen vorgemalet siehet. Wären die Bewegungen der Finger jedes Schreibenden gerade einerley, so würde eine Hand nicht von der andern unterschieden werden können. Weil aber die Finger natürlicher Weise auf verschiedene Fertigkeiten im Bewegen verfallen oder dieselben erlangen, so ist jede Hand sichtbarlich zu unterscheiden. Diese Bewegungen müssen mit den Buchstaben übereinstimmen; ob sie gleich zu hurtig und zu klein sind, als daß sie das Auge so vollkommen sollte bemerken können. Aber dieses zeigt, was für feine Unterschiede durch angewöhnte Bewegungen verursachet und beständig beybehalten werden.

Man merke an, daß alle nützlichen angewöhnten Bewegungen, welche am leichtesten sind, zu nöthigen Absichten des Lebens zu dienen, diejenigen sind, welche aus ebenen Linien bestehen, das ist, aus geraden und zirkelförmigen Linien, welche die meisten Thiere mit den Menschen gemein haben, obgleich nicht in so einem ausgedehnten Grade. Der Affe hat es, wegen seiner Gestalt, hinlänglich in seiner Gewalt, reizend zu seyn: aber da hierzu Vernunft erfordert wird, so würde es unmöglich seyn, ihn so weit zu bringen, daß er sich auf eine anständig artige Art bewegen sollte.

Ob ich gleich gesagt habe, daß die gewöhnlichen Handlungen des Körpers in ebenen Linien geschehen, so verstehe ich doch dieses nur vergleichungsweise mit den Handlungen in studierten Bewegungen nach der Schlangenlinie. Denn da alle unsere Muskeln allezeit fertig sind, zu wirken, so wirken, wenn ein Theil beweget ist, (als eine Hand, oder ein Arm, durch seinen gehörigen Bewegemuskel, um etwas aufzuheben, oder herunter zu ziehen) die daneben liegenden Muskeln in gewissem Grade durch Uebereinstimmung mit demselben. Daher geschehen unsere meisten Handlungen nur selten in solchen gänzlich schlechten Linien, wie die Bewegungen der Puppen oder Marionetten mit Gelenken. Es muß einer viel Uebung gehabt

gehabt haben, wenn er im Stande seyn soll, solche ganz gerade oder runde Bewegungen nachzumachen, welche, da sie sich gar nicht zu der menschlichen Gestalt schicken, lächerlich sind.

Man bemerke, daß man sich reizender Bewegungen in Schlangenlinien nur bey Gelegenheit, und mehr bey müßigen Stunden, bedienet, als sie beständig bey jeder Handlung, welche wir machen, anwendet. Man kan alles, was man im Leben zu thun hat, ohne dieselben verrichten, indem sie, eigentlich zu reden, nur der zierliche Theil der Geberden sind; und da man sich dieselben also nicht natürlicher Weise aus Noth geläufig gemacht hat, so muß man sie durch Regeln oder Nachahmung erlangen und darinne durch öftere Wiederholungen zu einer Fertigkeit gelangen. Die Regeln sind das Mittel, welches ich, als die geschwindeste und kräftigste Methode, anpreisen wollte. Aber ehe wir zu der vorzutragenden Methode, die Glieder auf eine leichtere und sicherere Art zu der Leichtigkeit in der zierlichen Bewegung anzugewöhnen, fortgehen, muß ich anmerken, daß geschwindes Tempo derselben Geist und Lebhaftigkeit giebt, und langsames Tempo Ernsthaftigkeit und ein feyerliches Ansehen, und ferner, daß das letztere Tempo dem Auge Gelegenheit giebt, die Linie des Reizes vortheilhaft zu sehen, wie in den Stellungen und Geberden der Helden auf dem Schauplatze, oder in einer feyerlichen Ceremonienhandlung; und obgleich das Tempo in der Bewegung auf gewisse Regeln für das Tanzen gebracht ist, so ist es doch bey dem Tragen nicht so eingeschränkt, und man kan sich desselben darinne mehr nach Gefallen bedienen.

Wir wollen nunmehr eine seltsame, aber vielleicht kräftige Methode, eine Fertigkeit, sich in den Linien des Reizes und der Schönheit zu bewegen, zu erlangen, vortragen.

1. Man lasse einen die Linie, Fig.*, auf einer ebenen Fläche mit Kreide ziehen, und ihn an einem Ende, an welchem er will, anfangen, so wird er seine Hand und seinen Arm nach einer schönen

* 119. Fig. L. 2. Taf.

Richtung bewegen. Aber wenn er eben dergleichen Linie auf einer Ogehhöhlung einen oder zwey Fuß breit zieht, wie die punctirte
† 120. Fig. L. 2. Taf. Linie auf der Figur † anzeigt, so muß sich seine Hand in der schönern Richtung bewegen, welche durch den Namen Reiz unterschieden wird; und nach dem man diesen Linien eine gewisse Größe giebt, so kömmt zu dem Reize die Größe hinzu, und die Bewegung ist mehr oder weniger edel.

Wenn man dergleichen artige Bewegungen also versteht, so kan man sie allezeit und überall machen; welches durch öftere Uebungen den also geübten Theilen so geläufig werden wird, daß sie sie bey gehöriger Gelegenheit so machen, als wenn sie sie von sich selbst machten.

Die angenehme Wirkung dieser Art, die Hand zu bewegen, ist zu sehen, wenn eine Schnupftabacksdose oder ein Fächer einem Frauenzimmer auf eine reizende und artig lassende Art übergeben wird, sowohl, wenn sich die Hand vorwärts, als auch, wenn sie sich wieder zurück bewegt. Aber man muß es so machen, daß die Linie der Bewegung nur artig sey, wie Num. 3, 49. Fig. 1. Tafel, und nicht zu sehr einem S gleich und gedreht, wie Num. 7, in eben derselben Figur; welche Uebertreibung gezwungen und lächerlich seyn würde.

Wer diese Bewegungen täglich mit den Händen und Armen, wie auch mit andern solchen Theilen des Körpers, welche derselben fähig sind, übet, der wird in kurzer Zeit seine ganze Person reizend und ungezwungen machen, daß es eine Lust seyn wird.

2. Was die Bewegnngen des Kopfes anlängt, so ist die Furcht, in welcher die meisten Kinder vor Fremden sind, bis sie ein gewisses Alter erreichen, die Ursache, daß sie ihr Kinn so herunter sinken lassen und es in die Brust hinein ziehen, und daß sie so unter der Stirne hervor sehen, als ob sie sich ihrer Schwachheit oder etwas unrechtem an sich bewußt wären. Dieser ungestalten Ansichhaltung vorzubeugen, werden sie von Aeltern und

Vor-

Vormündern beständig geplagt, den Kopf aufgerichtet zu halten. Wenn sie sie nun dazu bringen, so geht es gar schwer zu, und sie thun es folglich auf eine so gezwungene Art, daß es ihnen beschwerlich fällt, so, daß sie natürlicher Weise alle Gelegenheiten ergreifen, es sich leicht zu machen, indem sie den Kopf niedersinken lassen; welche Stellung ihnen eben so beschwerlich seyn würde, wenn sie sich nicht dadurch von dem Zwange erholten. Und es entsteht noch ein anderer Schade aus dem Niederhalten des Kopfes, nämlich dieser, daß sie einen zu hohen Rücken bekommen. Wenn sich dieses zuträgt, so nehmen sie denn ihre Zuflucht zu Stahlschnürbrüsten und andern Eisenmaschinen; welche Einspannungen in Eisen alle wider die Natur streiten und machen, daß der Leib krumm wächst. Diese tägliche Mühe sowohl der Kinder, als der Aeltern, kan vermieden werden, wenn man nur (in einem gehörigen Alter) ein Band an einer Menge geflochtener Haare oder an dem Kopfzeuge befestiget, so, daß es an seiner Stelle fest bleibt, und das andere Ende an dem Kleide auf dem Rücken befestiget ist, als Fig. *; welches Band so lang seyn muß, daß es sie hindert, das Kinn in die Brust sinken zu lassen. Dieses Band wird allezeit den Kopf sich frey nach jeder Richtung bewegen lassen, nur nicht nach dieser unansehnlichen Richtung, welche sie sich so leicht angewöhnen.

*121. Fig. L. 2. Taf.

Aber so lange, bis die Kinder zu einem überlegenden Alter gelangen, wird es schwer seyn, durch irgend ein Mittel ihnen mehr Reiz beyzubringen, als welcher jedem wohlgemachten Kinde, wenn es seine Freyheit hat, natürlich ist.

Der Reiz der obern Theile des Körpers ist am einnehmendesten, und auf sich Achtung gebende wohlgemachte Leute in jeglicher Lebensart besitzen ihn von Natur in einem hohen Grade. Daher sind Regeln, wenn sie nicht einfach sind und leicht behalten und ausgeübet werden können, von geringem Nutzen; ja sie sind vielmehr schädlich.

Den Kopf aufgerichtet halten ist nur zufälliger Weise recht. Ein gehöriges Beugen desselben ist eben so reizend: aber die wahre Schönheit sieht man am meisten, wenn er sich aus einer Stellung in die andere bewegt.

Und dieses kan man erlangen, wenn man auf sich selbst Achtung giebt, ob man gleich nicht, indem man in einen Spiegel sieht, sehen kan, was man thut, indem man sich bemühet, mit dem Kopfe, da man zugleich den Leib so beuget, daß jener sich freyer bewegen kan, eben diese Schlangenlinie in der Luft zu machen, welche vorhin die Hände, durch Hülfe der Ogehhöhlung, zu machen gelehret worden. Ich wage es, zu sagen, daß einige wenige sorgfältige Wiederholungen bey dem ersten Anfange diese Bewegung dem Kopfe so leicht, als den Händen und Armen, machen werden.

Die reizendeste Vorbeugung erhält man, wenn man den Kopf nach dieser Richtung bewegt, weil er niederwärts und wieder aufwärts geht. Einige ungeschickte Nachahmer dieser schönen Art, Vorbeugungen zu machen, haben, weil sie nicht gewußt, womit sie zu thun gehabt haben, diese Vorbeugung mit verdrehtem Halse zu machen geschienen. Die tiefe feyerliche Vorbeugung vor der Majestät sollte nur eine sehr geringe Windung haben, wofern sie eine haben soll, weil sie dadurch ernsthafter und demüthiger wird. Der bäurische Bückling in einer plötzlichen geraden Linie ist gerade das Gegentheil von denen Vorbeugungen, von welchen itzo gesprochen worden.

Die schönste und ehrerbiethigste Höflichkeitsbewegung hat eine artige, oder einen kleinen Grad über das reizende erhabene Vorbeugung des Kopfs, wenn die Person sich neiget und aufrichtet und zurück tritt. Wenn man sagen wollte, daß eine artige Vorbeugung bloß darinne bestünde, daß man sich bey dem Neigen und Aufrichten zugleich gerade hielte, so müßte man zugeben, daß die charmante Cathrine, oder der Tanzbär, welchen man zur Schau auf den Stras-

sen

sen herumführet, eine so gute Vorbeugung machte, als nur jemand machen kan.

Man merke, es ist nöthig, sich in Acht zu nehmen, daß man die Vorbeugungen und Höflichkeitsbewegungen nicht allezeit vollkommen auf einerley Art mache. Denn so reizend sie auch bey gewissen Gelegenheiten seyn können, so formal und übelangebracht können sie doch zu andern Zeiten scheinen. Shakespear scheint in des Aenobarbus Beschreibung der Kammerfrau der Cleopatra die zierliche Art, sich zu neigen, von welcher vorhin geredet worden, gemeynet zu haben.

= = = = und macht ihr Neigen anmuthsvoll.

2. Aufz.

3. Vom Tanzen. Die Tanzmeister selbst gestehen, daß die Menuet die Vollkommenheit alles Tanzens sey. Ich hörte einmal einen großen Tanzmeister sagen, er hätte sein ganzes Leben darüber zugebracht, die Menuet zu studieren, und ob er gleich in Verfolgung ihrer Schönheiten unermüdet gewesen wäre, so könnte er doch nur mit dem Sokrates sagen, er wisse nichts; und er setzte hinzu, ich wäre in meiner Profeßion, als ein Maler, glücklich, daß dem Studieren dieser Kunst gewisse Grenzen könnten gesetzet werden. Es ist kein Zweifel, daß die Menuet eine schöne Zusammensetzung von Bewegungen ist, weil sie eine zusammengesetzte Mannichfaltigkeit von so viel Bewegungen in den Schlangenlinien in sich hält, als derselben in deutlichen Größen wohl können zusammengebracht werden.

Die gewöhnliche wellenförmige Bewegung des Körpers in dem gemeinen Gehen (welche man deutlich an der Wellenlinie siehet, die der Schatten eines Menschenkopfes an einer Wand macht, wenn er zwischen ihr und der Nachmittagssonne geht) wird zu einer mehreren Größe der Wellenform durch Hülfe des Menuetschritts vermehret, welcher so beschaffen ist, daß sich der Körper in angenehmen Graden etwas höher, als gewöhnlich, hebt, und daß er wieder auf eben

diese

diese Art bey dem Fortgehen im Tanze niedriger sinket. Die Figur des Menuetganges auf dem Fußboden ist auch aus Schlangenlinien zusammengesetzt, wie Figur *, welche etwas nach der Mode mannichfaltig sind; indem die Parteyen wegen dieses Schritts sehr sanft nach dem Tempo sich heben und sinken, und ohne plötzliches Zurückprallen und Niederfallen am nächsten zu Shakespears Begriffe von der Schönheit im Tanzen kommen, welche er in folgenden Zeilen ausdrückt:

* 122. Fig. T. 2. Taf.

> = = = = = Was du nur thust,
> Verbessert noch, was du bereits gethan.
> Wie oft möcht' ich, seh ich dich tanzend an,
> Dich auf der See als eine Welle sehen,
> Damit du stets möchtst so, wie Wellen, gehen!
> So = = so = = noch mehr; thu dieß, und allzeit dieß.
>
> Wintererzählung.

Die übrigen zu diesem Tanze gehörigen Schönheiten sind die Wendungen des Kopfs und die Windung des Leibes, wenn eines vor dem andern vorbey geht, wie auch das artige Vorbeugen und Händegeben auf die vorhin beschriebene Art; welches alles zusammen die größte Mannichfaltigkeit von Bewegungen in allen möglichen Schlangenlinien, welche mit der Musik gleichen Tact halten, sehen läßt.

Es giebt andere Tänze, welche das Auge bloß darum ergetzen, weil sie aus mannichfaltigen Bewegungen, die in gewissem Tempo gemacht werden, zusammengesetzt sind: aber je weniger sie aus Schlangen- oder Wellenlinien bestehen, desto weniger machen die Tanzmeister daraus. Denn wenn, wie gezeiget worden, die Form des Körpers von ihren Schlangenlinien entblößet ist, so wird sie, als eine menschliche Figur, lächerlich. So wird auch ein Tanz, wenn alle Bewegungen in solchen Linien davon ausgeschlossen sind, niedrig, grob und komisch. Gleichwohl, wenn er, wie gesagt, aus Mannichfaltigkeit zusammengesetzt ist, welche so beschaffen ist, daß sie sich für

einen

einen gewissen Charakter schickt, und welche mit Flüchtigkeit ausgeführet wird, so belustiget er dennoch sehr. Dergleichen sind die Italiänischen Bauertänze ꝛc. Aber solche rauhe Verdrehungen des Körpers, welche einer Mannsperson erlaubt sind, würden an einer Weibsperson ekelhaft seyn, gleichwie der höchste Grad des Reizenden, welcher an diesem Geschlechte so sehr anlockend ist, an dem andern ekelhaft seyn würde. Selbst der Menuetreiz würde an einer Mannsperson schwerlich gebilliget werden, ausser nur in so ferne, als die Hauptabsicht desselben wiederholte Zukehrungen gegen das Frauenzimmers vorstellt.

In den Tänzen des Italiänischen Theaters ist eine viel größere Beständigkeit, als in den Tänzen des Französischen, ohngeachtet das Tanzen dieser Nation eigenthümlich zu seyn scheinet. Die folgenden deutlich unterschiedenen Charaktere kommen ursprünglich aus Italien; und wenn wir sie linienmäßig, in Ansehung ihrer besondern Bewegungen, betrachten, so werden wir sehen, worinnen ihr Wesentliches bestehet.

Die Stellungen des Harlekins sind sinnreich aus gewissen kleinen geschwinden Bewegungen des Kopfs, der Hände und der Füße zusammengesetzt. Einige derselben entwickeln sich aus dem Körper als in geraden Linien, oder drehen sich in kleinen Zirkeln herum.

Scaramuz ist, seinem Charakter gemäß, gravitätisch abgeschmackt in unangenehm übertrieben ausgedehnten Bewegungen von unnatürlichen Längen und Linien. Es scheint, daß diese beyden Charaktere ausgedacht worden, indem man sich einen vollkommenen Gegensatz von Bewegungen vorgestellet hat.

Pierots Bewegungen und Stellungen bestehen hauptsächlich aus perpendicularen und parallelen Linien; und so sind dessen Figur und Kleidung.

Pnuchinello ist drollig, weil er das Gegentheil von aller Schönheit ist, sowohl in der Bewegung, als in der Figur. Die Schönheit der Mannichfaltigkeit ist gänzlich und komisch in jedem Stück von seinem Charakter ausgeschlossen. Seine Glieder erheben sich und fallen fast alle zusammen zu gleicher Zeit in parallelen Richtungen, gleich als ob seine Gelenke, deren er weniger, als gewöhnlich ist, zu haben scheinet, nicht besser, als Thürangeln, wären.

Tänze, welche Provincialcharaktere, wie diese obigen, oder Leute von sehr niedrigem Stande, als Gärtner, Matrosen rc. wenn sie sich lustig machen, vorstellen, belustigen gemeiniglich auf dem Theater am meisten. Die Italiäner haben ohnlängst zu verschiedenen Französischen Tänzen viel ergetzendes und lustiges hinzugesetzt, besonders den Tanz in hölzernen Schuhen, in welchem sich beständig eine Stellung in die andere in ebenen Linien verwandelt. Sowohl die Manns- als Weibsperson bleibt oft komisch in gleichförmiger Lage stehen, und sie stellen sich oft in gleichem Tempo schnell in winkeliche Figuren, wovon die eine merklich zwey W in einer Linie vorstellt, wie über der 122. Fig. 2. Taf. Da diese Art von Tänzen ein wenig verbessert worden, besonders auf Seiten der Weibsperson, indem eine schöne Schalkhaftigkeit ausgedrückt wird, (welche das wahre Wesen des Tanzens ist) so sind sie in den letzten Jahren sehr ergetzend ausgeführet worden, und es scheint, als ob sie itzo den Vorzug vor prächtigen, nichts ausdrückenden großen Balleten bekommen hätten, zumal da ernsthaftes Tanzen sogar ein ausdrücklicher Widerspruch ist.

4. Von Contertänzen. Die Linien, welche eine Anzahl Leute im Conter- oder Figurtanzen zusammen machen, verursachen dem Auge ein ergetzendes Spiel, besonders wenn die ganze Figur auf einen Blick zu übersehen ist, wie in dem Komödienhause, von der Gallerie. Die Schönheit dieser Art von mystischem Tanzen, wie es die Poeten nennen, kömmt von der Bewegung in einer zusammengesetzten Mannichfaltigkeit von Linien, besonders von Schlangenlinien,

nien, her, welche von den Grundsätzen der Verwickelung ꝛc. regieret wird. Die Tänze barbarischer Völker werden allezeit ohne diese Bewegungen vorgestellet, indem sie nur aus wildem Hüpfen, Springen und Drehen in die Runde, oder mit convulsivischem Achselziehen und verdrehten Geberden begleitetem Rückwärts- und Vorwärtslaufen bestehen.

Eine von den angenehmsten Bewegungen in Contertänzen, und welche mit allen Grundsätzen der Mannichfaltigmachung auf einmal übereinstimmet, ist das, was man den Schlangentanz nennet. Die Figur desselben zusammengenommen ist eine Figur von etlichen S, oder eine Anzahl untereinander gewebter oder untereinander gewickelter Schlangenlinien, welche, wenn man setzen wollte, daß sie auf dem Fußboden gezogen wären, wie Fig.* aussehen würden. Milton malet in seinem verlohrnen Paradiese, da er das Tanzen der Engel um den heiligen Hügel herum beschreibt, den ganzen Begriff in Worten:

*123. Fig. T. 2. Taf.

Mystischer Tanz! - - - -
- - - - verzogner Labyrinth;
Eccentrisch rund, geschlungen, richtig schön,
Just, wenn man glaubt, das Gegentheil zu sehn.

Zuletzt will ich es wagen, ein Paar Worte von der theatralischen Handlung zu sagen. Aus dem, was von der durch Fertigkeit erlangten Bewegung in Wellenlinien gesagt worden, wird man vielleicht finden, daß, wenn man die theatralische Handlung, besonders die reizende, linienmäßig lernte, sie geschwinder und richtiger durch Hülfe der vorhergehenden Grundsätze könnte gelernet werden, als durch die Methoden, deren man sich bisher bedienet hat. Es ist bekannt, daß das gemeine Tragen, wenn es für schön und richtig auf dem Theater soll mitgenommen werden, für dasselbe nicht hinlänglicher zu seyn würde geschätzet werden, als richtig eine Unterredung in einer gemeinen artigen Gesellschaft für die Sprache eines Schauspiels würde geachtet werden. Es ist also nicht genug, daß

man sich auf zufällige Umstände verläßt. Die Handlungen eines jeden Auftritts müssen so viel, als möglich, eine vollständige Zusammensetzung wohl veränderter Bewegungen seyn; die Bewegungen abgesondert und von dem, was sich bloß auf den Verstand der Worte bezieht, unterschieden betrachtet. Die Handlung, in so fern sie dienet, die Meynung des Verfassers auszudrücken, indem sie den Gedanken Stärke und den Gemüthsbewegungen Nachdruck giebt, muß gänzlich der Urtheilskraft des Schauspielers überlassen werden. Wir verlangen bloß, zu zeigen, wie die Glieder gemacht seyn müssen, um eine gleiche Fertigkeit zu haben, sich nach allen erforderlichen Richtungen zu bewegen.

Das, was ich unter der Handlung, abgesondert und von dem Begriffe, daß sie dem Verstande der Worte Stärke giebt, unterschieden genommen, verstanden haben will, kan man begreifen, wenn man setzt, daß ein Fremder, welcher von allen den Wirkungen der Handlung durchaus Meister ist, in einer von unsern Komödien sey, von der Sprache des Schauspiels aber gar nichts verstehe. Es ist klar, daß seine Gedanken, unter solchen Einschränkungen, hauptsächlich aus dem entstehen würden, was er durch die Linien der zu jedem Charakter gehörigen Bewegungen würde unterscheiden können. Die Handlungen eines alten Mannes, sie möchten gut gemacht werden, oder nicht, würden ihm auf einmal in die Augen fallen, und er würde von niederträchtigen und possierlichen Charaktern aus den unansehnlichen Linien urtheilen, welche, wie wir schon gezeigt haben, zu den Charaktern des Punchinello, Harlekins, Pierots oder Bauertölpels gehören. So würde er auch von den reizenden Handlungen eines artigen Herrn, oder eines Helden, wegen der Schönheit ihrer Bewegungen in solchen Linien des Reizes und der Schönheit, welche genugsam beschrieben worden, ein Urtheil fällen. Man sehe das 5. 6. 7. 8. Hauptstück von der Zusammensetzung der Formen. Man merke hier, daß, da die ganze Schönheit auf ein beständiges Verändern ankömmt, eben dieses auch hier,

in

in Ansehung der artigen und schönen theatralischen Handlungen, muß beobachtet werden. Und gleichwie ein ebener Raum einen beträchtlichen Theil der Schönheit in der Form ausmacht, so ist das Innehalten im Bewegen bey den theatralischen Handlungen unumgänglich nöthig; und nach meiner Meynung sollte dieses auf den meisten Theatern sehr angebracht werden, um dem Auge mit dem eine Abwechselung zu machen, was Shakespear das beständige Durchsägen der Luft nennet.

Die Komödiantin hat genugsamen Reiz bey weniger Handlungen, und diese in nicht so ausgedehnten Linien, als der Komödiant. Denn gleichwie die Linien, welche die Venus ausmachen, einfacher und sanfter fließend sind, als die, welche den Apollo ausmachen, so müssen auch ihre Bewegungen gleiches Verhältniß haben.

Und hier wird es nicht undienlich seyn, eines Uebelstandes zu gedenken, welcher nachgemachte Handlungen auf dem Theater begleitet. Sie sind oft in gewisse Sätze und Zahlen eingeschränket, welche, wenn sie wiederholet und den Zuschauern alt werden, zuletzt dem Nachspotten und Verlachen ausgesetzet sind; welches schwerlich so seyn würde, wenn ein Schauspieler solche allgemeine Grundsätze inne hätte, welche eine Kenntniß der Wirkungen aller Bewegungen, deren der Körper fähig ist, in sich schließen.

Der Schauspieler, dessen Sache ist, die zu besondern Charaktern in der Natur gehörigen Handlungen nachzuahmen, findet also seine Rechnung in der Kenntniß der Linien. Denn was er nur von dem Leben nachahmet, das wird durch diese Grundsätze gestärket, verändert und eingerichtet, wie ihn seine Urtheilskraft anweiset, und wie es die Rolle, welche ihm der Verfasser zu spielen gegeben hat, erfordert.

ENDE.

Figuren,

auf welche man sich in dem Buche beziehet.

I. Tafel.

Figur.	Seite.
1.	Einl. II.
2.	Einl. IX. Buch 60. S.
3.	3.
4.	Eb. das.
	Die Fig. über der 4. Fig. Vorr. 14. S.
6.	Vorr. 5. Buch 7. 63. 64. 65. 67. 68. S.
7.	Vorr. 5. Buch 7. S.
9.	8. 112.
10.	10.
11.	Eb. das.
12.	49. 68. 69. 70. 71. 72.
13.	49.
14.	12. 13.
15.	13.
16.	17.
17.	E. d. 69.
18.	E. d. 69.
19.	17.
20.	18.
21.	22.
22.	19.
23.	23.
24.	E. d.
25.	24.
26.	24. 25. 81.
29.	26.
30.	27.
31.	E. d.
32.	E. d.
33.	E. d.
34.	E. d.
35, 36, 37	28.
38.	29.
39.	E. d.

Figur.	Seite.
40.	29.
41.	E. d.
42.	30.
43.	Vorr. 14. Buch 30.
44.	30.
45.	E. d.
46.	E. d.
47.	Vorr. 14.
	Die Fig. zwischen der 47. und 88. Fig. 4. und 78. S.
48.	31.
49.	34. 105. 120.
	Die Fig. unter der 49. Fig. Einl. IV. S.
50.	34.
53.	34. 35.
54.	7. 48. Vorr. 3. S.
55.	7. 59.
65.	40. 44.
66.	41.
67.	42.
	Die Fig. bey der 67. Fig. 51. S.
68.	42. 58.
87.	91.
88.	91.
97.	84. 101. 102.
98.	101.
99.	102.
100.	102.
101.	102.
103.	102.
104.	102.
105.	102.
106.	102.
107.	105.
115.	110.

II. Tafel.

ANALYSIS of (T) BEAUTY. Plate I.

Designed, Engraved, and Publish'd by Wm. Hogarth, March 5th 1753, according to Act of Parliament.

ANALYSIS of BEAUTY. Plate II.

Designed, Engraved, and Publish'd by Wm. Hogarth, March 5th 1753, according to Act of Parliament.

II. Tafel.

Figur.	Seite.	Figur.	Seite.
51.	114.	83.	49.
52.	Vorr. 7. S.	84.	76.
56.	36.	85.	77.
57.	36. 83.	86.	88. 90.
58.	36. 39. 83.	89.	90.
59.	37.	90.	88.
60.	39.	91.	91.
61.	40.	92.	90.
62.	39.	93.	90.
63.	40.	94.	95. 96.
64.	E. D.	95.	94.
69.	60.	96.	96.
70.	61.	108.	107.
71.	113.	109.	107.
72.	7. 114.	110.	110.
73.	114.	113.	109.
74.	114.	114.	110.
75.	114.	116.	109.
76.	46. 48.	117.	111.
77.	46. 47.	118.	111.
78.	46. 47. 48.	119.	119.
79.	47.	120.	120.
80.	E. D.	121.	121.
81.	E. D.	122.	124. 126.
82.	49.	123.	127.

Druckfehler.

II. Seite	Vorr.	11 Zeile	lese man	Entwurfe	anstatt	Einwurfe
X. Seite		15 Zeile	lese man	worden; durch	anstatt	worden, (durch
3	=	8 =		Theil		Theile
6	=	5		Durchschnitt		Duchschnitt
13	=	2 Marginal		L. 1. Taf.		T. 1. Taf.
14	=	1 Zeile		gewundenen		gewunden
16	=	3 =	streiche man seiner aus.			
=	=	5	lese man	einem	anstatt	einer
=	=	23 =		furchtbar		fruchtbar
31	=	28 =		Neuern		neuern
52	=	20 =		einer		eine
67	=	25 =		zu geben		geben
70	=	25 =		gegebenen		gegebene
77	=	1 Marg.		85. Fig.		94. Fig.
77	=	13 Zeile		zeigen		zeigt
81	=	30 =		nach		noch
83	=	30	zu Ende dieser Zeile fehlen die Worte: Schönheit der			
92	=	18 Zeile	lese man	Farbengeben	anstatt	Farben
93	=	17 =		würde		würden
98	=	8 Anmerk.		Lilie		Linie
126	=	1 Zeile		Punchinello		Pnuchinello

Enth. 2 Kupferfalttaf.

. DEZ. 1984

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hogarth, William,

Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen

London u.a. 1754

Coburg, Landesbibliothek -- B I 3/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915118-0